

Skizzen
aus dem
Leben und Karakter
großer und seltener
Männer
unserer und älterer Zeiten.

Zum Behaf der Nacheiferung und Beredlung
guter Herzen in der Jugend.

Vierte Sammlung.

Quedlinburg und Blankenburg,
bey Friedrich Joseph Ernst
1788.

1181

aus dem

Leben und Wirken

des Herrn

von

unserm

zum

von

der

der

1781





Inhalt

der vierten Sammlung.

I.

Biographie, Ewald Friedrich von Herzberg. " " " Seite 1

II.

Charakteristische Züge aus dem Leben des am vierten März 1771 verstorbenen Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwed. " 27

III.

Nachrichten von Johann Groiffard als Dichter und Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts. " " 36

IV.

Vermerk, der Eroberer von Sibirien. 48

V. Nach:

V.

Nachrichten von Olivier de la Marche
und George Chatelain, zwey berühm-
ten Schriftstellern des funfzehnten Jahr-
hunderts. " " " Seite 64

VI.

Litterarische Nachrichten von Hieronimus
Cardanus. " " " 90

VII.

Ramus. Eine historisch-litterarische Anek-
dote. " " " " 105

VIII.

Leben des Dichters Johann Baptist
Guarini. " " " 111

IX.

Etwas von Sterne. " " " 119

X.

Jakob Cujacius. " " " 127

XI.

Auszug aus Franz Robsons Leben des
Syder Ally. " " " 129

I. Biogra-





I.

Biographie.

Ewald Friedrich von Herzberg.

Wenn wir, treu unserm dem Publikum bey dem ersten Theil, dieser Schrift gegebenen Wort, auch von noch lebenden Männern, auf die ihr Vaterland mit Recht stolz ist, und auch wir es sind, etwas sagen; so wird billigerweise Niemand hier eine eigentliche vollständige Biographie erwarten. Nur der einfachste Katalog dessen, was er als Mensch, Gelehrter und Staatsmann ist, schrieb und that, ist für den ärmlichen Raum dieser Blätter schon viel zu reichhaltig; viel zu klein dies Fach unsers Archivs für die im Auslande wie bey uns längst acht erprobten Dokumente seines vielfachen Ruhms, und ihn, den Mitschöpfer von Europens jetzigen Staatssystem,

Stz. 4. Sam. A in

in allen Verhältnissen des Weisen, wie des Menschenfreundes, ihn, das Urbild des Gelehrten, wie des jüngern Staatsmanns seiner Zeit, ihn, — damit wir alles sagen, — den Freund und Vertrauten Friedrichs würdig zu schildern, unsre Feder zu schwach.

Wenn einst die Hand der Nachwelt den Vorhang, welcher die innern Scenen der jetzigen politischen Welt verbirgt, aufgehoben haben, Triebrad und Wirkung dessen, was jetzt noch der Staatskunst heilige Hülle umgiebt, entschleiert da liegen wird, und die unbestochene Stimme der Wahrheit, ohne Furcht für den Arm der Macht und ungeblendet vom Schimmer des Vorurtheils, frey und laut reden darf: dann — mögte doch dieser Augenblick noch lange entfernt seyn! — dann mag ein edler Mann, würdig seyn, wie Sturz, Bernstorfs, Biograph zu seyn, aus dem einmal wahrhaft eintönigen Wiederhall der Geschichtskundigen seiner Zeit, die zerstreuten Züge seiner politischen und häuslichen Tugenden sammeln, sie mit bewundernder Nahrung in den Lorbeer seiner Urne heften und für sich Ruhm, für Herzberg — den segnenden Nachruf einer dankbaren Nachwelt erndten.

Uns mög' es hier nur erlaubt seyn, Ihn, den Unvergesslichen, durch die offen darliegenden Hauptscenen seines ruhmvollen Lebens von fern

fernher zu begleiten, und durch Niederlegung eines Verzeichnisses der Schriften seiner Meisterhand in unserer Nacheiferungsgalerie, diesem eine unverkennbare Zierde zu geben.

Entsprossen aus einem eben so zahlreichen als verdienstvollen Geschlecht*), dessen älteste Spuren sich in das Dunkle entfernter Jahrhunderte verlieren, erzeugt aus der Ehe Kaspar Dietlof von Herzbergs, ehemaligen Majors in königlichen sardinischen Diensten mit Elisabeth Christina von Zettwig, erblickte Ewald Friedrich von Herzberg am 2ten September 1725 auf seinem altväterlichen Gute Lortin in Pommern, das Licht der Welt. Bereits in den frühesten Jahren der Kindheit bemerkte man in ihm den Keim der Aufmerksamkeit und der Liebe zu den Wis-

A 2

sen-

*) Einige, die Genealogie und die Besitzungen desselben betreffende Nachrichten finden sich in Weidlich's biographischen Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland und dessen Zusätze zu den biographischen Nachrichten, welche mit dem 2ten Theile in der Ostermesse 1783 in Halle bey Hemmerde erschienen sind. Ferner in Joh. Wilh. Franz von Krohne Wels: Lexikon S. 110 — 113. und in des Hrn. Konstl. Rath's Brüggemanns zu Stettin: Beschreibung der pommerschen Besitzungen des hochadelichen Geschlechts der Herren von Herzberg. Stettin 1783. 4to.

senschaften, welcher nachher so herrliche Früchte trug. Man folgte dem Wink der Natur und übergab ihn in seinem sechsten Jahre dem Unterricht und der Bildung eines gelehrten Landpredigers, Namens Rhens, bey welchem er bis zum 14ten Jahre verblieb und in diesem das akademische Gymnasium zu Alts Eertin bezog.

In dieser Epoche des Lebens, wo sonst nur zu gewöhnlich der zuerst sich selbst überlassene Jüngling mehr dem Wink der Freude, wie dem ernstern Zuruf Minervens zu folgen pflegte, weihete er, der mit der Lebhaftigkeit der Jugend bereits den Ernst und die Thätigkeit des Mannes verband, schon gerne seine Stunden dem Arbeitspult, und beschäftigte sich, statt, daß jetzt eigne Lektüre jüngerer Akademisten höchstens bey tändelnden Modeschriften verweilt, vielmehr schon damals mit der Geschichtskunde und den ihr verwandten Fächern ernster Wissenschaften; wovon eine von ihm ganz allein ausgearbeitete, und, als er im Jahr 1742 dieses Gymnasium verließ, unter dem Vorßiß des berühmten Professors Quade, welcher damals noch perpetuus Rector Gymnasii war, öffentlich vertheidigte und zugleich dem Druck übergebene Dissertation (I) den bündigsten Beweis liefert.

Gleicher Eifer und gleiche Thätigkeit besaßten ihn auch während seines dreijährigen
Aufs

Aufenthalts in Halle, wo er, ein emsiger Zuhörer in den Auditorien eines Ludewig, Böhmer, Wolf und Schmaus, sich vorzüglich dem Studium des deutschen Staatsrechts widmete. Ein von ihm in der letztern Zeit seines akademischen Lebens mit großem Fleiß ausgearbeitetes *Ius Publicum Brandenburgicum* würde dem litterarischen Publikum den reichhaltigen Fond seiner sich auf der Universität erworbenen Kenntniß aufs bündigste verrathen haben, wenn nicht das damalige Cabinets-Ministerium, an welches gewöhnlich dergleichen beträchtlichere akademische Schriften zur Prüfung eingesandt werden mußten, ohnerachtet des dem Verfasser ertheilten Lobes, diesem den Abdruck eines das Innere des Staats zu genau angehenden Werks widerrathen hätte. Herr von Herzberg wählte sich dieserhalb eine andre seiner Kenntniß würdige Materie, (2) welche er, beim Abzug von der Akademie, ohne Vorfiß, unter dem Beyfall aller Kenner, von dem Ratheder vertheidigte.

Durch diese beyde Schriften bereits als junger Akademiker dem Hofe rühmlichst bekannt, wurde er gleich nach der Zurückkunft von Halle in Friedrichs Dienst gezogen, und im August des Jahrs 1745 unter dem Charakter eines Legazions-Sekretärs auf den Kaiserlichen Wahltag nach Frankfurt am Main verschickt. Als er von dorthen zurückkam,

arbeitete er eine zeitlang bey dem auswärtigen Departement und im geheimen Archiv, verfertigte in diesem Zeitpunkt, unter mehrern Auszügen zu den Memoires de Brandenbourg des Königs, eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs in der Mark, auch des Memoire vom Militär Etat der Churfürsten von Brandenburg, und wurde hierdurch dem Könige so bekannt, daß er bereits im Jahr 1747 zum Legations-Rath ernannt und der damals vom Könige der Bildung des jungen Adels zu auswärtigen Geschäften gewidmeten Pflanzschule beygesetzt wurde.

Mit jenem unzuermüdenden Eifer aller Edlen, der nicht nur das seinige treu, sondern noch immer mehr leistet, als eigentlicher Beruf von ihm heischt, besorgte er in dieser Zeit viele der wichtigsten Geschäfte bey dem auswärtigen Departement; schrieb auch in eben dieser Epoche zwey eben so ausführliche als treffende Schriften (3 u. 4) zur Geschichte der damaligen Zeit, welche jedoch, ohnerachtet des großen Beyfalls, welchen sie bey dem Ministerium fanden, zur Schonung zweyer dabey interessirten Höfe, der Presse nicht anvertrauet wurden.

Als im Jahr 1750 der Kriegs-rath und Cabinets-Archivarius von Ilgen starb, wurde dem Herrn von Herzberg das seit dem
Kriege

Kriege von 1745 verschlossen gelegene Geheime Staats- und Kabinets-Archiv übergeben, bei welcher Gelegenheit er sich, durch Wiederherstellung der durch die Zeitläufte etwas gestörten Ordnung desselben, mit diesem reichhaltigen Schatz der wichtigsten Staatschriften die vertrauteste Bekanntschaft erwarb.

Im Jahr 1752 erhielt eine aufs neue von ihm verfertigte Schrift (5) den Preis der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, von welcher er zum ordentlichen Mitgliede erwählt, zugleich aber auch vom Könige aus eigener Bewegung zum Geheimen Legations-Rath ernannt wurde.

In eben gedachten Jahre 1752 den 28ten November vermählte sich der Herr Geheime Legations-Rath von Herzberg mit der Frei-
fräulein Lyma Maria von Knyphausen, 3ten Tochter Sr. Excellenz des wohlseiligen königlichen preussischen wirklichen Geheimen Staats- und Kabinets-Ministers Friedrich Ernst Freiherrn von In- und Knyphausen aus Ostfriesland; welche Ehe jedoch nicht mit Leibeserben gesegnet worden ist.

Als im Jahr 1755 der erste Staatssekretär, Geh. Rath Vockerodt starb, übernahm der Herr v. H. auf Befehl des Königs einen Theil der geheimen Expeditionen, wohnte von der Zeit an den gewöhnlichen Konferenzen

des auswärtigen Departements bey, und verfertigte zugleich in diesem Zeitraum zwey Schriften, (6 und 7) wovon die erste eine Deduktion seiner Staats- die andre seiner Geschichtskunde zu gleichem Ruhm gereichte.

Als im August des Jahrs 1756 König Friedrich mit seinem Heer nach Sachsen und Böhmen gehen wollte, berief er zuvor insgesheim den Hr. v. H. nach Potsdam zu sich, überlieferte ihm hier die durch gewisse Wege erhaltene Korrespondenz des kursächsischen Hofes, aus welcher der Hr. v. H. einen, vor dem Ausmarsch des Königs allen europäischen Höfen mitgetheilten Auszug der geheimen Anschläge der Höfe zu Wien, Petersburg und Dresden gegen Preußen entwarf.

Als kurz hierauf der König sich Dresdens bemächtigte und man das kursächsische geheime Archiv eröffnete, wurde die in demselben befindliche geheime Korrespondenz des dresdner Hofes von den Jahren 1746 bis 1756 aus demselben herausgenommen, nach Berlin gebracht und daraus von dem Hr. v. H. in einem Zeitraum von acht Tagen, in französischer, lateinischer und deutscher Sprache jenes berühmte Memoire raisonné (8) entworfen, dessen bündige und recht eigentlich aus der Quelle geschöpfte, im festen Ton preussischer Freymüthigkeit gesagte Wahrheiten nicht nur von jedem Unpartheyischen anerkannt
wur-

wurden, sondern auch selbst von den damaligen Feinden Friedrichs nicht bestritten werden konnten. Zwar flatterte auch damals, wie insgemein bey irgend einem nicht ganz gewöhnlichen Vorfalle im deutschen Lande, eine Menge solcher Schriften umher, deren Verfasser, theils gedungen von einer vor sich selbst erröthenden Politik, theils von Gewinnsucht, auch wol — vom Hunger gerriebne, sonnenklare auf Thatsachen gegründete Wahrheit zu verdröhen, oder wenigsten ihren helleuchtenden Strahl mit dem Sonnenschirm sophistischer Interpretation aufzufangen suchten. Sie schwanden indessen, wie Nebelgestalten vorm Strahl der Sonne, dahin, als Preußens größter Staatsmann noch einmal die Feder der Wahrheit ergriff, und in einer weitläufigen, mit vielen Beylagen und neuen merkwürdigen Thatsachen versehene Schrift, (9) nicht bloß die Schattecken des Tags, sondern auch die scheinbaren Hauptschriften des Gegegens in ihrer Blöße darstellte.

Nach dem im Jahr 1757 erfolgtem Ableben des Geh. Rath Wahrendorf, ward er vom Könige aus eigener Bewegung zum ersten Geh. Rath und Staats-Sekretär bey dem auswärtigen Departement, mit Beybehaltung der Aufsicht über das geheime Archiv, ernannt; es führte der Hr. v. H. nicht nur den größten Theil des geheimen Staats-Briefwechsels, sondern verfertigte auch während der ganzen

Zeit des siebenjährigen Krieges jene bekannten öffentlichen Staatschriften, (10 bis 14) deren historische Wahrheit, Präzision und Scharfsinn Friedrichs Waffen doppelt siegreich machten, die Rechtmäßigkeit jedes Schwerdschlags der Helden Preußens dokumentirten, und unwidersprechlich bewiesen, daß die Devise auf Friedrichs Kanonen *) eben so wahr als herrlich gesagt ist.

So stritten und siegten beyde: König Friedrich im Getümmel des Schlachtgefilds, mit dem Schwerdt in der Hand, über eine zahlreich verbündete Schaar, und sein Staatsweiser, in der Stille des Kabinetts, mit seinen Schriften, über die Fehlschlüsse Europens.

Doch eben die Hand, welche Friedrichs gereizte Waffen so meisterhaft vertheidigte, war auch bestimmt, die Flamme des Krieges zu löschen, und seufzende Staaten den Delzweig des Friedens wieder zu schenken. Der Entwurf zum bekannten Friedensschluß mit der Krone Schweden war ganz sein Werk; an dem mit Rußland hat er den größten Antheil gehabt. Was ihn aber ewig unvergeßlich machen, und noch dem spätern Enkel in mancher Rücksicht als den Retter seines Wohls und seiner Freiheit darstellen wird, ist jener eben so unvergeßliche Friedensschluß, welchen

er

*) Ultima ratio regis. —

er als bevollmächtigter Minister des Königs, am 15. Februar 1763 auf dem Schlosse Zuberburg unterzeichnete.

Die eben so staatsklugen als großmüthig billigen Gefinnungen, welche jede Zeile dieses für Europens Geschichte und Staatsystem so merkwürdigen Friedens athmet, sind unverwelkliche Lorbeern um das Haupt des Helden, der ihn schloß, und des Staatsweisen, der ihn vollzog. Auch lohnt ersterer den letztern mit der eben so edlen als völlig charakteristischen Aeußerung:

Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so, wie ich den Krieg geführt habe, einer gegen drey! *) —

und

*) Es mög' uns erlaubt seyn, mit dieser edlen Aeußerung unsers großen Königs einen andern, Sr. Excellenz den M. v. H. betreffenden, nicht minder charakteristischen Trait eines bereits verstorbenen, an wissenschaftlicher Kenntniß wie an der feinsten Urbanität hervorstehenden Fürsten zu verbinden, von dessen völliger Authentizität man uns versichert hat. Als nämlich der Minister von H. vor einigen Jahren, bey seiner Anwesenheit in St., diesem Fürsten einen Besuch ablegen wollte, ihn nicht zu Hause fand, und sich dieserhalb nach einem Exerzierplatz, wo der Fürst einige Regimenter musterte, hinbegab, befahl der Fürst, daß die Regimenter, ohnerachtet deren Musterung bereits geendigt war, noch einmal vor ihnen vorbeig aufmarschiren sollten.

Sr.

und übertrug ihm sogleich nach der Rückkehr in seine ihm entgegen jauchzende Staaten, die durch den Tod des Grafen von Podewils erledigte Stelle des zweiten Geh. Staats- und Kabinets-Ministers.

Die rühmlichste Verwaltung dieses Sr. Excellenz anvertrauten erhabenen Postens, zu welcher, sich darnach zu bilden, noch einmal der Staatsmann späterer Zeit bewundernd emporblicken wird, liegt jedem, der die Geschichte seiner Zeit mit aufmerksamen Auge zu betrachten, der Hand, die das große Naderwerk lenkt, nachzuspühren gewohnt ist, unverkennbar vor Augen. Sie zu rühmen, hieße dem Wandrer den Sonnenstral loben, der ihn erwärmt. — Einzelne, hervorleuchtende, stets unvergeßliche Züge derselben sind die Bereicherung und Umründung der Staaten Friedrichs bey der berühmten Theilung von Polen, der große Antheil, *) den er an den

Sr. Excellenz der M. v. S. wollte dieses verbiten, der Fürst aber erwiederte: Lassen Sie's immer geschehen; es kömmt ja nur mit auf Sie an, ob die ganze Armee marschiren soll. —

*) Ein Antheil, dessen Anerkennung König Friedrich seinem Minister bekanntlich auch dadurch zu erkennen gab, daß er ihm die von Alexander Trippel zu Rom auf diesen Frieden in Gips-Marmor verfertigte und dem Könige zugesandte

Alle:

den Unterhandlungen und dem Schluß des neuesten Friedens zu Teschen nahm, und die in diesen beyden merkwürdigen Epoken aus seiner Feder geflossene Schriften, (15 bis 22) deren mit den unleschbarsten Dokumenten aus der ältern Geschichte unterstützte lichtevolle Wahrheiten, selbst dem Auge des Dissenzienten unverkennbar, jeder Vorkehrung des Größten der Könige das Siegel des strengsten Rechts aufdrückten.

Und was dem Kranz seiner Unvergeßlichkeit einen neuen nie welkenden Zweig einflücht — mitten unter den zum Theil geräuschvollen ernstesten Geschäften des Staats, umringt von den mannigfaltigen Sorgen, welche, wie die Nerven des Körpers ins Gehirn, in das Cabinet eines thätigen Staatsmanns zusammenlaufen, vergönnt er dennoch den stillern Musen der Geschichts- und Sprachkunde, so wie der sanften Grazie des Geschmacks ein friedliches Obdach. Welchem Freunde lehrreicher Lektüre unter unsern Lesern sind seine neuern, aus dem ächtesten Quellen geschöpfte und im lichtvollsten Gewande vorgetragene historische Untersuchungen (23 bis 27) unbekannt? Welchem Brennen schlägt unter andern bey einigen Stellen der Schrift: von der Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer, nicht

Allegorie zum Geschenk machte, welche bekanntlich Krüger in Berlin in Kupfer gestochen hat.

nicht das Herz höher empor? Wer unter uns erinnert sich nicht mit Wollust jenes edlen Wettstreits, den er mit Friedrich, dem Weisen, wie dem Helden, zur Rettung unsrer Sprache und Litteratur so rühmlich führte? Wer bewundert es nicht in der Stille vor sich, wer wünscht nicht den Schriftstellern des Vaterlands Glück, wenn er in unverkennbaren Proben (28) sieht, daß so ein Mann, mitten im Wirbel der Staatsgeschäfte, neben den besäubten Urkunden der Vorwelt, auch den Werken des Geschmacks, den bessern Lieblingschriften des Tages, den Platz nicht versagt, sie liest, sie prüft, und ihr Verdienst so treffend abwägt? und wer findet nicht, beim Hinblick auf Jhn, die Wahrheit des Satzes bestätigt, daß ein wahrhaft großer Geist, auch in den kontrastirenden Kreisen einheimisch und groß, wohin er sich wendet, Licht und Leben verbreitet; —

Ex Elencho Speciminum diligentia et in litteris Profectuum studiosorum Gymnasii reg. academ. Palæo Stetinensis a. MDCCXXXVIII. MDCCXXXIX. publicato.

EWALD FRIED. DE HERTZBERG,
Nobilis Pom.

Orationem habuit latinam, ut cetera omnia specimina, suo Marte, elaboratam,
de

de perpetua nec unquam interrupta
tam felicitate, quam virtute electorum
Brand. ex gente Hohen-Zollerana.

Id. in laudem justitiæ.

Praefide Quadio privatim disputavit:
De voluptate.

Kistmacherus, Prof. eloq. nomini illius hæc
adjecit: de quo liceat per veritatem gloriari,
quod in studiis elegantioribus inter eos,
quibus commilitonibus utitur, nemini sit
secundus. Habeant inde exemplum, quod
nobiles imitentur omnes!

Ex Elencho specimenum Annor. MDCCXXXX.
MDCCXXXI.

Moderatore Quadio Orationem habuit eam-
que Panegyricam, qua tristem obitum
sereniss. potentissimique Regis Porussie
Friederici Wilhelmi publice luxit.

Eodem moderatore privatim disputavit re-
spondendo & opponendo:

De amore Dei.

De causis miseriæ humanæ.

De vitæ emendationis studio.

De conscientia recta, erronea & dubia.

De libertate voluntatis & spontaneitate.

Sub eodem præsidio d. I. Dec. a. MDCCXXXI.
egregiam, proprio Marte, elaboratam pu-
blice defendit Diss. hist. genealog.

Gesta notatu digniora imperatorum gen-
tis Austriacæ, inde ab interregno magno
ad

ad Carolum usque IV. ex diplomatibus
scriptoribusque coævis eruta.

Sistentem.

Orationem denique valedictoriam habuit de
ducum Pomeraniæ in litteras atque litte-
ratos Favore.

Ejus in honorem gratamque memoriam
post ipsius in academiam Halensem, circa
Festum pasch. a MDCCXXXII. discessum,
Kistmacherus, prof. eloq. dicto in Elencho,
puplice de hoc. litteratos inter pomeranici
veteris equestris ordinis facile Coryphæo,
sic prædicavit: Tantum absfuit, ut par-
tam sibi doctrinæ & morum integritatis
dignitatem deposuerit, ut potius novis
erebrisque imitationum stili documentis feli-
cis ingenii & nobilitatis doctæ exemplum
nobis dederit inusitatum, neque non de se
quemlibet frugis optimæ spem jubeat alere
optimam.

Posteritatis causâ, summa cum vo-
luptate hæc extraxit

Io. Carol. Conr. Oelrichs Dr.

Die geschriebene Dedikation zu Christian
Wernickens Ueberschriften — Leipzig 1780
lautet also:

Des
geheimen Staats - und Cabinets- Ministers
HERRN VON HERZBERG Exzellenz
in tiefster Ehrfurcht gewidmet
von
dem Herausgeber
K. W. Ramler.

Auf der Rückseite:

An einen Liebhaber Wernickens.
Wer drang so tief als Er in die Geschichte?
Wer unterschied so fein die Wahrheit vom
Gedichte?
Wer kannte so des Staates Freund und
Feind,
Der Höfe List, der Länder Stark und
Schwäche?
Wer war wie Er ein deutscher Biedermann?
Mein Freund?
Du glaubst, daß ich von Wernicken dem
Dichter spreche;
Nein, Preussens Staatsmann, HERZBERG,
war gemeint.

Wir können nicht umhin, hier noch zuletzt mit ein paar Worten der großen Verdienste zu erwähnen, welche sich Sr. Excellenz der Geh. Kab. Minister von Herzberg auch unter andern um die Beförderung des Seidenbaues in den königl. preussischen Staaten bereits erworben hat, und noch immer erwirbt. Unstreitig ist unsern Lesern schon aus den Zeitungen bekannt, mit welchem thätigen Eifer dieser für das Wohl des Landes auf mehr als eine Art so sorgsame Staatsmann, durch von ihm selbst ausgesetzte Prämien den einheimischen Fleiß auf diesen Zweig der Industrie zu lenken und zu beleben gewußt hat. So wurde in der berlinischen Zeitung vom 19. April 1783, wie schon bereits in dreien vorhergehenden Jahren geschehen war, wiederum von zehn Personen, die zum erstenmal sechs Pfund reine Seide gewinnen würden, jedem der Preis von zwey Friedrichsd'or versprochen, eine Prämie von so guter Wirkung, daß sich außer diesen zehn noch sechzehn andre Personen meldeten, welche über sechs Pfund reine Seide zum erstenmal gewonnen hatten, und die ihnen ausgesetzte Belohnungen erhielten. Noch siebenzehn andere, welche Seide, jedoch nicht zum erstenmal, oder auch unter sechs Pfund gewonnen hatten, wurden verhältnißmäßig beschenkt. Zur Ermunterung und Belohnung dieser, als auch einiger andern Personen, welche den Seidenbau aus Neigung und Patriotismus treiben, ließen Sr. Excellenz

lenz

lenz annoch überdem eine vom Medailleur Abramson nach den Zeichnungen der Herrn Rode und Meil verfertigte, anderthalb Loth schwere silberne Medaille prägen, auf deren Hauptseite sich das Bildniß des Königs mit der Umschrift: Friedericus Instaurator, zeigt, auf der Gegenseite aber die Göttin des Fleißes unter einem Maulbeerbaum, die Seidenkokons aus einem Kessel abhaspelnd; neben ihr ein Korb mit Kokons und einige Bünde Seide; mit der Umschrift: Industriae Sericae. Poruss. B. R. MDCCLXXXIII.

Auch haben diese großmüthigen Ermunterungen schon die herrlichsten Früchte hervorgebracht. So sind unter andern zu Briß, einem Guthe Sr. Excellenz, das sich durch Betreibung des Seidenbaues vorzüglich auszeichnet, im Jahr 1783, sechs und vierzig Pfund der feinsten Orgasinside gewonnen, welche nach den Urtheil der Kenner, der itaslianischen vollkommen die Waage hält.

- 1) Differtatio historico genealogica, sistens gesta notatu digniora Imperatorum gentis Austriacæ, inde ab interregno magno ad Carolum usque quartum, ex Diplommatibus scriptoribusque coævis eruta. Sedini, 1742. 4to.
- 2) De unionibus & Comitibus, Electoralibus. Halæ, 1745. 4to.

B 2

3) Wi

- 3) Widerlegung der Schrift; Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Betrachtung der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen. (Ungedruckt.)
- 4) Eine Deduktion (gegen die Krone England) wegen der freyen Schiffahrt der preussischen Nation (als einer neutralen Nation im damaligen Seekriege.) Franz. ungedruckt.
- 5) Ueber die erste Bevölkerung der Mark Brandenburg. Preisschrift. 1752.
- 6) Kurze Deduktion über Sr. Maj. des Königs von Preußen Befugniß zur Anlegung eines Bühnenwerks in der Weichsel bey Marienwerder. (Deutsch und lat.)
- 7) Historie der ehemaligen brandenburgischen Seemacht Kurfürst Friedrich Willhelms des Großen und der afrikanischen Kompagnie, wie auch der brandenburgischen Besitzungen auf der Küste von Afrika. (Nicht ganz vollendet abgedruckt in Paulis preussischer Staatsgeschichte. 8ter Band, S. 482 bis 528.) (Conf. No. 24.)
- 8) Memoire raisonné sur la conduite des Cours de Vienne & de Saxe, & sur leurs desseins dangereux contre le Roi de Prusse

- se, avec les plieçes originales & justificatives qui en fournissent les preuves. (Zugleich auch Lat. und Deutsch.) 1756.
- 9) Beantwortung der sogenannten Anmerkungen über die von Anbeginn des gegenwärtigen Krieges bis anhero zum öffentlichen Druck gediehenen königl. preussischen Kriegsmanifeste, Circularen und Memoires. 1757.
- 10) Reponse du Sr. de Hellen du Roi auprès des Etats Generaux, au memoire que le Sr. de Kauderbach, Resident de Saxe à remis a leurs Hautes Puissances. Le 29 Septembr. 1756.
- 11) Considerations sur la conduite de la Republique de Pologne par rapport aux conjunctures presentes. 1757.
- 12) Declaration du Roi pour servir de Reponse à celle de la Cour de Suede. 1757.
- 13) Declaration Sr. königl. Majestät von Preußen, wegen des von Rußland gegen Dero Lande unternommenen feindlichen Anfalls. 1757.
- 14) Vorstellung der Ursachen, wodurch die zwischen Preußen und Rußland angefangene Auswechslung der Kriegsgefangenen unterbrochen worden. 1760.

- 15) Exposé des droits de Sa Majesté le Roi de Prusse sur le Duché de Pommerelle, & sur plusieurs autres districts du Royaume de Pologne, avec les pieces justificatives. 1772, 4. (Zugleich deutsch und lat.)
- 16) Beweise und Vertheidigung der Rechte des Königs in Preußen auf den Hafen und Zoll der Weichsel; mit einer Landkarte und Beweis-Urkunden. 1773. (Auch franz.)
- 17) Exposé des motifs, qui ont engagé Sa Majesté le Roi de Prusse a s'opposer au demembrement de la Baviere. 1778. (Ebenf. auch deutsch; mit Beylagen und Beweisschriften.)
- 18) Nachtrag zur vorstehenden königl. Declaration (betreffend die Urkunde Herzog Albrechts von Oesterreich.) Deutsch und französisch.
- 19) Betrachtungen über das Recht der bayerischen Erbfolge.
- 20) Sr. königl. Majestät von Preußen fernere Vorstell. und Erklärung an Ihre hohe Mitsände des deutschen Reichs, über das widerrechtliche und friedensstöhrerische Verfahren Ihrer Majestät der Kaiserinn Königin von Ungarn und Böhmen
in

in Ansehung der bayerischen Erbfolge. 1778.

- 21) Abgendsichtigte Anzeige einiger neuen und wichtigen Umstände, welche die Angelegenheit der bayerischen Erbfolge, besonders den Ursprung der Konvention vom 3. Januar 1778 und die Verhandlung Sr. königl. Maj. von Preußen mit dem Herrn Herzog von Pfalz = Zweibrücken Durch. erläutern. 1778.
- 22) Des königl. preussischen Hofes Beantwortung der zu Wien im Druck herausgekommenen und hier gegen über stehenden Hauptschrift, welche den Titel führet: Ihre kaiserl. königl. apostolischen Majestät gerechtfame und Maasregeln in Absicht auf die bayerische Erbfolge, in der wahren Gestalt vorgelegt, und gegen die Widersprüche des berliner Hofes vertheidiget. 1778.
- 23) Abhandlung, worinn man die Ursachen der Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer zu entwickeln und zu beweisen sucht, daß der Norden des alten Deutschlands zwischen dem Rhein und der Weichsel, und vorzüglich die gegenwärtige preussische Monarchie das Stammland der heroischen Nationen gewesen sey, welche in der berühmten Völkerwanderung das römische Reich zerstöret und die Hauptstaaten des jetzigen

Europa gegründet und bevölkert haben. (Aus dem französischen Original, verlesen in der Versamml. der Akademie, den 27. Jan. 1780, übersetzt vom Herrn Kr. K. Dohm, nebst einigen Nachrichten von den litterarischen Unterhaltungen des Königs mit dem Herrn Verf., welche bekanntlich zu dieser Schrift Gelegenheit gaben.) Leipzig, gr. 8 1780.

24) Merkwürdigkeiten aus der Regierung Friedrich Willhelms des Großen, Kurfürst von Brandenburg, und vorzüglich von dessen Seeunternehmungen. (Im Orig. franz.)

25) Reflexions sur la force des Etats & sur leur puissance relative & proportionelle. Discour qui a été lû dans l'assemblée publique de l'academie de Berlin le 24 Janvier 1782, jour anniversaire du Roi. Gr. 4to.

(Diese drey Schriften von No. 23 bis 25 erschienen auch deutsch übersetzt zusammengedruckt in der Ostermesse 1782 zu Berlin bey Decker in gr. 8; so wie 1781 ebend. in gr. 4 die Originale der beyden erstern unter dem Titel: Deux dissertations lues dans les Séances publiques de l'academie Roy. des sciences & belles lettres de Berlin &c.)

26) Land:

26) Landbuch des Churfürstenthums und der Mark Brandenburg, welches Kaiser Karl IV. König von Böhmen und Marggraf zu Brandenburg im Jahr 1375 anfertigen lassen; wie auch das Register des Landeschlosses einiger Kreise, der Churmark vom Jahr 1451, aus den in den brandenburgischen Landes-Archiven befindlichen Originalien herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert. Berlin 1781 gr. 4.

27) Abhandlung über die großen Veränderungen der Staaten, besonders von Deutschland. (Berl. in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 30 Jan.) 1783. gr. 8. (Im Orig. Franz.)

28) Antwort auf das Schreiben einer Dame über Sturzens Schriften. Ist eigentlich ein von dem Hrn. Geh. Rath Dohm abgefaßtes Antwortschreiben auf den an Sr. Excellenz den Hrn. Geh. Kabinetminister von Herzberg, von einer ungenannten Dame geschickten Brief.

29) Abhandlung über die beste Regierungsform, welche am Geburtsfeste des Königs den 24sten Jenner 1784 in der öffentlichen Versammlung der Akademie zu Berlin in französischer Sprache verlesen, und ebend. in gr. 8 französisch, und in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt ist, aus welcher

neuen vortreflichen Schrift wir unsern Lesern einen Auszug zu liefern uns vorbehalten.

Noch befindet sich, außer einer Abhandlung von den alten Siegeln der Marggrafen und Churfürsten von Brandenburg, besonders von dem zweyköpfigen Adler auf den Siegeln Wenzeslaus, König in Böhmen und Marggrafens von Brandenburg, (in Ph. Wilh. Gerken codice diplom. Brandenb. Tom. III.) und einer andern, Von den öftern Veräußerungen der Mark Brandenburg im mittlern Zeitalter, mit den wahren Umständen derselben (in den Memoires de l'academie des sc. et bell. lett. de Berlin) eine beträchtliche Anzahl der wichtigsten Staatschriften in den königl. Archiven, deren Benutzung und Bewunderung noch einmal dem Geschichtschreiber und Leser einer spätern Zeit vorbehalten bleibt. —

Im Jahr 1786 ward dieser große Mann noch kurz vor dem Ableben seines großen gnädigen Königs Friedrichs, in den preussischen Grafenstand erhoben; und Friedrich Wilhelm, der vielgeliebte Nachfolger Friedrichs, schätzte in diesem seltenen Staatsweisen, noch gegenwärtig ein kostbares Kleinod seines königlichen Erbtheils.

II.

Charakteristische Züge aus dem Leben
des am 4. März 1771 verstorbenen
Markgrafen Friedrich Wilhelm
von Brandenburg = Schwedt.

Dieser Prinz war ein Sohn des Markgrafen Philipp von Brandenburg, ein appanagirter Prinz und Besitzer der Stadt und Herrschaft Schwedt, königl. preussischer General-Lieutenant und Chef eines Kürassierregiments, davon der Stab zu Belgardt in Hinterpommern steht; der jetzige Chef desselben ist der Generalmajor, Prinz Ludwig von Württemberg. — Der Markgraf führte sein Regiment im siebenjährigen Kriege nicht selbst an, weil er am Kriegswesen wenig Geschmack fand.

Er hat mit seiner Gemahlin Dorothea Sophia, Schwester des Königs, drey Prinzessinnen gezeugt, davon die zweene an des Prinzen Ferdinands von Preußen königl. Hoheit, die erste an des Herzog Eugenius von Württemberg Durchlaucht, und die jüngste an den jetzt verstorbenen Landgrafen von Hessen-Kassel vermählt ward.

Er

Er war in seiner Jugend ein besonderer Liebhaber des Königs Friedrich Wilhelm, der sich seiner Erziehung und Bildung ungemein angelegen seyn ließ, und ihn insonderheit der Aufsicht und Führung des Geheimenrath von Kunow anvertraute, wie die Briefe des Königs an diesen Herrn von alter deutscher Redlichkeit, welche ich selbst gelesen habe, beweisen.

Dieser Prinz zeigte in seiner Jugend viel Munterkeit und Herzhaftigkeit, die zuweilen bis zur Berwegenheit stieg, indem es ihm nichts seltenes war, über die ausgehauenen Lunnen oder Löcher eines mit Eis zugelegten Sees zu springen, oder, welches besonders sein Lieblingsgeschäfte war, ein wildes Pferd zu reiten. Friedrich Wilhelm fand in seinem Umgange viel Vergnügen, so daß er ihn fast allenthalben begleiten mußte.

Einstmal ging er in Gesellschaft des Königs in das Zimmer, wo die Insignien des Reichs befindlich waren: hier erdreistet sich der Markgraf, sich die Krone aufzusetzen; da denn der König mit großer Güte zu ihm nichts weiter sagte, als, indem er sie ihm abnimmt und wieder an ihren Ort stellt: Mein Sohn, laß sie an ihrem Ort stehen! sie gebühret dir nicht! Hat sie dir indessen einst die Vorsehung bestimmt, dann magst du sie tragen!

Dies

Dieses aus jugendlicher Munterkeit gewagte Unternehmen, verursachte bis in sein Alter manche süße Träume in ihm, wie er selbst einmal gegen einen seiner Vertrauten geäußert hat.

Um mit strenger historischer Wahrheit zu schreiben, werde ich seine Fehler nicht verheelen, aber auch sein Gutes nicht verschweigen. Auf diese Weise kann die Geschichte großer Männer nur belehrend und von wirklichem Nutzen seyn.

Religion besaß er, aber sie konnte wegen seines Hanges zur Wollust nie tiefe Wurzel schlagen. Stolz besaß er wenig, ohne seine Würde und die Hoheit seiner Geburt zu verkennen.

Mit seiner Gemahlin lebte er öfters nicht in gutem Vernehmen, ohnerachtet sie eine sehr liebenswürdige Dame war. Wenn sie ihren Unwillen über seine Liebschaften etwa einmal ein wenig zu sehr merken ließ, dann litte der häusliche Friede zuweilen nicht wenig.

Gegen seine Prinzessinnen gab er äußerlich nicht eben viel Neigung zu erkennen; im Grunde aber liebte er sie sehr.

Seine vornehmsten und liebsten Beschäftigungen waren das Kammeralfach und die Jagd.

Im

Im erstern leistete er viel, verschönerte und verbesserte seine Herrschaft, erhöhete ihren Ertrag sehr, ohne in der Kultur des Landes viel Neuerungen zu machen, oder den Landmann zu sehr zu belästigen. Vielmehr muß man sagen, daß der Bauer sich unter ihm besserte und hinlänglich Brod hatte, wenn er auch mit einigen Nebendiensten auf der andern Seite, z. E. mit dem Eintreiben des Wildes, etwas beschweret ward.

In seinen mittlern Jahren, insonderheit, wenn er zu Wildenbruch Hof hielt, mochte er gern nebst einigen wenigen Vertrauten, Geistliche um sich haben: da pflegte er denn selbst die Religionsmaterien auf die Bahn zu bringen, über die sie ihre Meinung sagen möhren: kam es nun gar unter diesen Männern zu einem Streit, oder machte ein Cavalier Einwendungen, so war das für den Markgrafen ein Fest, dabey er die heiterste Laune zeigte. Trieb der Cavalier die Sache so weit, so entschied der Markgraf und gab die mehrestenmale den Prediger recht. Dergleichen Unterhaltungen wurden zuweilen bis in die Nacht fortgesetzt.

Insonderheit hat man angemerkt, daß er einem gewissen Prediger, Namens *Lwenius* zu *Nahausen*, der ihm von allen der Liebste war, jederzeit seinen Beyfall gegeben hat. Dieser Mann war von einer frommen Gemüths

müthsart und ein lutherischer Orthodoxe im strengsten Verstande, nächstem höchst freymüthig in Bestrafung aller Fehltritte des Markgrafen. Man will ihm nachreden, daß er etwas schwärmerisch gedacht habe; indessen zeigte er in seiner ganzen Aufführung und im Umgange nichts davon.

So viel ist wohl gewiß, daß dieser Mann es hauptsächlich verhütet hat, daß der Prinz nicht nachließ, das Christenthum zu bekennen. Bis an sein Ende war ihm die Pracht und der glänzende Umgang mit den Großen verhaft. In Berlin und am Hofe war er nur immer mit großen Zwang. Sein liebster Umgang war der mit Leuten aus den niedern Klassen; insonderheit liebte er seine Bauern, und erkundigte sich ganz genau nach eines jeden Haushaltung, denn er kannte sie alle. Er sorgte dafür, daß die jungen Witwen weder verehligt wurden, und stiftete oft die Parthien selbst; dabei empfahl er den angehenden Bauern gute Wirthinnen, besuchte sie auch wohl nach vollbrachter Hochzeit, erkundigte sich, wie sie sich verträgen, und ob sie gut haushielten? Fanden sich Streitigkeiten, so legte er sie bey und drohte dem schuldigen Theil mit Bestrafung.

Denen Bauern war es durchgehends verboten, nicht vor ihm im Felde, oder, wenn er ihnen begegnete, den Hut abzuziehen.

Es

Es war ihm nichts ungewöhnliches Franke Bauersleute zu besuchen; ihnen Arzneymittel selbst zu verordnen und zu geben, davon er gemeinlich etwas mit sich zu führen pflegte. Es waren gewöhnlich Kräuter und Ingredienzien zu stärkenden Getränken. Auf die Hochzeiten der Prediger kam er oft ungebeten. Er hörte sie jedesmal selbst, wenn sie als Kandidaten die Probe ablegten, gab auch die Lerte dazu her.

Diejenigen gefielen ihm vorzüglich, welche sich dabey sehr dreiste betrogen, und sich durch nichts irre machen ließen: denn er soll selbst zuweilen in solchen Fällen Versuche gemacht haben, ob er sie aus der Fassung bringen möchte.

Man sagt von ihm: er habe das Prozessiren geliebt, und zwar nicht ohne Grund: Er war der Meinung, daß ein jeder strenge auf seine Rechte halten müsse, und daß man den Advokaten und Gerichtshöfen auch etwas zufließen lassen müsse. Das war der Grund, warum er zuweilen sogar auf Prozesse raffinirte. Er hatte zum Prozessiren jährlich ein gewisses ausgesetzt, und das mußte darauf gehen.

So ein großer Liebhaber von der Jagd er auch war, ein so schlechtes Zutrauen hatte er zu der Ehrlichkeit der Forstbedienten. In der
Vor-

Voraussetzung, daß sie ihn dennoch betrügen würden, gab er ihnen sehr geringe Gehalte, davon sie unmöglich leben konnten, verwieß sie übrigens auf den Unterschleif, den sie machen würden; jedoch mit der strengsten Verwarnung, im Fall er etwas gewisses davon erfahren würde. Das Schlimmste dabey war dieses, daß er diese Leute dennoch auf ihren Dienst schwören ließ.

Seine liebste Maitresse war eine gewisse adeliche verheirathete Dame, deren Gemahl die Gunst und Gnade des Markgrafen gegen seine Frau, als eine ihm unbegreifliche Sache pries, zu eben der Zeit, da er ihr ein Guth für 40,000 Rthlr. kaufte.

Das Lebensende des Markgrafen erfolgte durch eine große Erkältung, die er sich bey einer Fischeren auf dem Eise zuzog.

Lange vor seinem Tode, ließ er sich einen steinern Sarg machen von einem großen Feldsteine, der in dem Bezirk seiner Herrschaft lag. Da er ihn gleichsam in Steinbretter zersägen ließ, welche zuweilen wieder zerbrachen, so ist es zu vermuthen, daß ihm dieser Sarg eine große Summe gekostet habe.

Wegen seiner aufgeräumten Gemüthsart, trieb er in seiner Jugend manchen Scherz, der bald ins komische, bald ins tragische ausartete.

Stiz. 4. Saml. E Einst

Einst stellte er zu Schwedt eine große Kavalkade an, und ließ dazu lauter Herren einladen, welche die Reitkunst nicht verstanden. Nachdem er ihnen ein herrliches Traktament gegeben, wurden mit vielem Anstande aus seinen Ställen prächtig gesattelte, aber wenig zugerittene Pferde denselben vorgeführt. Wie nun diese Pferde ihre zwar gut gepukten aber ungeübten Reiter bemerkten, machten sie ihre natürlichen Sprünge mit so ungebändigtem Muthe, daß ihre Reiter sämmtlich rechts und links abgesetzt wurden: welches denn ein großes Gelächter gab. Das Beste war noch, daß sie alle unbeschädigt davon kamen, jedoch war fast keiner, der nicht seinen besten Anzug dabei verdorben hätte.

Sparsam war der Markgraf und zwar zuweilen am unrichtigen Orte; indessen war er vom Geiz eben so weit entfernt.

Da einstmals seine Pächter Zahlung geleistet hatten, und an 30,000 Rthlr. baar in seinem Wohnzimmer befindlich waren, sah er das Geld mit Verachtung an, und sagte: es wäre ein verächtliches Metall und im Grunde nicht mehr werth, als daß man es zum Fenster hinaus werfe. Ein Medikus, der sich eben dabei befand, sagte: ehe Ihre königl. Hoheit das thun, geben sie es lieber mir, ich habe viel Kinder und kann es gebrauchen! Wahrhaftig, erwiederte der
Markgr

Markgraf, ich wollte es ihm gerne geben, wenn ich jetzt selber nicht bezahlen müßte und schuldig wäre.

Im Winter 1760 hätte er beynähe in rufische Gefangenschaft gerathen können, so wenig er auch mit dem Kriege zu thun hatte.

Ein rufischer Rittmeister, Namens De Komatsch, der an der polnischen Grenze stand, hatte etwas von einer Festivität erfahren, die bey Hofe zu Schwedt angestellt werden sollte. Er machte sich also mit 400 Kosaken auf, und galloppirt durch das von Völkern unbefetzte Land, mit großer Kühnheit, überfällt die Stadt Schwedt und das Schloß ganz unversehens, nimmt von dem Markgrafen und des Herzogs von Würtemberg Durchlaucht einen Revers, und kehrt mit großer Eilfertigkeit wieder zurück.

Er erreichte aber noch nicht den Paß bey Pyritz, da ihm der Major von Hohendorf mit zwey Eskadrons Provinzial-Husaren von Stettin aus in Empfang nimmt, sein Detaschement zerstreuet, und ihn selbst in die Gefangenschaft bekommt, ihm auch seine bey sich geführten Reverse wieder abnimmt.

III.

Nachrichten von Johann Froissard
als Dichter und Geschichtschreiber
des 14ten Jahrhunderts.

Johann Froissard wurde zu Valenciennes im Jahr 1336 oder 1337 geboren. Nach seinen eigenen Geständnisse war er in seiner Jugend ein sehr lückerer Bruder, der gern den hübschen Mädchen nachlief, und die Freuden der Tafel im vollen Maaße genoss. Der Geschmack an Dichtkunst war der Geschmack seiner Jugend, der ihn aber auch selbst in seinem höhern Alter nicht verließ; ein Beweis davon sind eine Menge von Gedichten, die er in allen Zeiten seines Lebens verfertigte und die man noch heut zu Tage besitzt. Außer der Poesie legte er sich auch sehr frühzeitig auf das Studium der Geschichte, schrieb verschiedne historische Werke, und fuhr bis in sein hohes Alter fort, Nachrichten von allen merkwürdigen Begebenheiten während seiner Lebzeiten aufzusehen. Diese Memorien fangen mit dem Jahr 1326 mit dem Regierungsantritt Philipps von Valois an, und endigen sich bey dem Jahr 1400. Bekanntermaassen lieferte ihm ein gewisser le Bel die

Ma-

Materialien zu den ersten 30 Jahren seiner Zeitgeschichte, nämlich bis auf das Jahr 1356. Eine unglückliche Liebe, und der Verdruß, daß seine Geliebte ihre Hand einem andern gab, verursachte, daß er nach England ging, wo ihn die damalige Königin Philippine von Hennegau, Gemahlin Eduard III. sehr wohl aufnahm, und zu ihrem geheimen Sekretär ernannte. Aber das Glück mochte ihn auch noch so sehr in England anlächeln, so war es ihm doch nicht möglich die Abwesenheit der Dame seines Herzens, und ihre Grausamkeit zu ertragen, worüber er sich denn auch so oft und laut beklagte, daß ihm endlich die Königin von England, (die gütig genug gegen ihn dachte um die Vertraute seiner Leiden zu werden, und der er alle Balladen und andre seiner grausamen Schönen gewidmete Gedichte zu zeigen pflegte,) die Erlaubniß erteilte, verschiedne Reisen nach seinem Vaterlande zu thun, wo er denn auch den Gegenstand seiner Zärtlichkeit oft genug zu sehen Gelegenheit hatte, aber nach seinem eignen Geständniß immer trostlos wieder zurückkehren mußte. In dessen hatten doch nicht alle Reisen, die er, während, daß er bey dieser Prinzessin in Diensten war, unternahm, seine Liebe allein zum Gegenstande; denn nicht bloß nach Flandern waren seine Wallfahrten gerichtet, er durchirrte manches andre Land und beschäftigte sich überall, jede merkwürdige Begebenheit, von der er selbst Augenzeuge war, oder auch von

Andern Nachrichten einzog, auf das sorgfältigste zu Papier zu bringen, so wie er denn auch sehr umständliche Beschreibung aller Festivitäten, denen er beywohnte, der Nachwelt hinterlassen hat.

Im Jahr 1368 verlor er seine wohlthätige Beschützerin die Königin Philippine, und erhielt eine ansehnliche Pfarre in dem Kirchsprengel Cambrai zu Lestine oder Lessine einer kleinen Stadt in Heanegau. Wahrscheinlich brachte ihn die Verzweiflung über seine unglückliche Liebe zu dem Schritt, in den geistlichen Stand zu treten, doch gesteht er, daß er als Pfarrer eben nicht die erbaulichste Lebensart geführt habe; ein in der That für einen Geistlichen sehr freymüthiges Geständniß. Während, daß er diese Pfründe genoss, war er ein eifriger Anhänger des Wenzeslaus von Luxemburg, Herzog von Brabant. Diesem Prinzen zu Ehren und auf seinem Befehl verfertigte er einen Roman unter dem Titel: *Meliador*, oder der Ritter von der goldnen Sonne, in den er auch verschiedene Gedichte des Herzogs, der gern für einen Dichter angesehen seyn wollte, eingerückt haben soll. Endlich verlor er auch diesen zweyten Beschützer seiner dichterischen und historischen Talente und sah sich daher genöthiget, einen neuen zu suchen, den er auch bald in dem Grafen Guy von Blois fand. Er brachte verschiedene Jahre bey diesem Grafen zu, bis ihn endlich

Gaston

Gaston zugenannt Phöbus, Graf von Soir zu sich berief. Dieser Prinz nahm ihn sehr gut auf, überhäufte ihn mit Ehre und Wohlthaten, und suchte ihn soviel als möglich an seinen Hof zu fesseln. Nach einem langen Aufenthalt an demselben kehrte er wieder nach Islandern zurück, wo er bald darauf ein Kanonikat zu Lille erhielt; eine zu demaligen Zeit beträchtliche Würde, in deren Besitz er bis an seinen Tod blieb. Durch die Einkünfte derselben sowohl, als durch die Geschenke verschiedener Fürsten bereichert, und als Geschichtschreiber von jedermann hochgeschätzt, starb er endlich in sehr hohen Alter. Sein Todesjahr ist ungewiß: zwar bestimmen einige Schriftsteller das Jahr 1400, als in welchem er seine Geschichtsbücher beschloß, sie werden aber von Andern widersprochen, welche sein Lebensende viel weiter hinaussetzen. Mit mehrerer Gewißheit kann man hingegen behaupten, daß wenigstens Froissard als Schriftsteller in obigem Jahre starb, wenn gleich Froissard als Mensch einige Jahre länger hienieden gewallet haben sollte.

Eine besondere Ausgabe von Froissards Gedichten ist nie gedruckt worden, doch trifft man sie größtentheils zerstreut an in den Memoires de l'Academie de belles lettres in der Bibliothek françoise des Abt Boujet, und in den Annales poetiques; auch besitzt die königliche Bibliothek zu Paris eine vollständige

Handschrift derselben. Der bekannte Herr von Saint-Palaye las im Jahr 1738 in der Akademie der schönen Wissenschaften eine Abhandlung vor, durch die er nach den kostbarsten und vollständigsten Handschriften seine Landsleute mit Froissards Gedichten bekannt machte. Nach dieser Abhandlung sowohl als oberwehnter handschriftlicher Sammlung zu urtheilen, sind alle poetische Werke dieses Schriftstellers voller Witz und Delikatesse. Das Paradies der Liebe ist das vornehmste dieser Gedichte; hier ist es, wo Froissard zuerst sagt, daß die Eifersucht die Pest der Liebe sey. Nicht weniger sinnreich und angenehm ist die verliebte Uhr, desgleichen die Geschichte einer Perle und eines Goldens; eine eben so angenehme als dichterische Idee, die seitdem oft genug von vielen Nationen nachgeahmt worden, z. B. in den Begebenheiten einer Guinee, eines Louisd'ors u. s. w. Im kleinern Gedichten glückte es unserm Froissard am meisten im Schäfergedicht Virelai, Triolet und Rondeau.

Als Geschichtschreiber fängt Froissard, wie bereits oben gesagt worden seine in vier Büchern allgetheilte Memorien zehn Jahr früher, als er geboren worden, an, und erzählt im ersten, nach der Ueberlieferung eines ihm bekannten Kanonici von Lüttich, Namens Johanne Bel, obgleich sehr kurz und gedrängt, alle merkwürdige Vorfälle obiger zehn Jahre

Jahre sowohl als auch zwanzig der folgenden, in denen er noch zu jung war, um von jedem wichtigen Vorfall genau unterrichtet zu seyn. Dagegen aber ist die Geschichte der übrigen Jahre in den drey folgenden Büchern desto reichhaltiger und umständlicher. Froissard, dessen vorzüglichstes Verdienst um die Geschichte seiner Zeit dasjenige ist, daß er überall jeden, auch den kleinsten Umstand der Nachwelt zu überliefern sucht, spricht größtentheils als Augenzeuge, oder doch wenigstens nach den besten Nachrichten, die er von den glaubwürdigsten Personen seiner Zeit eingezogen hatte.

Froissards Geschichtsbücher athmen durchgehends die reinste Wahrheitsliebe, man trifft auch nicht den kleinsten erdichteten Zug in denselben an, ja der Verfasser hat sogar nur höchst selten Betrachtungen über die von ihm erzählten Begebenheiten eingemischt. Zwar beschuldigen ihn einige französische Schriftsteller, daß er zu viel Partheylichkeit für die Engländer von sich blicken lassen; aber Saint-Palaye rechtfertigt ihn vollkommen von diesem Vorwurf. Es ist wahr, daß er hin und wieder den Engländern erlangte Vortheile zuschreibt, die kein französischer Schriftsteller eingesteht, ist dieses aber deswegen hinlänglich, um seinen Erzählungen keinen Glauben bezumessen? — Spricht er bey andern Gelegenheiten auch nicht von den Vortheilen der Franzosen, und läßt sich aus diesen Verschie-

E 5

den:

denheiten nicht mehr auf Unparthenlichkeit als Parthenfucht schließen? — Er spricht viel Gutes vom König Eduard III. und seiner Gemahlin, die seine Wohltäter waren; in dessen bekennt er doch, daß das Recht, welches Philipp von Valois auf Frankreich hatte, gegründetere als der Anspruch war, den Eduard auf diese Krone machte. Auch läßt er überhaupt allemal dem König Karl V. von Frankreich die größte Gerechtigkeit wiesverfahren.

Bei weniger wichtigen Vorfällen scheint Froissard etwas leichtgläubiger gewesen zu seyn, daher die Menge Mirakel und Wunderzeichen, die er mit einer seinem dunkeln Jahrhundert würdigen Treuherzigkeit erzählt. Zwar ist seine Schreibart, im Ganzen genommen, niedrig und platt, demohngeachtet stößt man doch hin und wieder auf sehr lebhaftausgemalte und erhabene Situationen; z. B. auf die Beschreibung von der Schlacht bey Poltiers, und die Erzählung von dem edlen und großmüthigen Betragen des Prinzen von Wallis nach diesem Siege.

Die beste gedruckte Ausgabe von Froissards Geschichte ist die vierte von 1559, 1560 und 1561 in drey Foliobänden, die aber nicht zu stark sind, um nicht in einen Band zusammengebunden werden zu können. Denis Sauvage korririrte diesen Druck, und glaubte
Recht

Recht zu haben den Text zu berichtigen, mehr zusammenzuziehen und abzukürzen; daher die große Verschiedenheit die zwischen dieser gedruckten Ausgabe und den Handschriften, die man davon besitzt, nur zu sichtlich herrscht. Dem Vernehmen nach beschäftigt sich ein jetzt lebendes Mitglied der französischen Akademie zu Paris mit einer neuen und vollständigen Ausgabe von Froissards Geschichtsbüchern; eine eben so interessante als nützliche Arbeit, von der zu wünschen wäre, daß sie bald vorkommet und bekannt gemacht werden möchte.

Bekanntermaßen verfertigte Sleidan, Geschichtschreiber Kayser Karl V. einen Auszug von Froissards historischen Werken, den er in einen einzigen Band zusammendrängte. Dieser Auszug war in lateinischer Sprache abgefaßt, und wurde nachher ins Deutsche und Französische übersetzt. Aber Froissards größtes Verdienst besteht, wie bereits gesagt, in seinen ausführlichen Erzählungen: raubt man ihm diese, so nimmt man just alles, und jeder, der Kürze in einer Geschichte liebt, thut immer besser wenn er diesen Schriftsteller ungelesen läßt.

Im dritten Buch erzählt Froissard die traurige und rührende Geschichte des jungen Grafen von Foix, die wir unsern Lesern kurzgefaßt mittheilen, und zugleich diesen Aufsatz damit beschließen wollen.

Gaston

Gaston Phöbus, Graf von Foix, der, wie bereits oben gesagt worden, Froissards Wohlthäter war, hatte die Schwester des Königs von Navarra geheyrathet. Nun trug es sich zu, daß der Graf einen reichen Herrn aus den Pyrenäen im Kriege zum Gefangnen machte, der ihm für seine Loslassung 50,000 Franken bot, und, da er nicht sogleich so viel baar Geld besaß, den König von Navarra als Bürgen für diese Schuld anzunehmen, dem Grafen von Foix vorschlug. Der Graf aber, der nur zu gut wußte, wie wenig sein königlicher Schwager Achtung und Vertrauen verdiente, verlangte von ihm einen andern Gewährsmann. Natürlich ging dieses Mißtrauen der Gräfin sehr zu Herzen; sie machte ihrem Gemahl auch wirklich so viele Vorwürfe darüber, und lag ihm so lange an, bis er sich endlich entschloß, ihren Bruder als Bürgen anzunehmen, und den Gefangnen loszulassen. Dieser kehrte also in sein Vaterland zurück, wo er seine Ranzion sobald als möglich zusammenbrachte, und solche dem König von Navarra übergab. Aber dieser Fürst dachte niedrig genug, um diese Summe für sich zurückzubehalten.

Man kann leicht schließen, daß dieses Betragen den Grafen sehr aufbringen mußte; er schickte daher seine Gemahlin ab, um von ihrem Bruder die Gelder abzufodern, der sich aber immer weigerte, solche herzugeben, und
die

die bis zur Verzweiflung gebrachte Gräfin unterstand sich nicht zu ihrem Gemahl zurückzukehren, sondern blieb in Navarra. Einige Zeit nachher erlaubte der Graf seinem Sohn, seine Mutter zu besuchen. Der junge Prinz blieb eine Zeitlang auf dem Schloß, wohin sie sich begeben hatte, und reisete hierauf nach Pampelona ab, seinem Oheim seine Aufwartung zu machen. Dieser König, der Karl hieß, und der Böse genannt wurde, ein Zuname, den er in der That auch verdiente, machte sich die Jugend des Prinzen zu Nutze, und nachdem er die Strenge des Grafen von Foix gegen seine Schwester ungemein vergrößert hatte, gab er seinem Neffen ein Pulver, rieth ihm, solches seinem Vater bezubringen, und machte ihm weiß, daß dieses das beste Mittel wäre, um seine Eltern wieder zu vereinigen.

Der junge und unglückliche Prinz kehrte mit seinem Pulver nach Orlez in Bearn, der gewöhnlichen Residenz der Grafen von Foix, zurück. Er trug dieses traurige Geschenk seines Oheims beständig bey sich in einer kleinen eisenbeinern Schachtel; doch machte er nicht den geringsten Gebrauch davon; es sey nun, daß er entweder an der guten Wirkung des Pulvers zweifelte, oder auch auf eine gute Gelegenheit wartete, um sich dessen, wie er wünschte, zu bedienen. Ungeachtet er nun diese Schachtel mit der größten Sorgfalt verbarg,

barg, so war er doch so unglücklich, daß einer der natürlichen Söhne seines Vaters, der mit ihm beynähe von einem Alter und auch mit ihm zugleich erzogen war, solche gewahr ward. Der Prinz weigerte sich ihm zu sagen, was diese Schachtel in sich hielte; sie zankten sich deshalb, und endlich kam es gar zum Schlagen. Der von diesem Zwist benachrichtigte Graf bemächtigte sich der Schachtel, und da ihm das Pulver in derselben verdächtig vorkam, so ließ er einen Hund davon fressen, der auf der Stelle krepirte. Natürlich mußte der alte Graf hierüber in die größte Wuth versetzt werden; er begegnete seinen Sohn als einem Giftmischer und Vatermörder, ließ ihn in ein enges Gefängniß werfen, und wollte ihm nun durchaus den Proceß machen. Die Vasallen des Grafen verwandten sich lange Zeit vergeblich für den unglücklichen Prinzen, der verurtheilt wurde, enthauptet zu werden. Endlich gelang es doch dem Pabst und den benachbarten Königen und Fürsten, ihm Pardon auszuwirken; aber man erfuhr zu gleicher Zeit, daß der Prinz über seine Gefangenschaft in Verzweiflung, sich hartnäckig weigerte, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Der Graf begab sich also selbst hin, und drang mit Härte in ihn, sein Leben zu erhalten. So wie der Graf nachher es selbst gestand, so hatte er ein Messer in der Hand, womit er ein Stück Brod abschneiden, und seinen Sohn solches anzunehmen nöthigen wollte;

wollte; aber dieser weigerte sich, und der Vater, von der ersten Hitze hingerissen, durchstieß die Gurgel seines bedauernswürdigen Sohnes, zerschnitt ihm eine Ader, und ließ ihn in seinem Blut gebadet liegen. Der junge Prinz starb auf der Stelle und der alte Vater war lange Zeit über seine That untröstlich. Endlich überließ er sich seinen gewöhnlichen Vergnügungen, die hauptsächlich in der Jagd, der Dichtkunst und der Musik bestanden, wodurch er sich denn auch nach und nach wieder beruhigte. —

Yermak, der Eroberer von Sibirien.

Ein historisches Fragment.

Ynika Strogonoff, ein russischer Kaufmann, der die Salzgruben zu Solöw-Sibegodskaja, einer Stadt im Gouvernment von Archangel, angelegt hatte, stiftete auch einen Tauschhandel mit den Einwohnern des nordwestlichen Sibiriens, die jährlich nach besagter Stadt eine beträchtliche Menge des schönsten Pelzwerks lieferten. Da diese Leute wieder nach Hause zurückkehrten; so schickte Strogonoff einige seiner Handlungsbedienten mit, die die Gebirge durchstrichen, und bis in das Innere des Landes Handel trieben. Er erhielt auf diese Weise das kostbarste Pelzwerk äußerst wohlfeil, denn er bezahlte es bloß mit Kleinigkeiten und Warren von wenigem Werth.

Da dieser Handel verschiedene Jahre ungestört fortgedauert hatte; so war es natürlich, daß Strogonoff in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machte. Der Czar Iwan Basilowiz II. der nur zu gut vorher sahe, wie

nütz

nützlich seinen Unterthanen ein ausgebreiteter und regelmäßiger Handel mit diesen Völkern werden mußte, beschäftigte sich auf das lebhafteste mit diesem Gegenstand. Er schickte daher ein Korps seiner Truppen nach Sibirien, die dem neu entdeckten Weg dahin genau folgten, längst dem Fluß Pethora marschirten, und endlich über die bugorischen Gebirge gingen, die die nordöstlichen Gränzen von Europa ausmachen; doch scheint es nicht, daß sie den Irtysh passirt, oder bis zum westlichen Arm des Obj vorgeedrungen wären. Einige tartarische Stämme wurden zwar gezwungen, Kontribution zu erlegen, und einer ihrer Anführer, der Rediger hieß, versprach sogar einen jährlichen Tribut von tausend Zobelkellen zu liefern; aber demungeachtet war diese Art von Eroberung von keiner Dauer, denn kurz nachher ward Rediger vom Rutchun-Kahn, ein Abkömmling des berühmten Tschengis-Kahn, der in diesen Gegenden ein neues Reich stiftete, geschlagen und zum Gefangnen gemacht.

Der Zeitpunkt, in welchem diese russische Streiferey nach Sibirien geschah, gehört ins sechszehnte Jahrhundert, weil Basilowiz II. noch vor der Zeit, da Yermak Sibirien eroberte, den Titel eines unumschränkten Fürsten dieses ganzen Landes annahm; indessen ist doch zu vermuthen, daß dasjenige, welches man damals Sibirien nannte, nur bloß

obenerwehnter zinsbarer Distrikt gewesen sey, und diese Benennung nur denn erst diesem ganzen Reiche bengelegt wurde, nachdem es die Russen in der Folgezeit gänzlich unterjocht hatten.

Man hat Ursache zu vermuthen daß der Czar geraume Zeit vorbehen ließ, ehe er Versuche anstellte, um die ihm vom Kurichun-Kahn in diesen entfernten Himmelsstrichen entrissene Oberherrschaft wieder zu erlangen. Seine Aufmerksamkeit wurde erst auf diesen Welttheil durch eine Folge von Zufällen wieder zurückgelenkt, an denen er anfänglich keinen Antheil nahm, die ihm aber doch endlich ungeheure Besitzungen verschafften.

Strogonoff, der, wie gesagt, zuerst einen Handel mit den Sibiriern gestiftet hatte, erhielt vom Czar weitläufige Privilegien; er sifstete an den Ufer des Kama und des Schussovaja Kolonien, und diese Niederlassungen, die in der Folge dem Vermał Timoseeff einen sichern Zufluchtsort gewährten, waren es, die die gänzliche Unterjochung von Sibirien veranlaßten.

Vermał war ein donischer Kosak, ein Flüchtling und Anführer einer Bande Straßenräuber, welche auf den Küsten des kaspischen Meeres Räubereien trieben. Da er es indessen war, der dem russischen Reiche so unger

ungeheure Besitzungen verschafte; so wird es nicht unrecht seyn; wenn wir hier die Umstände mehr zu enthüllen suchen, die ihn von dem Ufer des kaspischen Meeres bis zu den Ufern des Kama führten, und ihm zugleich von da auf seinem Zuge in das innere Sibirien folg'n.

Die Siege, die Ivan Bassilowiz über die Tartern von Kasan und Astrakan erfochten hatte, erweiterten die Staaten dieses Monarchen bis an das kaspische Meer, und veranlaßten einen Handel mit dem Persianern und Bucharen. Da aber die Kaufleute, die in diese Länder reisten, von den donischen Kosaken immer geplündert wurden, und die Fahrt auf dem Donz und Wolgastuffe durch Banditen stets unsicher gemacht war, so schickte der Czar ein beträchtliches Heer dahin ab. Die Tartern wurden angegriffen und überwunden; alles, was dem Schwerdt und der Sclaverey entging, rettete sich durch die Flucht aus diesen Gegenden. Unter diesen Flüchtlingen befanden sich auch 6000 Kosaken, die den Befehlen des Verma Timoseeff gehorchten.

Dieser berühmte Abentheurer führte seinen Haufen bis in das Innere der Provinz Kasan, und drang bis Orel vor. Diese nun neuerlich angelegte russische Kolonie wurde vom Marius Strogonoff regiert. Statt diesen Ort

feindlich zu behandeln und die Einwohner zu plündern, betrug sich Vermaß vielmehr mit einer Mäßigkeit, die man von einem Räubersgeneral nicht erwartete. Da er von dem Stadthalter willig aufgenommen wurde, der ihm alles Nothwendige zur Unterhaltung seiner Truppen herbeschaffte; so entschloß er sich die Winterquartiere zu Drel zu nehmen. Aber sein unruhiger und unternehmender Geist erlaubte ihm nicht, lange unthätig zu bleiben, und kaum hatte er die nöthigen Erläuterungen wegen der Stärke der benachbarten Tartarn von Sibirien eingezogen, als er auch schon seine Waffen gegen sie richtete.

Ein Theil von Sibirien gehörte damals verschiedenen Fürsten; das übrige wurde bloß von herumziehenden Tartarhorden bewohnt, Rutchun-Kahn war der mächtigste dieser Fürsten; er besaß das ganze Land, das heut zu Tage den südwestlichen Theil der Provinz Tobolsk ausmacht; seine Herrschaft erstreckte sich also von den Ufern des Irtsch und Obysflusses bis zu den Gestaden des Tobols und der Tura. Seine Hauptresidenz hatte er zu Sibir, einer kleinen Festung am Irtsch, nicht weit von der heutigen Stadt Tobolsk gelegen, wo man noch die Ruinen davon sieht. Ohne geachtet seiner Macht waren ihm doch verschiedene Umstände nicht günstig, und sein intoleranter Eifer für die mahumedanische Religion hatte die Herzen seiner heidnischen Unterthanen von ihm abwendig gemacht.

Stro-

Strogonoff unterließ nicht, dem Vermaß umständliche Nachrichten von dieser Verfassung des Rahns mitzutheilen; er wollte gerne diese Abendtheurer loß seyn, und sich zugleich ihrer bedienen, um sich an den Rutschun Khan, den er haßte, zu rächen. Denn der Khan hatte ein zahlreiches Korps Tartarn insgeheim angefrischt, einen Einfall in die russischen Niedertassungen am Tschussowaiastuß zu unternehmen, und gegen die neue Kolonie gleichfalls ein Korps, unter Befehl seines Neffen Mehemet Kul marschiren zu lassen. Zwar waren beyde Versuche ohne Folgen gewesen, aber der Feind hatte doch solche Verheerungen überall angerichtet, daß man sie nicht so leicht vergessen konnte. Vermaß, bezaubert über diese Entdeckung, dachte nun an nichts als an Eroberungen, die er machen wollte. Nachdem er sich während des Winters zu dem bevorstehenden Feldzuge zubereitet hatte, brach er mit seinem Heer im Sommer des folgenden Jahres 1578 auf, und marschirte längst dem Ufer der Tschussowaja. Da es ihm aber an Wegweisern fehlte, er auch außerdem nicht alle nöthige Vorsicht gebrauchte hatte; so wurde sein Marsch sehr aufgehalten, und endlich kam ihm sogar der Winter über den Hals, ehe er noch Gelegenheit gehabt hatte, weit vorzudringen. Sein ganz aufgezehrter Vorrath an Lebensmitteln nöthigte ihn zuletzt, bey Annäherung des Frühlings, nach Drel zurückzukehren.

Dieser schlechte Erfolg schwächte nicht im geringsten seinen Eifer für diese Unternehmung, sondern lehrte ihn nur bloß künftighin vorsichtiger zu Werk gehen. Durch Drohungen zwang er den Strogonoff, ihm alle Nothwendigkeiten zu seinem Zuge herbeizuschaffen; er führte daher eine hinlängliche Menge Lebensmittel bey sich. Unter seinen Soldaten, die bisher noch kein Feueergewehr geführt hatten, theilte er Flinten, Kugeln und Pulver aus, und damit seine Truppen noch desto mehr einem regelmäßigen Kriegs-Heer ähnlich seyn möchten, so gab er einer jeden Compagnie eine Fahne, die eben so, wie die russischen, mit Bildern der Heiligen verziert waren.

Da er nun mit mehrerem Grund als vorher auf einen glücklichen Erfolg rechnen konnte, so brach er zum zwantzenmal im Monat Juni 1579 auf; sein Heer bestand aus 5000 Mann, alle Abenteuerer, die durch Beschwerlichkeiten abgehärtet waren und keine Furcht kannten. Seine Soldaten setzten in ihm ein unumschränktes Vertrauen, und wurden von eben dem Geiste, wie er, beseelt. Bald marschirte er zu Lande, bald setzte er seinen Weg zu Wasser fort; aber die Fahrt auf den Flüssen war so langwierig, und die Landwege so schlecht und mühsam, daß er nicht früher als nach achtzehn Monaten bey Tsching, einer kleinen Stadt an der Tura anlangte.

Hier

Hier musterte er seine Völker, die sich beträchtlich vermindert hatten; die Beschwerlichkeiten ihres Marsches, die Krankheiten, und die ewigen Scharmüzel mit dem Tartarn hatten eine große Menge Leute weggerafft. Es waren ihm nicht mehr als 1500 Mann übrig geblieben, und dennoch säumte er keinen Augenblick, mit dieser Hand voll Volk dem Kutchun Khan entgegenzugehen. Dieser Fürst, der Müsse genug gehabt hatte, sich in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, war fest entschlossen, seine Krone bis auf den letzten Augenblick zu behaupten. Er versammelte daher seine ganze Kriegsmacht, und schickte dem Vermaß verschiedene fliegende Korps Krieger. Doch diese abgeschickten Haufen waren nicht im Stande den Sieger aufzuhalten, sie wurden überall zurückgetrieben, und mit beträchtlichen Verlust geschlagen. Der brave Vermaß näherte sich kühn dem Ziele, triumphirte über alle Hindernisse, und drang endlich glücklich in das Innere der feindlichen Staaten ein.

Indessen war ihm doch dies Glück theuer zu stehen gekommen, denn es blieben ihm nicht mehr als 800 Mann übrig. Kutchun Khan hatte sich unferne von ihm an den Ufern des Irtsich mit einer weit überlegnern Macht gelagert, und war fest entschlossen, seinem Gegner eine Schlacht zu liefern. Vermaß, dem die große Ueberlegenheit seines Feindes keinen

Schrecken einzulösen vermochte, erwartete seinen Angriff mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, die ihn nie zu verlassen pflegte. Seine Soldaten wünschten mit Ungeduld den Augenblick der Schlacht, und Sieg oder Tod war der einzige Gedanke, der sie besetzte. Der Erfolg entsprach ihrem Muth; nach einem hartnäckigen Gefechte erklärte sich der Sieg für den Yermak. Die Tartarn erlitten eine gänzliche Niederlage, und das Blutbad war so allgemein, daß Kutchun Khan nur mit genauer Noth demselben entrimmen konnte.

Die Folgen, die dieser Sieg hatte, unterschieden völlig den Ausgang des Krieges. Kutchun Khan sah sich von seinen Unterthanen verlassen, und Yermak, der den Sieg eben so gut nutzen, als ihn zu fesseln verstand, marschirte ohne Verzug nach Sibir, der Residenz der tartarischen Fürsten. Er wußte nur zu wohl, daß die Wegname dieser wichtigen Festung das einzige Mittel war, wodurch er seine Eroberung behaupten konnte; auch glaubte er sicher daselbst eine zahlreiche Garaison zu finden, die entschlossen seyn würde, lieber zu sterben als diesen Platz aufzugeben; aber der Ruf von seinem Siege war bereits vor ihm hergegangen, und der Schrecken der Feinde so allgemein, daß er bey seiner Ankunft die Stadt ganz wüste und verlassen fand. Er zog also triumphirend in Sibir ein, und bestieg ungehindert seinen neuerobernten Thron.

Hier

Hier war es, wo er seinen Aufenthalt fixirte, und den Eyd der Treue von den benachbarten Völkern sich schwören ließ, die, da sie bald von dieser unvermutheten Staatsveränderung benachrichtigt wurden, von allen Orten sich zu Sibir einfanden. Seine Kühnheit und glänzenden Thaten hatten die Tarten so für ihn eingenommen, daß sie keinen Augenblick anstundten, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, und ihm den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen.

Auf diese Weise stieg dieser unternehmende Kosak, der Anführer einer Räuberbande, bis zum Rang eines unumschränkten Fürsten. Die Geschichte läßt uns in Ungewißheit, ob er, da er in Sibirien einfiel, das Vorhaben hatte, dieses Land wirklich zu erobern, oder ob er nur eine beträchtliche Beute in demselben zu machen gedachte. Indessen ist es doch am wahrscheinlichsten, daß sich seine Wünsche anfänglich bloß auf diesen letzten Gegenstand einschränkten. Sein schnelles Glück und die gänzliche Niederlage des Kutchun Khan erweiterten in der Folge seine Aussichten, und vergrößerten seinen Ehrgeiz. Mögen indessen doch seine Entwürfe gewesen seyn, welche sie wollen, genug, daß sie wegen seiner Tapferkeit und Klugheit gekrönt zu werden verdienten, und dieses um so viel mehr, da ihn sein unvermuthetes Glück weder stolz machte, noch der Glanz seiner neuerlangten plötzlichen Kro-

nenwürde zu blenden vermochte. Auch hatte er in seinem ganzen äußerlichen Wesen eine so natürliche und gewisse Würde, als wenn er zum Thron geboren wäre.

Allmählig gingen er und seine braven Gefährten nun an, der Belohnungen zu genießen, die sie sich durch die überstandenen Fatiguen und unglaublichen Siege erworben hatten. Alle um Sibir gelegnen Horden waren ihm gänzlich unterworfen, und selbst die entferntesten Fürsten des Landes erklärten sich ihm zinsbar, und baten ihn um Schutz. Aber diese Ruhe währte nicht lange; Kutchun Khan wandte alles an um einen Aufruhr zu erregen; denn ob er gleich aus seinen Staaten vertrieben war, so behielt er doch noch mächtigen Einfluß auf seine alten Unterthanen.

Vermaß fühlte nur zu gut, wie sehr seine Größe von seinen neuen Unterthanen abhing, auf deren Zuneigung er keine sichere Rechnung machen konnte. Seine alten Soldaten, die ihm aus so vielen blutigen Gefechten übrig geblieben waren, bestanden nur noch in einer kleinen Anzahl. Er sah sich also genöthiget, entweder eine fremde Macht um Hülfe zu bitten, oder seine Eroberung aufzugeben. In dieser Verlegenheit nahm er zu dem Czar von Moskau seine Zuflucht, und bot ihm das von ihm eroberte Land mit der Bedingung an, daß er ihm sogleich Verstärkung zuschicken sollte.

folgte. Die geschickte Art womit er diese Unterhandlung betrieb, zeigte, daß er eben so viel Staatsklugheit als Feldherrn Tugenden besaß. Er schickte einen seiner vertrauesten Gefährten an der Spitze von fünfzig Kosaken nach Moskau; er befahl ihm, dem Hofe die Progressen vorzustellen, welche die russischen Truppen unter den Befehlen des Nerma's in Sibirien gemacht hatten; auch sollte er noch hinzusetzen, daß sie dieses weitläufige Reich im Namen des Czars in Besitz genommen, und die Einwohner desselben gezwungen hätten, der russischen Krone zu huldigen, und einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Zugleich übersandte er ein Geschenk von den kostbarsten Pelzwerk. Der Czar nahm die Gesandtschaft mit allen Zeichen der vollkommensten Zufriedenheit auf. Er ließ in der Hauptkirche Gott Dank abstaten, rühmte öffentlich die Dienste des Nerma's, erteilte ihm und den seinigen einen Generalpardon, und schickte ihnen, um sie noch mehr von seiner Gnade zu überzeugen, ansehnliche Belohnungen. Unter den für den Nerma's bestimmten Geschenken befand sich ein Pelz, den der Czar selbst getragen hatte; dies war eine von den größten Gunstbezeugungen, die in den damaligen Zeiten ein Czar seinen Unterthanen zu erweisen pflegte. Auch fügte er demselben noch eine beträchtliche Geldsumme bey, nebst dem Versprechen, ihm so bald als möglich Truppen und Kriegsbedürfnisse zuzusenden.

Der-

Yermak blieb in Erwartung der Rückkunft seiner Gesandtschaft, ohnerachtet der Schwäche seiner kleinen Armee, doch nicht müßig in Sibirien. Er vereitelte alle Versuche die Kutchun Khan unternahm, um sich der Krone wieder zu bemächtigen, und machte den geschicktesten General dieses Fürsten zum Gefangenen. Er drang in die benachbarten Provinzen, und erweiterte seine Eroberungen auf der einen Seite bis zur Quelle der Tassoa, und auf der andern bis zu einem Distrikt, der an dem Fluß Obn lag, noch oberhalb seiner Vereinigung mit dem Flusse Irtysh.

Endlich langte die vom Czar versprochene Hülfe zu Sibirien an; sie bestand aus fünfshundert Russen, unter Befehl des Fürsten Bolkoiski, der zugleich zum Woywod oder Stadthalter von Sibirien ernannt war. Durch diese Truppen verstärkt, verfolgte nun Yermak seine Eroberungen mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit, und trug manchen blutigen Sieg über verschiedne Fürsten davon, die ihre Unabhängigkeit zu behaupten suchten.

In einem dieser Feldzüge belagerte er Kulsura eine kleine am Irtysh gelegne Festung, die dem Kutchun Khan zugehörte. Aber dieser Fürst vertheidigte diesen Ort sowohl, daß alle Versuche die Yermak anstellte, um sich seiner durch Sturm zu bemächtigen, vergebens waren. Bey seinem Rückmarsch nach Sibiz

Sibirien verfolgte ihn der Feind, bereit, den ersten günstigen Augenblick zu nutzen, um ihn anzugreifen. Dieser glückliche Augenblick erschien bald. Die Russen, ungefähr dreihundert an der Zahl, hatten sich in einer kleinen Insel die zwey Arme des Irtysh formirten, ohne die geringste Vorsicht gelagert. Die Nacht war dunkel und regnigt, und die vom langen Marsch ermüdeten Truppen schliefen, ohne die geringste Gefahr zu argwohnen. Sobald Kutchun Khan hievon Nachricht erhalten hatte, näherte er sich um Mitternacht mit einem auserlesenen Haufen seiner Krieger, watete durch den Fluß und stürzte mit einem solchen Ungestüm auf den schlafenden Feind, daß dieser keine Zeit mehr hatte, zu den Waffen zu greifen. Die Dunkelheit und Verwirrung vollendeten das Verderben der Russen, die fast ohne allen Widerstand sämmtlich niedergebauen wurden. Man behauptet, daß nur ein einziger Mensch diesem Blutbad entrann, der die Nachricht von dieser traurigen Begebenheit nach Sibirien brachte.

Yermak selbst verlor in dieser schrecklichen Nacht sein Leben, aber nicht durch das Schwert der Feinde. Mitten in der Unordnung, die gewöhnlich durch einen Ueberfall bewirkt wird, behielt er seine Kaltblütigkeit, und die Gefahr seiner Lage vermehrte nur seine Unererschrockenheit anstatt ihn muthlos zu machen. Nachdem er die verwegendsten Thaten gethan hatte, öfnete

stürzte er sich mitten durch den Feind einen Weg, und eilte zum Ufer. Da man ihm auf dem Fuß folgte, so wollte er sich in ein dajelbst befindliches Fahrzeug retten, weil er aber nicht Kraft genug hatte, so weit vorwärts zu springen, fiel er in den Fluß, wo er wegen des schweren Gewichts seiner Waffen, gleich zu Grunde ging.

Sein Körper wurde kurz nachher mitten im Irtysh gefunden, und auf Befehl des Kutchun Khans allen Beleidigungen ausgesetzt, welche die Rachsucht den Barbaren, die im Zaumel des Glücks sich befinden, gemeinhin einzuflößen pflegt. Kaum aber hatten sie die ersten heftigen Regungen ihres Zorns beänstigt, als die Tartarn das lebhafteste Mißfallen über die eben so feige als wilde Grausamkeit ihres Anführers bezeigten. Vermahts große Thaten, seine Tapferkeit und sein Edelmuth, alles Tugenden, die von diesen Völkern sehr hochgeschätzt werden, stellten sich einemmal ihrer Seele dar. Plötzlich fielen sie von einem Ausersten auf das andre, und machten ihrem Fürsten Vorwürfe, daß er den todten Körper eines so hochachtungswürdigen Helden beschimpft hätte. Ihre erhitzte Einbildungskraft brachte sie endlich gar dahin, sein Gedächtniß zu heiligen; sie begruben ihn mit allen Ceremonien des Heidenthums und brachten seiner abgeschiedenen Seele Opfer dar.

In kurzer Zeit verbreiteten sich auf seine Rechnung eine Menge wunderbarer Geschichten,

ten, die blindlings geglaubt wurden. Sie sagten, daß das bloße Anrühren seiner Gebeine alle Krankheiten sogleich heilte, und daß seine Kleider und Waffen eben diese Eigenschaften besäßen. Man setzte noch hinzu, daß man von Zeit zu Zeit rings um sein Grab Flammen emporsteigen sähe, die sich dann und wann als glänzende Lichtstrahlen bis an den Himmel erhoben. Man schrieb seinem Geiste einen vorzüglichen Einfluß zu, in allen Berrichtungen der Jagd und des Krieges; und an einem jeden Tage eilte der große Haufen zu seinem Grabe, um ihn um Hülfe anzusuchen. Wenn diese thörichten Märchen die abergläubische Leichtgläubigkeit der Tatarer anzeigen, so beweisen sie doch zugleich die Ehrfurcht, die sie für Yermaks Andenken hegten, und diese Ehrfurcht hatte in der Folge einen besondern Einfluß auf die Progressen der Russen in diesen Gegenden. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verehrte man das Andenken des braven Yermak. Man sagt, daß Allai, ein mächtiger kalmuckischer Fürst, von einer gefährlichen Krankheit genäß, indem er Wasser trank, welches man über die Erde des Grabes dieses Helden genossen hatte. Man setzt noch hinzu, daß dieser Fürst jedesmal, wenn er auf eine wichtige Unternehmung ausging, ein Stück von dieser heiligen Erde bei sich getragen habe, fest überzeugt, daß ihm mit Hülfe dieses Talismans alles glücken müsse.

V. Nach:

V.

Nachrichten von Olivier de la Marche
und George Chatelain, zwey berühm-
ten Schriftstellern des funfzehnten
Jahrhunderts.

Unter dem französischen Schriftstellern, die das 15te Jahrhundert hervorbrachte, zeichnete sich vorzüglich Olivier de la Marche und George Chatelain aus; besonders liefern ihre historischen Schriften ein getreues Gemälde der Sitten, Gebräuche und Denkungsart ihres Zeitalters.

I.

Olivier de la Marche.

Olivier de la Marche war ein guter burgundischer Edelmann, der den Herzogen von Burgund, seinen angeborenen Landesherren, äußerst ergeben war, und selbst nach dem Aussterben dieses Hauses den Erben desselben treu verblieb. Seinen Namen erhielt er von einem ihm zugehörigen schönen Landgut, welches nahe bey Chalons an der Saone gelegen war. Olivier war anfänglich Schildknappe (Ecuyer) Herzog Philipps des Guten.
Nach

Nachher folgte er dem Sohn desselben, dem Grafen von Charolois in den Krieg, ward 1464 Hauptmann von der Leibwache dieses Prinzen, und erhielt von ihm im folgenden Jahre die Ritterwürde. Von Stunde an verließ er ihn weder im Kriege noch im Frieden, und war zu gleicher Zeit Haushofmeister und General. Als letzterer kommandirte er selbst ein Corps de reserve, und trug oft zum Gewinn mancher Schlacht vieles bey. In der Schlacht bey Nancy sahe Olivier seinen unglücklichen Herrn an seiner Seite fallen; er für seine Person ward gefangen. Nachdem er sich losgekauft und Friede geworden war, begab er sich an den Hof des Erzherzogs Maximilians von Oesterreich, nachherigen Kaisers der mit der Tochter und Erbin Karl des Kühnen vermählt war. In der Folge trat er in die Dienste Philipps I. Königs von Spanien, dessen grand maitre d'hotel er wurde, und in diesem ehrenvollen Posten 1501 sein Leben beschloß. Olivier wurde zu Brüssel begraben. Seine vornehmsten Werke bestehen aus zweyen großen Gedichten, seinen Memoiren, einem Buch über den damaligen burgundischen Hof-Etat, und einer Abhandlung über die Zweykämpfe und Befehdungen, die zu seinen Zeiten so sehr im Schwange waren. Diese Schriften sind zu merkwürdig, als daß man sich nicht bey jeder einige Augenblicke verweisen sollte.

Das erste Gedicht ist betitelt: der entschlossene Ritter; (le Chevalier delibéré) Man hielt lange Zeit George Chatelain für den Verfasser desselben; es ist aber mehr als zu gewiß, daß Olivier de la Marche dieses Gedicht verfertigte. Außerdem, daß er sich selbst in seinen andern Werken als Autor davon angiebt, hat man auch noch ein sehr schönes, mit vielen gemalten Bildern geziertes, Manuscript aufzuweisen, wo auf jeder Seite Oliviers Sinnspruch: Trant a souffert, befindlich ist. Es wurde 1483 verfertigt, und kurz nachher gedruckt.

Unter dem Schleyer der Allegorie wird in diesem Gedichte der Tod Karl des Kühnen, Herzogs von Burgund erzählt; aber diese Allegorie ist sehr poetisch und äußerst dunkel. Ueberhaupt ist der entschlossene Ritter in einem Geschmack geschrieben, zu dem der Roman von der Rose eigentlich den Ton angab, und der so lange Zeit Mode blieb. Das zweyte Gedicht ist gleichfalls allegorisch und moralisch; es ist betitelt: le Parement ou Triomphe des Dames d'honneur. Unter andern Vorschlägen, die der Verfasser, den Puz der Damen betreffend, hier thut, rät er ihnen sehr zu dem Gebrauch nachstehender Dinge, als: der Pantoffeln der Demuth, der Schuhe des Fleißes, der Strümpfe der Beständigkeit, der Kniebänder des standhaften Entschlusses, des Nieders der Keuschheit, u. s. w.

Beyde

Beide Gedichte sind zu unwichtig, um uns länger dabey aufzuhalten, wir wollen daher ohne fernern Verzug zu seinen prosaischen Schriften eilen.

Zuförderst also etwas von seinen *Etat de la Maison du Duc de Bourgogne*. Da der Herzog von Burgund keinen Konnetable hatte, so war der Kanzler die vornehmste Person an seinem Hofe; in Abwesenheit des Fürsten vertrat er dessen Stelle bey allen Gelegenheiten, und besorgte alles Nöthige, sowohl im Finanz- als Justizwesen. — Im Kriegsrath präsidirten vier Ritter, die vom Herzog dazu erwählt waren. — Der Haushofmeister des Herzogs war Präsident eines andern Büreaus, welches die Stelle der Rechnungskammer vertrat und in welchem die Ausgaben für die herzogliche Tafel besorgt wurden. Dies Bureau hatte zwey Besitzler, einen Kontrolleur und den Schatzmeister, der *Maitre de la chambre aux deniers* genannt wurde. — Der Herzog von Burgund hatte sechs Leibärzte, die, wenn er zu Tische saß, hinter ihm standen, jedes Gericht, so aufgetragen wurde, besahen, und die Speisen anzeigten, deren sich der Herzog bedienen konnte.

Auch wird in diesem Buche zum erstenmal des Worts: *Lakayen* erwähnt, und gesagt: *que le Duc avoit des Valets, Laquais, ihr*

Dienst bestand darinn, ihm beyhm Auffitzen zu Pferde den Steigbügel zu halten.

Ohne uns bey seiner Abhandlung über die Quelle zu verweilen, wollen wir vielmehr uns begnügen, eine hinlängliche Nachricht von Oliviers wichtigstem Werke, nemlich seinen Memorien, zu geben.

An der Spitze dieser Memorien ist eine Einleitung befindlich, in der Olivier de la Marche vom Ursprung der Burgundier und Franzosen, desgleichen vom Ursprung der beyden durchlauchten Häuser Oesterreich und Burgund handelt; das Werk ist zugeeignet dem Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund, Grafen von Flandern &c.

Dies war Philipp, nachmaliger König von Spanien, und Vater des Kaisers Karl V. Auch Olivier nimmt das abgeschmackte Märchen von der Wanderung der Trojaner für Wahrheit an. Er läßt einen trojanischen Prinzen, den er Priamus nennet, nach Deutschland gehen, und sich nebst einem Haufen Trojaner, die ihm folgten, in Oesterreich niederlassen. Einer seiner Abkömmlinge war Frankus oder Franko, der Stammvater der Franken, die nachher unter Markomirs Anführung in Gallien einfielen. Aber dieser Eroberer, sowohl als sein Sohn Pharamond, sind nach Oliviers Bericht nur von einer jüngern

jüngern Linie dieses erlauchten Geschlechts; die ältere hingegen, sagt er, sey beständig in Oesterreich geblieben, und von ihr sollen die Fürsten dieses Hauses in gerader Linie abstammen.

Nicht weniger alt und herrlich ist nach Olivier de la Marche der Ursprung des Hauses Burgund. Herkules der die Welt durchirrte und eben im Begriff war nach Spanien zu gehen, kam nach Burgund, wo er mit der Fürstin dieses Landes einen Sohn zeugte, der der Stammvater dieses herzoglichen Geschlechts wurde.

Die Burgundier wurden zuerst von der heiligen Maria Magdalena zur christlichen Religion bekehrt. Diese Heilige war damals eben auf ihrer Reise nach der Provenze begriffen, und hatte einen frommen Bischof bey sich, der Trophimus hieß, und ein Neffe des Apostel Paulus war. Nachdem Maria Magdalena den Erbprinzen von Burgund, der gestorben war, wieder ins Leben gerufen hatte, ließ sich der König, seine Familie und alle seine Unterthanen von heiligen Trophimus taufen.

Nach seinem Tode wurde der von den Todten erweckte Prinz der in der Taufe den Namen Stephanus erhalten hatte, König von Burgund. Während seiner Regierung ließ

er das Kreuz, an dem der heilige Andreas den Märtyrer Tod gelitten hatte, nach Marseille bringen, wo man es noch heut zu Tage in der Abten von St. Viktor zeigt. König Stephan war ein so eifriger Verehrer dieses Kreuzes, daß er es auf allen Fahnen und Standarten seiner Armee malen ließ; ein Gebrauch, den alle seine Nachfolger beybehalten.

Die ersten Ritterspiele, denen Olivier de la Marche beywohnte, erregten in ihm eben so viel Bewunderung als Vergnügen; sie wurden zu Dijon gegeben. Nach seinem Zeugnisse waren sie äußerst prächtig. Um eine Probe von seinem Styl zu geben, wollen wir hier seine eigne Worte hersetzen.

„Et fut, „ sagt er „la Joute bien joutée, & certes les parures d'alors n'étoient pas telles que celles de présent, car les Princes joutoient en parure de Draps de laine, de bougran & de toile, garnis & ajolivés d'or de elinquant & de peintures seulement, & si ne laissoient point à rompre grosses Lances & endurer la rudesse de la joute, comme font aujourd'hui le plus jolis.“ —

Das siebente Kapitel dieser Denkschriften enthält eine umständliche Beschreibung der glänzenden Festivitäten und des ganzen Ceremoniels bey dem Besuch, den der römische König

König Friedrich (nachheriger Kaiser, unter dem Namen Friedrich III.) bey Philipp dem Guten im Jahr 1438 zu Besancon abstattete. Die Nachricht von der Kleidung, und dem ganzen Anzuge des römischen Königs, verdient angeführt zu werden.

„Der römische König,“ sagte er, „war in einer langen Weste nach böhmischer Sitte, und in einem Rock von blaubraunen Tuch gekleidet. Um den Hals trug er eine Art von Mönchskappe, (Chaperon) die in großen Klappen zierlich ausgeschnitten war, und deren äußerste Zipfel bis auf den Sattel seines Pferdes herabhiengen. Sein Haupt war mit einem kleinen kurzhaarigten grauen Hut bedeckt, auf dem eine kleine und enge Krone befestigt war; die nehmliche, die er bey seiner Krönung zu Aachen getragen hatte. Er war übrigens ein wohlgewachsener und schöner Herr, der ohngefähr sechs und zwanzig Jahre alt seyn konnte.“ —

Bei Gelegenheit der Lustbarkeiten, die Friedrichen zu Ehren angestellt wurden, sagt Olivier, daß der König oft mit der Herzogin von Burgund, und der Herzog mit der Gräfin von Estampes getanzt habe, und daß jederzeit vor dem König her zwei Ritter tanzten. Diese hatten sich gefaßt und jeder trug eine Fackel in den Händen.

Das achte Kapitel enthält die Beschreibung verschiedener anderer Feyerlichkeiten, besonders eines Waffen-Passes, (pas d'armes) der bey dem Baume Karl des Großen zu Marcenay nahe bey Dijon 1443 gehalten wurde. Man hatte dabey freye Wahl, zu Pferde oder zu Fuß zu fechten. Dreyzehn Ritter und Edelleute an deren Spitze sich der Sire de Charmy befand, waren die Vertheidiger dieses Passes, der sechs Wochen lang währete. An dem Baum hiengen zwey Schilde, der eine war schwarz mit goldnen, und der andere violet mit silbernen Waffen besät. Jeder Ritter, der den ersten dieser Schilde mit seiner Lanze berührte, zeigte dadurch an, daß er zu Fuß, mit der Sireitart und dem Schwerdt fechten wollte, so wie derjenige, der den andern Schild berührte, dadurch kund that, daß er zu Pferde, mit der Lanze, und in ganzer Rüstung zu kämpfen begehrte.

Das neun und dreyßigste Kapitel ist eins der merkwürdigsten in diesen Memorien: es enthält eine weitläufige Beschreibung eines glänzenden Festes, das mit allen Ceremonien der alten Chevalerie zu Lille im Jahr 1453 gefeyert wurde. Prinz Adolf von Cleve erschien bey denselben unter den Namen und Kleidung eines Ritters von der runden Tafel; er ließ sich den Schwanenritter nennen, trug in dem Turniere den Preis davon, und legte sol-

chen

chen zu den Füßen des Herzogs von Burgund, der bey dieser Feyerlichkeit ohngefähr die Rolle des Königs Artus spielte. Bey dem Banket wurde die berühmte Ceremonie des Pfauengelübdes wieder erneuert. Alle anwesende Ritter schwuren auf einem Fasan, gewisse Gelübde zu erfüllen. Die Verzierungen der Tafel, des Tischgeräths, und der verschiednen theatralischen Aufzüge bey diesem prunkvollen Bankete, waren sämmtlich in kleinen Gedichten, Rondeaux und Valladen angezeigt, die größtentheils in diesem Kapitel angeführet werden. Den zweyten Tag trug der Graf von Charolois, ältester Sohn des Herzogs, der ihm unter dem Namen Karl der Kühne in der Regierung folgte, den Dank auf dem Turnier davon.

Alle Gelübde, die von den Rittern an diesem Tage abgelegt wurden, fingen sich mit den Worten an: „Ich gelobe bey Gott meinem Schöpfer, den Damen und dem Fasan,“ u. s. w. Der Herzog gelobte einen Zug gegen die Türken zu thun, doch geschah dies mit einigem Vorbehalt, in folgenden Ausdrücken: „Wenn es dem allerchristlichsten und siegreichsten der Fürsten, meinem Herrn, dem Könige, gefallen sollte, sich mit dem heiligen Kreuz bezeichnen zu lassen, und seinen Leib zur Vertheidigung des christlichen Glaubens bloß zu stellen, so verspreche ich, ihm mit meiner eigenen Person, und ganzen
E 5 „Macht,

„Macht, auf besagten heiligem Zuge aufs
 „beste zu dienen, wozu mir Gott seine Gnade
 „verleihen wolle,“ u. s. w.

Alle andere anwesende Ritter versprachen
 hierauf, wenn sich dieser Fall ereignen sollte,
 dem Herzog, ihrem sehr gefürchteten Herrn,
 in den Krieg gegen die Ungläubigen zu folgen.
 Man findet hier die Namen der vornehmsten
 Herrn, die damals die Zierde des burgundis-
 schen Hofes ausmachten. Der Kanzler von
 Burgund that das Gelübde, zwar nicht selbst
 diesem Kreuzzuge beizuwohnen, aber doch
 einen seiner Söhne, nebst vier und zwanzig
 Edelenten hinzusenden. Die Gelübde der
 übrigen waren bis ins Unendliche verschieden;
 auch legten sie sich freywillige Bussen auf, im
 Fall sie ihre Versprechungen nicht erfüllen wür-
 den, z. B. in keinem Bette zu schlafen; kein
 Tischuch zu gebrauchen; eine härene Kleidung
 zu tragen, u. s. w.

Das zwey und dreyzigste Kapitel enthält
 die Erzählung eines höchst sonderbaren Zwey-
 kampfes, den der Herzog zwey Bürgern von
 Valenciennes zu halten erlaubte. Der Aus-
 gang dieses Kampfes sollte die Größe der
 Stadtfreyheiten entscheiden. Weil sie beyde
 gemeine Bürger, und weder Edelleute noch
 Soldaten waren; so schlugen sie sich unter
 Aufsicht der Stadtobrigkeit mit Knütteln,
 und trugen, statt einer eisernen Rüstung, bloß
 eine

eine Art Kürasß von gebranntem Leder. Einer von diesen beyden Kämpfern, der Maillet hieß, schlug so hart auf seinen Gegner zu, daß er ihm gleich anfangs beyde Augen aus- schlug, worauf er ihn zur Erde warf, und vollends den Rest gab. Um das Unglück und die Schande des Ueberwundenen vollkommen zu machen, wurde sein tödter Körper zum Galgen geschleift und aufgehängt.

Ueberhaupt enthalten die Memorien des Olivier de la Marche viel schätzbare Materialien zur Geschichte der Sitten und Den- kungsart seiner Zeiten. Auch erzählt er alle die prächtigen Feyerlichkeiten bey der Vermäh- lung Karl des Kühnen, mit der englischen Prinzessin Margaretha von York, einer Schwester Eduard VI. im Jahr 1468. Sie währten neun bis zehn Tage. Die glänzenden Gastmahl, Schau- und Ritterspiele, Bälle und Mummereyen, die bey dieser Gelegen- heit gegeben wurden, übertrafen beyweitem alles, was man unter der Regierung seines Vaters, Philipp des Guten, gesehen hatte. Unter den Mummereyen aller Arten waren auch einige höchst komische, und die lächerlich genug ins Auge fielen. Es erschienen z. B. vier Wölfe die auf Flöten bliesen, und vier Esel, die vor dem Durchlauchten Brautpaar nachstehends Rondeau sangen, in welchem ein Ritter durch diese lächerlichen Dolmetscher seinen festen Entschluß auszudrücken suchte,
der

der darin bestand: die Dame seines Herzens, so grausam sie auch immer gegen ihm seyn möchte, doch beständig zu lieben. Dies geschah nun in nachstehenden Versen, die vermuthlich auch vom Olivier sind:

Faites-vous l'âne, ma maitresse,
 Croyez-vous, par votre rudesse,
 Que je vous puisse abandonner?
 Non: pour mordre ne pour ruer,
 Ne m'aviendra que je vous laisse:
 Faites-vous l'âne, ma maitresse?
 Laisser ne puis de vous aimer
 Soyez farcante ou mocqueresse,
 Soit lacheté, soit hardiesse,
 Je suis fait pour vous honorer,
 Et donc, devez vous me tuer,
 Pour avoir nom de meurteresse?
 Faites-vous l'âne, ma maitresse?

Da unser Plan nicht erlaubt, uns weitläufiger über die Memorien des Olivier de la Marche zu verbreiten, so kommen wir nun auf seinen berühmten Zeitgenossen.

II.

George Chatelain.

Dieser Schriftsteller hat viel Aehnlichkeit mit Olivier, und diente, wie er, den Herzogen von Burgund, Philipp dem Guten und Karl dem Kühnen. Er stand den Bedienungen eines Oberaufsehers über die herzogliche Hofbäckerei, und eines Regierungsraths vor; doch scheint es nicht, daß er jemals in Kriegsdiensten gestanden habe. Indessen erhielt er doch 1473 die Ritterwürde, und wurde Waffenkönig, Archivist und Geschichtschreiber des Ordens vom goldenen Bließ, obgleich er nicht zu demselben gehörte, sondern nur simpler Ritter war. Er starb zu Valenciennes im siebenzigsten Jahre seines Alters, 1475 oder 1476. Dem Anschein nach muß er in seiner Jugend viel Reisen gethan haben, denn er erhielt den Beynamen: der Abentheurer; da man aber keine Nachrichten davon hat, so sind wir auch nicht im Stande, hinsärlänglichen Bericht von denselben zu erteilen.

Uebrigens war Chatelain, so wie Olivier de la Marche, Dichter und prosaischer Schriftsteller. Als erster verfertigte er zuerst ein elendes Gedicht, betitelt: Die Grabmäler Zektors und Achills; nebst den Klagen, die diese beyden Ritter Alexander den Großen vortrugen. Unser Dichter nimmt an, daß, da Alexander zu den Gräbern dieser beyden
vor

vor Troja gebliebenen Helden wallfahrte, ihm Hektors Schatten erschienen sey, und sehr über die Art und Weise, womit Achill seinen Körper behandelt, geklagt habe. Alexander tadelt Achills strenges Verfahren, und unser Verfasser behauptet, daß er hier den Fürsten und Rittern herrliche Lehren gebe, und ihnen zeige, wie sie auf eine gute Art Krieg führen sollen. Doch dies elende Gedicht verdient nicht, daß man sich länger dabey aufhält.

Chatelains übrige Werke in Versen sind folgende: Erstens, seine Chronik von wunderbaren Dingen, die zu seiner Zeit sich ereigneten. Es ist eine Art von gereimter Zeitung, die nachher nebst der Fortsetzung des Meister Jean Molinet gedruckt wurde. Da indessen beydes, Chatelains Chronik sowol, als die Fortsetzung derselben, eine Menge sonderbarer Anekdoten enthalten, so werden wir weiter unten eine umständliche Nachricht davon unsern Lesern mittheilen. Zweitens schrieb unser Verfasser auch noch verschiedene geistliche Gedichte, die aber zu geringgänglich sind, um uns dabey zu verweilen.

Als Profaiker verdient Chatelain schon einen vorzüglichen Rang. Seine Geschichte Philipp des Guten und Karl des Kühnen enthält zwar nichts besonders, da sie fast nichts als ein Register von dem Ceremoniel, und den

den Feyerlichkeiten des Ordens vom goldnen Blies ausmacht, und außerdem nur noch einige kleine Vorfälle erzählt: aber um desto merkwürdiger ist seine Lebensbeschreibung Jacobs von Lalain Ritter des goldnen Blieses.

Diese Geschichte ist mit einer so edlen Simplizität, und so vieler Naivetät geschrieben, daß sie dadurch dem Leser äußerst interessant gemacht wird. Jacob von Lalain wurde, da er kaum das Jünglingsalter überschritten hatte, bey einem Angriff auf eine kleine Stadt in Flandern, durch einen Kanonenschuß im Jahr 1453 getödet. Er war ein Sohn Wilhelms von Lalain, der ihn mehr als zwanzig Jahr überlebte, und der Johanna von Crequi, die erst 1495 starb. Sein Großvater Otto von Lalain brachte sein Alter bis auf 103 Jahre. Der Held dieser Geschichte wurde als Page an den Hof Philipps des Guten erzogen, ward hierauf Schildknappe und sehr frühzeitig Ritter. Er that sich nicht allein besonders im Kriege hervor, sondern auch alle Turniere und Ritterspiele, die unter Philipp dem Guten gegeben wurden, verherrlichten den Ruhm seines Namens. Fast überall trug er den Dank davon, und war einer der vornehmsten Ritter des goldnen Blieses. Man trifft in diesem Buche keine Spur an, daß er je verheirathet gewesen sey, oder auch nur Liebeshändel gehabt habe. Er starb also ohne Verbindung, wie wir

wir bereits gesagt haben, auf dem Bette der Ehre, und seine Familie existirt noch heut zu Tage in den Niederlanden.

Eine der seltensten Schriften *Chatelains*, die aber in jedem Betracht bekannter zu werden verdient, ist pädagogischen Inhalts, und in zwey Theilen abgetheilt. Der erste enthält Anweisungen zum Unterricht eines junges Fürsten und die zweyte die Lehren eines Vaters an seinen Sohn. In der Einleitung sagt *Chatelain*, daß er auf einer Reise nach Norwegen, diese Schrift in einer altdeutschen Handschrift gefunden habe. Ohne weiträufig hier zu untersuchen, in wie ferne dies Vorgeben Glauben verdiene oder nicht, wollen wir vielmehr unsre Leser mit dem Inhalt dieses Buchs näher bekannt zu machen suchen.

Im Jahre 1231 lebte nach dem Bericht unsers Verfassers, ein König von Norwegen, dessen Regierung sehr strenge war, und der verschiedene unnütze und ungerechte Kriege geführt hatte. Dieser Monarch hatte mit einer Prinzessin von Polen einen Sohn gezeugt, der viel Hoffnung von sich blicken ließ, dem aber der Vater leider nichts als böse Beyspiele gegeben hatte. Endlich wurde der alte König krank, und der schreckliche Augenblick des Todes näherte sich bereits, da er von einem Weisen, dem er aber nie hatte Gehör geben wollen, besucht wurde. Der König erkannte die:

diesen alten Freund, bat ihm um Verzeihung, und trug ihm die Erziehung des Prinzen auf. Der Weise versprach dies Verlangen zu erfüllen, und hielt Wort. Die Lehren, die er seinem Zögling erteilte, nehmen acht Kapitel ein. In dem ersten empfiehlt er dem Prinzen die Liebe gegen Gott, in dem zweyten, die Liebe gegen sein Volk und im dritten, Vernunft und Gerechtigkeitsliebe. Das vierthe Kapitel handelt von der Wahl der Minister und der vornehmsten Beamten des Reichs; das fünfte, von der Bestrafung derjenigen, die sich von ihren Pflichten entfernten; das sechste, von der Sorgfalt, die Fürsten tragen sollen, um nicht ungerechte Kriege zu unternehmen; das siebente von der Verwaltung der Finanz- und Oekonomie-Angelegenheiten, und das achte, vom Ritterwesen. Wir können nicht umhin, nachstehende eben so sonderbare als interessante Anekdote aus diesem letzten Kapitel hier anzuführen.

Es lebte einst ein Ritter, Hugo von Sabaria genannt, der Gottfried von Bouillon ins heilige Land gefolgt, und von diesem ersten Könige von Jerusalem zum Fürsten von Galiläa ernannt worden war. Hugo war in der Folge so unglücklich, in die Gefangenschaft des Sultans von Babylon zu gerathen, der ihn nicht eher frey lassen wollte, bis er 100,000 goldne Bezans zu seinem Lösegeld erlegt haben würde. So schwer es auch dem

Fürsten von Galiläa fallen mußte, eine so beträchtliche Summe aufzubringen; so versprach er doch dieses Geld zu bezahlen, und in Jahresfrist dem Sultan zu überliefern, wo aber nicht, sich wieder bey ihm persönlich einzustellen. Der Sultan begehrte Bürgschaft wegen Erfüllung dieses Versprechens: „ich schwöre es bey meiner ritterlichen Ehre,“ antwortete Zugo, „ein Schwur der euch Genüge leisten muß.“ — Der Sultan, der gerne von ihm wissen wollte, worinn denn die bey den Christen so übliche und geschätzte Ritterschaft eigentlich bestände, gab dem Fürsten von Galiläa noch vor seiner Abreise eine Privataudienz. Zugo weigerte sich zwar, dem muhamedanischen Monarchen die Ritterwürde zu erteilen, denn dazu, sagte er, wäre durchaus erforderlich, daß der Kandidat ein Christ sey, dem ohngeachtet aber erklärte er ihm die Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten in der Christenheit üblich waren. „Sire,“ sagt er, „man läßt anfangs den neuen Ritter in ein Bad gehen, um sich in demselbigen zu reinigen, und zugleich dadurch anzuzeigen, daß er bey Empfang des Ritterordens ohne Befleckung und Sünde seyn müsse. Hierauf legt man ihn in ein Bett und belehrt ihn hierdurch, daß er zwar seiner Ruhe pflegen könne, aber auch immer bereit seyn müsse, diese Ruhe der Pflicht, die sein Stand von ihm heischt, aufzuopfern. Man kleidet ihn hierauf in ein weißes Hemde von Leinen, wodurch die Kei-

„heit,

„heit, worinn er seine Seele und seinen Leib
 „erhalten soll, angezeigt wird. Dann erhält
 „er einen Rock von rosenrother Farbe; dieser
 „deutet an, daß er immer bereit seyn soll, sein
 „Blut für die Angelegenheiten der Christen-
 „heit zu verspißen. Man giebt ihm braune
 „Beinkleider und schwarze Schuhe, um ihn
 „an Tod und Grab zu erinnern; einen weißen
 „Gürtel, als ein Zeichen der Keuschheit und
 „Unschuld; Sporen, zum Beweise der glühend-
 „den Hitze und des Eifers, die er im Kampf
 „hezeigen soll. Desgleichen empfängt er einen
 „Degen, um mit dessen Spitze die Verbrecher
 „zu bestrafen, und mit der Schneide Witt-
 „wen, Waisen und Unterdrückten beizusuchen.
 „Er trägt einen Federbusch auf seinem Helm,
 „um ihn zu erinnern, seine Gedanken gen
 „Himmel zu erheben. Die übrigen Ceremo-
 „nien, die bey der Aufnahme eines Ritters
 „vorfallen, kann ich zwar anzeigen, aber ihr
 „versteckter Sinn ist für euch unbegreiflich,
 „da die Lehre Jesu nicht die eurige ist. So
 „erhält er die Umhalsung beyhm Ritterschlage
 „zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau
 „und des heiligen Martyrer Georgs, des
 „Schutzpatrons der Ritterschaft. Endlich
 „muß er auch noch der Messe und Vesper bey-
 „wohnen.“ *) — Der Sultan, der über
 F 2 die

*) Diejenigen von unsern Lesern, die vielleicht ge-
 nauer und umständlicher von den Gebräuchen
 der alten Ritterschaft unterrichtet seyn möchten,
 vers

die Schönheit dieses Ceremoniels und die Erklärung desselben, ganz entzückt war, überhäufte den Hugo von Tabaria mit Danksgungen. Auch entließ er ihm einen großen Theil des Lösegeldes, und suchte seine Emire und Großen gleichfalls zu bewegen, ihre Ansprüche fahren zu lassen, so daß dieses auf eine sehr mäßige Summe herabgesetzt ward. Endlich erlaubte er ihm, noch fünf andere Gefangne mit sich zu nehmen, deren Wahl er ihm frey ließ, und schickte ihn hierauf wieder in seine Staaten zurück.

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält Unterweisungen und Ermahnungen eines Vaters an seinen Sohn, die eben so weise als simpel, und vollkommen geschickt sind, einen ehrlichen Mann und einen guten Ritter des funfzehnten Jahrhunderts zu bilden.

Chatelains letztes prosaisches Werk ist eine Sammlung von kurzen Lebensbeschreibungen berühmter Unglücklichen aller Nationen, die er als eine Nachahmung von zwey Werken des berühmten Bokaz angiebt, die den Titel

führ
verweisen wir auf die Memoires sur ancienne chevalerie des Hrn. de St. Palaye, oder in deren Ermangelung, auf die Abhandlungen vom Ritterwesen, im deutschen Merkur von 1777, und im ersten Band der deutschen Bibliothek der Romane.

führen: de Mulieribus claris und de Casibus illustrium virorum. Doch Chatelains Werk ist vielmehr eine Fortsetzung, als Nachahmung derselben. Bokaz erzählt sowol aus der alten und neuern Geschichte, alle merkwürdige Unglücksfälle berühmter Personen beyderley Geschlechts, und endigt mit dem Leben der unglücklichen Königin Johanna von Neapel, die seine Zeitgenossin war. Chatelain, der ungefähr hundert Jahre später schrieb, fängt da an, wo jener aufgehört hat, und fügt auch noch einige tragische Anekdoten hinzu, die Bokaz vergessen zu haben scheint; z. B. die Geschichten Hiobs, Nebukadnezars und des Königs Manasses. Es sind ihrer überhaupt vier und dreyßig an der Zahl.

Nicht zufrieden, die Geschichte berühmter Unglücklichen seines Jahrhunderts geschrieben zu haben, fertigete Chatelain auch noch eine Chronik in Versen, welche die vornehmsten Begebenheiten seiner Zeit enthielt, von denen er auf seinen Reisen größtentheils ein Augenzeuge gewesen war. Er scheint aber dieses Werk erst im hohen Alter angefangen zu haben, denn er ließ es unvollendet, und trug seinem Schüler, Jean Molinet, die Fortsetzung desselben auf. Die äußerliche Gestalt dieser Chronik ist einfach und ungekünstelt, aber geschickt genug, um einen Dichter es leicht zu machen, die auffallendsten Begebenheiten, von denen er Augenzeuge war, zu erz

zählen. Sie ist in Strophen abgetheilt, von denen sich jede mit den Worten anfängt: J'ai vu ich habe gesehen. Einen ansehnlichen Theil dieser Vorfälle erzählt Chatelain bereits in seinem vorhin angeführten Werk vom Leben berühmter Unglücklichen; sie sind mit verschiednen kleinen Anekdoten untermischt, die aber wenig Interesse haben; z. B. die Geschichte eines Cardinals, dem sein Barbier den Hals abschneidet, und die Nachricht von einem jungen Menschen, der bereits in seinen zwanzigsten Jahre so viel Weisheit von sich blicken ließ, daß er von jedermann für den Antichrist gehalten wurde. Unter diesen Anekdoten befinden sich auch einige scandaloße, aber der Verfasser erzählt sie mit einer solchen Naivität, und auf eine so treuherzige Weise, daß er dadurch genugsam entschuldigt wird. Nachstehender historischer Zug gehört nicht zu den bekanntesten; vielleicht ist er auch gänzlich von Chatelains Erfindung. Er sagt:

J'ai un Roi de Sicile
 Vu devenir Bergier,
 Et sa femme gentille
 Faire meme metier,
 Portant la pannetiere,
 Et houlette & chapeau,
 Logeant sur la bruyere
 Auprès de son troupeau.

Am

Am Ende dieser Chronik sagt **Chatelain**, daß er, vom Alter zu sehr gedrückt, wahrſcheinlich verhindert werden würde, ſein Werk zu vollenden; er trüge alſo die Fortſetzung deſſelben hiemit ſeinem Schüler **Molinet** auf.

Molinet unterzog ſich auch in der That dieſem Geſchäfte, und ſetzte **Chatelains** gereimte Chronik mit einer Platteit fort, die nicht auffallender ſeyn konnte. Jeder nur einigermaaßen wichtige Umſtand wird auf eine höchſt elende Art von ihm vorgetragen, wozu denn noch eine Menge unbedeurender und armseligter Anekdoten kommen, die er überall einmiſcht. Zwar ſtößt man hin und wieder auf manche intereſſante Begebenheit, ſie wird aber jederzeit ſo ſchlecht erzählt, daß man ſie lieber in andern profaiſchen Büchern aufſucht. Er erzählt **Molinet** z. B. die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkuſt. Auch thut er von einem gewiſſen **Olivier** Meldung, der **Barbier Ludwigs XI.** geſewen war, ein unermefliches Glück machte, und endlich ſein Leben am Galgen zu **Montſaucon** beſchloß.

Um ein Beiſpiel von **Molinet's** Erzählungsart zu geben, wollen wir hier nächſtende Strophe anführen, die die Geſchichte des unglücklichen Herzogs von **Clarence** enthält, der von **Eduard IV.** König von **England**, ſeinen Herrn, 1478 zum Tode verurtheilt

theilt wurde. Die Wahl seiner Todesart ward ihm frey gelassen, und er wählte hierauf in einem Faß Malvasier ersäuft zu werden. **Molinet** erzählt es folgendergestalt:

J'ai vu Duc de Clarence
 Bouté en une tour,
 Car avoit apparencé
 De régner à son tour:
 De mort préavisée
 Le Roi le fit noyer
 Dedans malvoisie,
 Pour le moins ennuyer.

Von kleinen Vorfällen spricht **Molinet** eben so elegant wie von großen. Er behauptet unter andern, ein junges Mädchen gesehen zu haben, die er **Antonia Teucinon** nennt, die in allen Wissenschaften, besonders in der Logik und dem kanonischen Recht erfahren war; in ihrem zehnten Jahr so viel Weisheit wie eine Sibille blicken ließ, und jeden Entwurf den man ihr machte, auf das geschickteste zu beantworten wußte.

Wir könnten hier noch manche Anekdote von diesem Schlag anführen, wir wollen uns aber bloß darauf einschränken, in ein paar Worten die merkwürdigste von allen herzusetzen. **Molinet** sagt nämlich: daß er einen Mönch gesehen

gesehen habe, der ein Hermaphrodit gewesen
sey, und der nach seinem Bericht vermochte:

Par lui seul en lui-même
Engendrer, enfanter, —

Einen weitläufigen Auszug aus Moli-
nets elender Chronik zu liefern, würde gewiß
eine eben so langweilige als unnütze Arbeit
seyn. Da er Chatelains Werk fortsetzte; so
konnten wir nicht umhin, seiner hier zuerweh-
nen. Uebrigens war er Kanonikus zu Valen-
ciennes, und starb 1507 im hohen Alter.

Litterarische Nachrichten von Hiero-
nimus Cardanus.

Hieronimus Cardanus ward 1501 zu Pavin geboren; Er lehrte die Philosophie, Mathematik und Arzneykunst in seinen Vaterlande, zu Mayland, Padua und Bologna, und ging endlich nach Rom, wo ihn der Pabst sehr wohl aufnahm, und nebst einen ansehnlichen Gehalt zu seinem Leibartz ernannte. Er blieb hier bis an seinen Tod, der im Jahre 1576 erfolgte. Man behauptet, daß er sich zu Tode gehungert habe, um seine Prophezeihung, daß er im 75sten Jahre sterben würde, desto sicherer zu erfüllen. Seine Werke füllen zehn Folianten, worinn man manche gute Bemerkung über verschiedene Gegenstände der Philosophie und Mathematik, zugleich aber auch viel Ungereimtes antrifft, besonders über die Sterndeuterey, worinn er sich ein großer Meister zu seyn dünkte. Man sagt unter andern, daß er sogar Christum selbst die Nativität gestellt und gefunden habe, daß alles dasjenige, was das neue Testament von ihm berichtet, nach der Beschaffenheit des Himmels und der Conjunction der Gestirne bey seiner

seiner Geburt, sich durchaus hätte ereignen müssen. Auch glaubte er an Zauberey, und gab vor, daß er so gut wie Sokrates, seinen Spiritum familiarem hätte, der ihn von allem, was ihm zu stoßen sollte, Nachricht erteile. Daher kam es denn auch, daß er alle seine Laster, Ausschweifungen und schlechte Handlungen den Gestirnen und seinem Genium Schuld gab, denn man sagt von ihm, daß er gottlos, böshaft, lächerlich und dem Spiel ergeben gewesen seyn soll. Er gab vor, daß er sich mit Willen von Zeit zu Zeit Krankheiten und Ungemächlichkeiten zuzöge, um nachhero den Werth der Gesundheit und des Wohlseyns desto besser zu fühlen. Um von den Ausschweifenden und Abenteuerlichen in seinen Meinungen und Grundsätzen einen Beweis zu geben, wollen wir hier einen kurzen Auszug aus seinen Werke von der Subtilität geben, daß er in zwanzig Büchern der Nachwelt hinterließ. Dieser Auszug wird zugleich dazu dienen können, unsern Lesern zu zeigen, wie weit sich die Kenntnisse erstreckten, die man damals von der Metaphysik und Physik hatte.

Cardanus versteht unter Subtilität alles was schwer zu begreifen ist, und daher Bestand um es zu erdenken und sich vorzustellen Einsicht um es gut zu verstehen und zu befolgen, und Klugheit und Geschicklichkeit, um es auszuführen und zu vervollkommen, erz
forz

fordert. Nach dieser Erklärung seines Endzwecks, unternimmt er es, alle Theile der Physik, sogar einige der Metaphysik, und alle Künste und Wissenschaften, durchzugehen, und das merkwürdigste in einer jeden aufzusuchen. So weiterschweifig dieser Entwurf auch immer ist, so muß man doch gestehen, daß Cardanus alles geleistet habe, was er in einer Zeit, wie die seinige nur zu thun fähig war, wenn er gleich sich oft von seinem Wege verirrete und Dinge behauptete, wovon er weder Beweise anführen, noch sie erklären konnte. Doch dem sey wie ihm wolle, man wird ihn immer mit Vergnügen auf seinen Reisen in das Reich der Wissenschaften folgen, worinn er auch zuverlässig verschiedne Entdeckungen gemacht, oder doch wenigstens denjenigen, die welche machen wollen, den Weg dazu gebahnt hat.

Das erste Buch seines Werks von der Subtilität verbreitet sich über den Urstoff der Dinge und dessen vornehmsten Eigenschaften, über die Bewegung, über die große Frage, ob es einen leeren Raum in der Natur gebe, wo weder Körper noch Luft sey? und endlich über die vornehmsten Grundsätze der allgemeinen Physik. Die sämtlichen Kenntnisse der Alten in der Physik und Mechanik werden hier sehr gut erklärt; aber Cardanus bleibt dabei nicht stehen, sondern versucht Mittel an die Hand zu geben, um diese Kennt-

Kenntnisse noch mehr zu erweitern. In diesem Buch, ist es, wo er die Art und Weise, eine Lampe, die unauslöschlich ist, zu verfertigen, und eine Maschine zu machen lehrt, durch die man versunkene Schiffe aus dem Grund des Meeres wieder herauswinden könne.

Das zweite Buch handelt von den Elementen, ihren Eigenschaften und Wirkungen. Cardanus nimmt nur drey Elemente an, die Erde, das Wasser und die Luft; aber er verbreitet sich auch zugleich sehr über das Feuer, ob er gleich demselben die Ehre, das vierte Element zu seyn, verweigerte. Man findet in diesem Buche ein Mittel wieder das Rauschen der Schornsteine; auch erklärt er die Ursachen des Donners und des Schießpulvers. Desgleichen trifft man hier einen besondern Artikel über die im Kriege gebräuchlichen Pulvermienen an; eine Erfindung, die zu seiner Zeit noch sehr neu war. Ihr Erfinder war Georg von Sienna, ein spanischer Ingenieur, der zum erstenmal bey der spanischen Belagerung des Schlosses Ovelle bey Neapel, das von den Franzosen vertheidigt wurde, davon Gebrauch machte; eine Begebenheit, die sich unter der Regierung Karls VIII. Königs von Frankreichs, zutrug. Ueberhaupt ist dieses Buch mit einer großen Menge physikalischer Beobachtungen und Erfahrungen angefüllt, worunter man zwar manche unrichtige,

tige,

tige, aber auch zugleich verschiedene merkwürdige und nützliche antrifft, die sich sämmtlich auf die Natur und Eigenschaften der Elemente beziehen.

Das dritte Buch führt die Ueberschrift, vom Himmel, und ist eins der kürzesten dieses Werks. Das merkwürdigste in demselben ist die Meinung unsers Philosophen, wovon er fest überzeugt zu seyn scheint, daß die Sonne heut zu Tage von der Erde weniger entfernt sey, als zu den Zeiten des Prolomäus, der im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt, und folglich 1400 Jahr vor Cardanus lebte. Prolomäus behauptete, daß zu seiner Zeit die Sonne vier und zwanzig Diameter von der Erde entfernt wäre, und Cardanus suchte im sechszehnten Jahrhundert zu beweisen, daß dieser Himmelskörper nicht weiter als achtzehn Diameter von unserer Erde entfernt sey, und folglich sich um sechs Diameter genähert habe. Unser Philosoph folgert hieraus, daß die Welt sich nach und nach zu ihrem Untergange neige, und daß, da alle 1500 Jahre, die Sonne sich uns, oder wir uns der Sonne um sechs Diameter nähern, unser Planet sich nach 3000 Jahren zu nahe bey der Sonne befinden würden, als daß er nicht von derselben verbrannt oder verzehret werden sollte. Dieses würde alsdenn das Ende der Welt seyn; aber diese Katastrophe ist glücklicher Weise noch zu weit von uns, die wir diesen Erdball bewohnen,

nen, entfernt, als daß wir uns darüber bes-
unruhigen könnten.

Im vierten Buche ist die Rede vom Licht
und folglich von der Optik und Katoptrik. Die
physischen Grundregeln dieser Wissenschaften
waren schon vor dem Cardan genugsam ver-
vollkommet, indessen wird doch in diesem
Buche viel merkwürdiges hierüber gesagt. Es
wird zum Beyspiel in demselben die Kunst ge-
lehrt, Spiegel zu verfertigen, worinn die
Menschen in der Luft zu schweben scheinen;
andere worinn man die Füße unten und die
Köpfe oben erblickt, desgleichen, einen oder
vielmehr zwey Spiegel so zu stellen, daß jeder
seinen eignen Rücken darinn erblicken müsse,
und durch einen andern Spiegel sich eine Uhr
zu verschaffen, die die verschiedene Stunden
des Tages anzeigt u. s. w. In dem Abschnitt
von den Farben sagt Cardanus von sich selbst,
daß er mit schwarzen, krausen und sehr lanz-
gen Haaren zur Welt gekommen sey. Auch
behauptet er hier, daß kein Thier mit ganz
grünen oder rothen Haaren geboren würde,
und führt die physikalischen Ursachen hie-
von an.

Das fünfte Buch handelt von den metall-
artigen Materien oder der Mineralogie. Car-
danus versteht hierunter alle Arten von Erde,
dergleichen die Erdsalze, kostbare Steine, das
Quecksilber u. s. w. Ueber alles dieses werden
hier

hier so sonderbare Dinge gesagt, daß wir für die Wahrheit derselben nicht stehen mögen.

Im sechsten, wird von den eigentlichen Metallen geredet. Cardanus führt besonders sieben Metalle an, worauf die sieben Planeten Einfluß haben. Er behauptet, daß das Gold von Natur einen guten, so wie das Kupfer einen üblen Geruch habe; daß es dem Agtstein eigen sey, Gifte zu entdecken, und daß ein aus dieser Materie verfertigtes Gefäß sogleich in Stücken zerspringe, wenn das geringste Gift in demselben hineinkäme.

Das siebente Buch enthält Nachrichten von kostbaren Steinen. Cardanus schreibt diesen Steinen eine Menge guter Eigenschaften zu, woran heut zu Tage wohl niemand mehr glauben mögte. Z. B. daß der Hyacinth vor den Wirkungen des Gewitters sichere; daß der Smaragd ein so delikater und gewissenhafter Stein sey, daß wenn sich derjenige, so ihn am Finger trüge, verbotenen Lüsten überlassen sollte, er sogleich in Stücken spritzen würde; daß die Karfunkelsteine die dickste Nacht erleuchteten; daß der rothe Jaspis das Nasenbluten stille; daß die Korallen eine bleiche Farbe annehmen, wenn man sie einem Kranken, der da sterben würde um den Hals oder um die Arme hänge, und daß sie roth bleiben würden, wenn der Kranke wieder genesen sollte; und endlich, daß die Carniole

bloß

blos deshalb so hoch geschätzt wurden, weil das Siegel Salomons, womit man sich das Geisterreich unterwürfig machen könnte, den Rabbinen zu folge, in einem Stein dieser Art gegraben sey.

Das achte Buch von den Pflanzen, Bäumen und Kräutern enthält wie die vorigen viel sonderbare Dinge. Unter den giftigen Kräutern ist nach dem Cardanus der Schierling das vornehmste. Es wird für das angenehmste aller Gifte gehalten, weil derjenige, der es zu sich nimmt, ohne Schmerzen stirbt, indem es ihm das Blut gerinnend macht. Eben diese Eigenschaft sagt er, hat auch der Pfirsich, der wegen seiner natürlichen Kälte, in Persien für ein Gift gehalten wird, ob er gleich in unsern gemäßigtern Himmelsstrichen eine unschädliche und angenehme Frucht sey; eine Bemerkung, die sich seitdem bestätigt hat. Desgleichen behauptet er, daß der bloße Schatten des Nußbaums, einen Menschen oder Thiere den Tod verursachen könne, und daß es daher äußerst gefährlich sey, unter diesen Bäumen zu schlafen, besonders wenn die Nüsse noch grün wären. Endlich spricht er auch noch von der Pflanze Vara genant, die eine solche rothe Wurzel habe und so giftig sey, daß sie denjenigen, der sie nur anrührt, sogleich vergifte, die aber diesen Gift verliere, wenn man sie mit dem Urin eines Frauenzimmers abwische. Um solche aus der Erde her-

Stiz. 4. Saml.

G

aus

auszureißen, bedient man sich eines Hundes, um dessen Schwanz oder Hals man einen Strick bindet, wovon das andre Ende vermittelst einer Schlinge an der Pflanze befestiget wird. Sobald dieses geschehen ist, so wird der Hund mit Schlägen so lange angetrieben, bis er die ganze Staude aus der Erde gerissen hat. Von dieser Pflanze könne man, fährt er fort, einen sehr nützlichen Gebrauch machen, wenn man solche pulverisirte, und dadurch melancholische Menschen, ja sogar Besessene heilen.

Einem in der alten Physik angenommenen Vorurtheile zu folgen, glaubte Cardan, daß eine große Menge Insekten lediglich aus der Fäulniß erzeugt würden; er nennt daher sein neuntes Buch: Von den aus der Fäulniß erzeugten Thieren. Man findet in diesen Buche verschiedene Beobachtungen, die merkwürdig genug sind, unter andern, daß die Ameisen blind, und die Bienen taub wären. Cardanus rechnet auch das Krokobil, die Schildkröte, den Aal und verschiedne andre Fische, als den Schellfisch und den Rochen unter die Zahl der aus der Fäulniß entstandenen Thiere.

Das zehnte Buch führet den Titel: Von den von seines gleichen gezeugten Thieren, nämlich von allen übrigen Thieren, die sich durch die gewöhnlichen Wege fortpflanzen.

Carr

Cardanus glaubt, nach dem Aristoteles, daß es Vögel ohne Füße gebe, die sich beständig in der Luft aufhielten, und sich nie auf der Erde oder auf den Bäumen niederließen. Bekanntermaassen giebt es in England keine Wölfe, aber Cardanus behauptet auch, daß es keine Schlangen daselbst gebe, weil sie ehemals durch die daselbst in großer Menge befindlichen Raben und Krähen ausgerottet worden wären, und es nochmals seyn würden, wofür sie je wieder auf diese Insel zurückkommen sollten. Desgleichen berichtet er uns, daß die Eselinnen ihre Füllen ein ganzes Jahr lang trügen, und daß das gewöhnliche Lebensalter eines Esels, wenn er nicht durch Arbeit so sehr abgemattet würde, sich auf dreißig Jahre erstrecken müßte; auch liebten diese Thiere so sehr eine rauschende Musik, daß man sie beym Ton der Trompeten oft springen und tanzen sähe. Auf der Insel Hispaniola in Amerika sind (ihm zu folge) die Hunde stumm, und der Elephant wird gemeine hin 200 Jahr alt. An der Existenz des Rhinoceros scheint er zu zweifeln, ob er gleich wußte, daß Aristoteles und Plinius davon reden; er verwechselt dieses Thier durchgehends mit dem Einhorn.

Vor allen andern aber verdient eine sehr merkwürdige Sache, von der Cardanus spricht, genauer untersucht zu werden. Er behauptet nämlich, daß es warme schwefelartige

tige Brunnen gebe, wovon das Wasser oft siedend heiß sey, worinn sich aber demohns geachtet Fische aufhielten, die sich in demselben nicht allein wohlauf befänden, sondern sich auch vermehrten und lange Zeit lebten, nähme man sie aber heraus und würde sie in frisches Wasser, so stürben sie augenblicklich.

Den unfruchtbaren Weibern giebt er nach dem Hippokrates den Rath, wenn sie schwanger werden wollten: sich des kleinen Wasserpolypps zu bedienen; den sie aber gebrauten essen müßten. Auch behauptet er, daß alle diejenigen, die kein Fleisch essen, nie von den Wanzen geplagt würden, wie man solches besonders bey den Cartheusern sehen könnte, die, da sie sich das ganze Jahr von Fleisch essen enthielten, dieser Plage nie ausgefetzt wären.

Im eilften und zwölften Buche handelt er von der Bildung und Gestalt des Menschen. Hier behauptet Cardanus, daß die Fleischessenden Thiere mehr Verstand als andre hätten, weil das Fleisch mehr Lebensgeister verschaffe, als die Pflanzen. Auch unterrichtet er hier in der Kunst Knaben zu erzeugen, wosbey er den Hippokrates folgt, der da glaubt, daß in den weiblichen Eyerstock die männlichen Eyer auf der rechten, und die weiblichen auf der linken Seite befindlich wären. Er ist zugleich überzeugt, daß die Kinder, die außer
der

der Ehe gezeugt würden, weit gesunder und stärker, als die andern Kinder wären; zum Beyspiel führt er seine eigene Person an, denn er war selbst ein Bastard.

Von allen Fischen ist der Delfin allein der einzige, der zu schreyen vermag.

Die natürliche Lebensdauer des Menschen erstreckt sich nach dem Cardan auf 120 Jahre, es wird aber fast immer durch Zufälle oder schlechte Lebensart verkürzt.

In den dreyzehnten Buche beschäftigt sich Cardan mit den fünf Sinnen. Nachdem er einen nach den andern vorgenommen hat, kommt er endlich auf den Geschmack, und macht bey dieser Gelegenheit folgende Bemerkungen: „Man kann,“ sagt er, „dem Fleisch einen guten Geruch mittheilen, wenn man es an Bratspießen von Wacholderholz braten ließ.“ Desgleichen kann man einen vortreflichen und starken Weinessig ohne Wein dazu nöthig zu haben, verfertigen, wenn man eine Menge Wasser auf einen Haufen halb verfaulten Birnen schüttet, die an die Sonne gesetzt werden müssen. Cardanus behauptet, daß er in Italien Rüben gesehen habe, die hundert Pfund gewogen hätten. Er versichert hiebey, daß man daselbst Kohl auf Rüben pstopfte, und das hieraus ein vortrefliches Zugemüse entstünde.

Das vierzehnte Buch handelt von der Seele und vom Verstande, es ist kurz und nicht sehr lehrreich. Man beschuldigt den Cardan, daß dieses Buch anfänglich einen Aufsatz über die Sterblichkeit der Seele enthalten hätte, worinn er den Satz auszuführen suchte, daß die Seele sterblich wäre. Da er sich aber nicht unterstanden es drucken zu lassen, so hätte er an der Stelle desselben obiges Buch, worinn man so wenig befriedigendes antråfe, untergeschoben.

Das funfzehnte ist überschrieben: Vom unnützen Scharfsinn. Es enthält auch in der That eine Menge uninteressanter und unbedeutender Poffen, die nicht verdienen hier wiederholt zu werden.

Das sechszehnte von den Wissenschaften enthält größtentheils geometrische Beweise, deren verschiedene von Kennern geschätzt werden. Cardanus erklärt hier förmlich, daß es unmöglich sey, die Quadratur des Circels zu finden. An einer andern Stelle dieses nämlichen Buchs zeigt er auf eine physikalische Weise, warum es manchmal Frösche und Steine regne; die Ursache wäre diese, weil sie durch einen heftigen Wind leicht von einem Ort zum andern geführt werden könnten. Vielleicht war Cardanus der erste der die Bemerkung machte, daß es ein Zeichen eines nahen Regens wäre, wenn Katzen mit ihrem Pfofen ihre Ohren reinigen.

Das

Das siebenzehnte Buch von der Erfindung der Künste, enthält einige Beobachtungen über die alten und neuern Künste. Die mehresten dieser Bemerkungen sind bekannt, die übrigen aber sind schwer zu verstehen.

In dem achtzehnten von wunderbaren Erfindungen erzählt Cardanus mancherley Taschenspielerkünste und Gaukeleyen, die er selbst gesehen, und die das Volk für Wunder gehalten, ob sie gleich sehr natürlich zugehen. Er erklärt einige derselben, und ertheilt zugleich Unterricht in einigen Kunststücken der sogenannten weisen Kunst. Er versichert hier, daß man sich angenehme Träume verschaffen könne, wenn man Melissenkraut kauen, oder auch nur das Wasser von dieser Pflanze trinke; desgleichen, daß das Gehirn eines Huhns das Gedächtniß und den Verstand stärke und vermehre, ja sogar fähig wäre, verrückten Personen ihre Vernunft wieder zu geben. Schwangern Weibern rath er Schildkröteneyer zu essen, um sich für Mißfällen zu sichern, und hübsche kluge Kinder zu gebären. In Ermangelung dieser Eyer könnten sie auch Quittenäpfel oder Quittenfakt genießen, welches die nämliche Wirkung thäte.

Im neunzehnten Buch handelt er von den Geistern. Hier ist es wo sich Cardanus rühmt, daß er einen Hausgeist habe, und

oft durch Träume von dem, was er thun oder lassen sollte, Nachricht erhielt. Er versichert, daß er durch einen ähnlichen Wink aufgefordert worden wäre, dieses Werk zu schreiben. Er setzt noch hinzu, daß sein Vater Jacius Cardanus gleichfalls einen Dämon, Genium, oder Geist gehabt habe, der ihm dreysig Jahre lang gedient hätte. Endlich sagt er auch noch, daß er selbst eine Vision gehabt habe, in der sieben Personen, die er für die sieben freyen Künste erkennt, ihn in allen was er wüßte, unterrichtet hätten.

Die beyden letzten Bücher sind sehr kurz, und die Gegenstände derselben ohngeachtet ihrer Schönheit äusserst schlecht behandelt. Das eine handelt von den Engeln, und denjenigen Wesen, die zwar der Gottheit untergeordnet, aber doch über den Menschen erhaben sind; das andere von Gott selbst. Das ganze Werk wird mit einem Gebet an das ewige Wesen beschloßen.

VII.

Ramus.

Eine historisch-litterarische Anekdote.

Ein sehr denkwürdiger Vorfall in der Litteratur-Geschichte ist die Verfolgung des berühmten Ramus, der ein Opfer der unsinnigen Schwärmerey wurde, die man im mittlern Zeitalter für die Meinungen des Aristoteles hatte. Die Formalitäten dieses sonderbaren Prozesses sind wenig bekannt, und verdienen hier eine Stelle.

Peter Ramus, der Sohn eines Tageslöhners in Paris, hatte sich durch seinen unermüdeten Fleiß und durch seine Verdienste, die Würde eines Meisters der Künste (Maitre des arts) bey dem Kollegio von Navarra erworben, als er im Jahr 1542 es unternahm, die Philosophie des Aristoteles, die damals in allen Schulen gelehrt, und als das non plus ultra der menschlichen Weisheit betrachtet wurde, öffentlich anzugreifen, da er sie in vielen Punkten fehlerhaft und unzureichend gefunden hatte. Er behauptete seine Theses gegen dieselbe, und zum Vortheil der Lehre des Xenokrates und des Xenophon, die er

die einzige Philosophie nannte, die des Menschen würdig wäre. Dieser Schritt des Ramus wurde für eine Vermessenheit gehalten; die Universität zu Paris wurde darüber so aufgebracht, daß sie ihn bey dem König und bey dem Parlament als einen Verläumber des Aristoteles anklagte. Der Bescheid des damals regierenden Königs Franz I. ist vom Jahr 1543, worinn der Monarch sagt: „Daß unter die großen Bemühungen, die er angewandt habe, alles in seinem Königreiche wohl zu ordnen und einzurichten, er sich auch alle nur mögliche Mühe gegeben habe, es mit guten Wissenschaften und Dingen zu bereichern, zur Ehre unsers Herrn und zur Seeligkeit der Menschen; daß er von den Unruhen benachrichtigt sey, die sich bey seiner lieben und vielgeliebten Tochter, der Universität zu Paris ereignet haben, und zwar wegen zwey von Peter Ramus gemachten Bücher, betittelt: das eine, Institutiones dialecticæ. das andre animadversiones Aristotelicæ; da ihm nun die wegen besagter Bücher bey dem Parlament anhängig gemachten Prozesse und Streitigkeiten kund gethan wären, so behielte er sich selbst vor in diesen Processen zu erkennen, um sie desto vollständiger und geschwinder abzuthun. Aus dieser Ursache u. s. w.

Der König hatte dem Antonius Govea, einem Portugiesen, der Professor der Universität

stät und ein großer Anhänger des Aristoteles war, befohlen, einige Doktores der Universität zu wählen, um den griechischen Philosophen gegen seinen Widersacher zu unterstützen; ingleichen erhielt Ramus Erlaubniß zwei andere zu seinem Beystand auszusuchen; der König ernannte zu gleicher Zeit einen Schiedsrichter um unter den Streitenden zu entscheiden. Dieses war der Doktor Johann von Salignac, der aber unglücklicher Weise auch eine übermäßige Ehrfurcht für den Aristoteles hatte, und daher gegen Ramus den Ausspruch that. Franz I. der zwar die Künste und Wissenschaften beschützte, aber gewiß kein Gelehrter war, verdammt den Ramus auf das Wort des Salignac; man versichert, daß er ihm in der ersten Hitze sogar auf die Galeeren schicken wollte. Ramus fürchtete sich und widerrief. Der König erklärte darauf, „daß, nachdem er alles reiflich überlegt, „gedachter Ramus verwegen, einbilderisch „und unverschämt gewesen sey, daß er die von „allen Nationen angenommene Kunst der Logik getadelt und verdammt hätte; daß er „ferner in seinem Buche von den Animadversiones den Aristoteles angegriffen, mehrere gute und wahrhafte Sachen getadelt, „und dem besagten Aristoteles Dinge zur Last „gelegt hätte, woran dieser doch niemals ge- „dacht habe. Zur Genugthuung werden die „beyden Bücher des Ramus vom König un- „terdrückt, verdammt und abgeschafft; inglei- „chen

„Neben wird den Buchdruckern verboten, sie zu
 „drucken, abzuschreiben, oder zu verkaufen,
 „und den Professoren darnach zu lehren, da
 „keine Lehre in der Dialektik und Philosophie
 „ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs we-
 „der ausgesäet noch gelesen werden soll; auch
 „wird verboten, gegen den Aristoteles und
 „andern alten Schriftstellern, die angenom-
 „men und approbirt sind, irgend einige
 „Schmähreden und Lasterungen auszustossen“
 u. s. w.

Am Ende dieses Edikt's erhält der Prevot von Paris den Auftrag über die Vollstreckung dieses Urtheils zu wachen, so wie allen Richtern des Königreichs anbefohlen wird, genau darauf zu sehen. Das Parlament trat diesem Anspruch ohne Schwierigkeit bey, der auch während der ganzen Regierung Franz I. befolgt wurde. Aber unter der folgenden Regierung veränderten sich die Dinge. Ramus fand einen Beschützer in dem Cardinal von Lotthringen, der ihm gegen den Aristoteles zu deklamiren erlaubte, ihm sogar eine Professorstelle im königlichen Kollegio verschafte, und nach dem Ausdruck des Bayle seine Feder und seine Zunge entfesselte. Ramus bediente sich dieser Erlaubniß im vollen Maaße, denn, nachdem er den Aristoteles angezwärzt hatte, grif er auch den Cicero und Quintilian an, und dies besonders in einem Buche, das vielleicht das beste seiner Werke ist.

ist. Es ist betitelt de Studiis Philosophiae & Eloquentiae conjungendis. Wenn man gleich den Ramus wegen demjenigen tabeln muß, was er gegen diese beyden berühmten Römer sagt, so ist doch klar, daß er Recht hat zu behaupten, daß die wahre Beredsamkeit und die Logik gewissermaassen von einander abhängen müssen.

Ramus ist auch als Grammatiker sehr berühmt; er schrieb eine große Anzahl Bücher über die Grammatik, und seine Streitigkeiten über die lateinische Aussprache machten nicht weniger Lärm, als die vorigen gegen den Aristoteles. Man hatte sich gewöhnt die beyden lateinischen Wörter quis quis quamquam wie Kis Kis, Kam Kam auszusprechen. Ramus zog heftig gegen diesen Mißbrauch los, und erreichte auch seinen Zweck, ihn abzuschaffen. Das Parlament mischte sich in diese Sache, und entschied durch einen förmlichen Ausspruch, daß man quamquam aussprechen müsse. Dieser Vorfall, der uns jetzt äußerst lächerlich scheint, machte damals ein gewaltiges Aufsehen, so daß sich in Frankreich noch bis jetzt der Ausdruck erhalten hat, wenn man von einer Sache spricht die viel Lärm macht, zu sagen Cette affaire fait bien du Kam Kam. Ramus war auch ein großer Mathematiker, und in seinem Testamente setzte er eine ansehnliche Summe aus, um im königlichen Collegio einen Lehrstuhl der Mathes

110 Ramus. Eine histor. litter. Anekdote.

thematik zu stiften. Sein Testament fand zwar Schwierigkeiten, es wurde aber dennoch durch das Parlament bekräftigt.

Ramus bekannte sich zur reformirten Religion. Hierdurch wurden seine unzähligen Erreitigkeiten noch vermehrt; er war genöthigt verschiedenmal das Königreich zu verlassen, unglücklicher Weise kam er im Jahr 1571 wieder nach Paris zurück, und 1572 war er mit unter den Schlachtopfern, die in der ewig denkwürdigen Bartholomäusnacht, dem rasenden Verfolgungsgeiste dargebracht wurden.

VIII.

Leben des Dichters Johann Baptist
Guarini.

Aus einem Briefe Alexanders Guarini,
seines Urenkels an Ludwig Anton
Muratori.

Johann Baptist Guarini wurde 1537 zu Ferrara von adelichen Eltern geboren. Welchen Lehrern er seine erste Unterweisung zu verdanken hatte, ist nicht bekannt; doch weiß man, daß er zu Pisa, Rom und Padua studirt, und eine geraume Zeit über die Ethik des Aristoteles öffentlich zu Ferrara gelesen hat. Er zeugte mit seiner Gemahlin Taddea, gebornen Bendedei, aus Ferrara, des berühmten Kardinals Bentivoglio Mutter's Schwester, drey Söhne, Alexander, Hieronimus und Guarino. Der erste war ein berühmter Gelehrter, der verschiedene Schriften und Gedichte hinterlassen hat. Mit diesen Söhnen lebte er in beständiger Uneinigkeit, woran sein übermäßig hitziger Kopf und seine Strenge schuld waren.

Der Herzog zu Ferrara Alfonso II. von Este machte ihm zum Ritter eines von ihm gestiftet

stifteten Ordens, den er aber nicht lange hernach aus politischen Ursachen aufhob, und zu seinem Staatssekretär. Darauf schickte er ihn als Gesandten nach Venedig und Turin, wo er sich fünf Jahr aufhielt, und bey Gelegenheit als Herzog Karl von Savoyen sich mit Katharina, Schwester des spanischen Königs Philipp III. vermählte, jenem seinen noch ungedruckten Pastor fido überreichte, welcher damals dieses Schäferspiel zum erstenmale auf der Bühne zu Turin in Gegenwart des Verfassers aufführen ließ. Im Jahre 1571 schickte ihn auch der Herzog als Gesandten nach Rom an Pabst Gregor XIII. nachher zum Kaiser Maximilian II. zum erwählten polnischen König Heinrich von Valois und 1574, nachdem dieser die französische Krone erhalten hatte, aufs neue nach Pohlen, um daselbst bey der Königswahl ihn vorzuschlagen. Auch hatte er es durch seine Geschicklichkeit so weit gebracht, daß alle Stimmen der Großen für den Herzog waren, und er König in Pohlen geworden seyn würde, wenn er nicht aus politischen Absichten von Heinrich III. König in Frankreich, welcher der polnischen Krone noch nicht entsagt hatte, und dem Kaiser Maximilian, der für sich, für seinen Bruder Ferdinand, oder für seinen Sohn Ernst diese Krone suchte, von seinem Vorsatz wäre abgehalten worden.

Diese

Diese Sendungen, statt zu seinem Vortheile zu dienen, gereichten ihm zum größten Schaden. Denn neben dem, daß ihm die Aufwandskosten sehr sparsam gereicht worden, und er sich hierdurch gezwungen sah, die Hälfte seiner Güther zu verkaufen, bedienten sich auch gleichende Hofschranzen, welche nicht dulden konnten, daß ein Gelehrter und Dichter neben ihnen so sehr leuchtete, seiner Abwesenheit, ihn beim Herzoge anzuschwärzen. Er beklagt sich hierüber oft in seinen Briefen, und scheint im ersten Auftritte seines Pastor fido hierauf zu zielen.

Nach seinen beschwerlichen Bottschaften wurde er ohne weitere Beförderung, ohne Vermehrung seines Gehalts, seiner Dienste entlassen. Dieser Zustand schien ihm unerträglich zu seyn. „Denn,“ sagt er in einem Briefe, „als ein Diener hatte ich zu große Freyheit, und um frey zu seyn, war ich zu sehr gebunden.“ Darum entsagte er 1582 gänzlich dem Hofleben, und nahm sich vor, im Winter zu Padua, und im Sommer auf seinem Landgute la Guarina, in Polesine di Rovigo, zu wohnen. Hier widmete er sich ganz den Musen und der Landwirthschaft, und war so ruhig und vergnügt, daß er in einem Briefe an Wanzuoli von dieser Lebensart mit Entzücken spricht. Aber diese

Skiz. 4. Saml. 5 Ruhe

Ruhe dauerte nicht lange. Der Herzog rufte ihn 1586 in seinen vorigen Dienst als Staatssekretair zurück, da er es am wenigsten vermuthete, und gebrauchte ihn aufs neue zu verschiedenen auswärtigen Geschäften und Gesandtschaften. Durch diese kam er zu großem Ansehn beym Herzog, beym Hofe und beym ganzen Staat; als sein gar zu hartes Verfahren gegen seinen Sohn Alexander ihn nöthigte, die Dienste des Herzogs von Ferrara zum zweytenmal zu verlassen. — Sein Sohn war nämlich mit einer sehr reichen Dame, Virginia gebornen Parmiroli, einer Nichte des Kardinals Canani, verhehligt, über deren Eingebrechtes, so lange dieses Paar bey ihm wohnte, er die Verwaltung hatte. Da sie sich aber von ihm trennten, legte er Beschlag auf die Interessen ihrer Kapitalien, gewisser Schulden wegen, die er an seiner Schwiegertochter zu fordern hatte. Hierdurch wurde das junge Ehepaar in die größte Verlegenheit gesetzt, und endlich gezwungen, ihre Zuflucht zum Herzog zu nehmen. Dieser ließ die Sache untersuchen, nach den Befehlen entscheiden, und der Beschlag wurde aufgehoben. Das gültige und billige Betragen des Herzogs sah Guarini als Geringschätzung seiner Person an, und verlangte 1588 vom Herzog seinen Abschied.

Der

Der Herzog willigte zwar in sein Vergehren, fand sich aber sehr beleidigt, und nahm sich vor, ihn bey allen Höfen, wo er Dienste nehmen würde, zu verfolgen. Daber kam es, daß Guarini den Hof zu Turin sogleich wieder verließ. Er zog wieder auf sein Landgut Guarina. Hier starb 1590 sein Weib, das er sehr zärtlich liebte.

Dieser Vorfall brachte ihn auf den Entschluß, in den geistlichen Stand zu treten, und sich nach Rom zu begeben. Ehe er aber diesen Vorsatz ausführte, rufte ihn 1592 der Herzog von Mantua in seine Dienste, gab ihm einen beträchtlichen Gehalt, und half ihm zu einem Dienste am erzhertzoglichen Hofe zu Inspruck. Aber auf Verreiben des Herzogs von Ferrara wurde er dort bald wieder verabschiedet.

Nun lebte sein Vorsatz in ihm wieder auf, nach Rom zu gehen. Er begab sich 1593 auch wirklich dahin, aber sein Sohn Alexander söhnte ihn wieder mit dem Herzoge aus, und er wurde zurückgerufen. — Allein er war sehr undankbar gegen seinen Sohn. Der alte Handel wegen des Eingebachten seiner Schwiegertochter wurde wieder aufgeweckt, und sein ganzes Leben hindurch nicht geendiget.

Nach dem Tode des Herzogs Alfonso (1597) erfolgten große Staatsveränderungen im Herzogthum Ferrara. Diese waren nicht nach des Guarini Sinne, er glaubte, seinem Hause wiederführe die gebührende Ehre nicht, deshalb ging er 1599 in die Dienste des Großherzogs Ferdinand I. zu Toskana, welcher ihn so sehr liebte, als immer ein zärtlicher Liebhaber sein Liebchen lieben kann. Dieses Ausdrucks bedient sich sein Sohn Alexander in einer Schutzschrift, worinn er seines Vaters Ehre verteidigt. Nie war Guarini dem Anschein nach glücklicher als jetzt, und doch verscherzte er dies Glück aufs neue durch seinen gewöhnlichen Eigensinn. Sein jüngster Sohn Guarinio, der ungefähr sechs zehn Jahr alt war, und zu Pisa studierte, verliebte sich daselbst in eine junge Dame, Rassandra Putaderi, Witwe des Ritters Jakob Villani, und heurathete sie ohne des Vaters Wissen, unter seinen Augen, da er sich mit dem Großherzoge zu Pisa befand. Dies verdross ihn so sehr, daß er von dem Großherzog, von welchem er glaubte, er habe Hand in der Sache gehabt, seinen Abschied nahm. Ein gleiches that er hernach bey dem Herzog zu Urbino; welcher ihn im Jahr 1600 in seine Dienste genommen hatte, und sein ganz besonderer Gönner war.

Ende

Endlich zog er in seine Vaterstadt Ferrara zurück, wo er sich aber wenig aufhielt. Denn wegen seiner Prozesse, ohne welche er nie war, war er bald zu Venedig, bald zu Padua, bald zu Rom. Im Jahr 1605 wurde er von der Gemeine zu Ferrara nach Rom gesendet, dem Pabste Paul V. zu seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, Glück zu wünschen, bey welcher Gelegenheit er mit großem Beyfall eine öffentliche Rede hielt. — Damals machte ihm der Cardinal Bellarmino den bitteren Vorwurf: er habe mit seinem Pastor fido der katholischen Welt ebenso viel als Luther und Kalvin geschadet. Er soll ihn aber mit einer sehr treffenden Antwort (die mir nicht bekannt ist) abgefertiget haben.

Endlich beschloß Guarini 1612 sein unruhiges, nüstates Leben zu Venedig, nachdem er sich mit seinen Kindern ausgesöhnt hatte, und wurde daselbst in der Kirche St. Maurizio begraben.

Er war von mittelmäßiger Statur, schön gebildet, überaus mäßig, speiste nur einmal, und zwar des Abends. Er war freundlich gegen jedermann, immer gedankenvoll, und ein großer Liebhaber der Einsamkeit. Er war sehr hitzig und zornig, und von kurzer Entschließung, zumal wo

es auf die Ehre ankam; denn er war außerordentlich ehrfürchtig. — Er war einer der zierlichsten Schriftsteller seiner Zeiten, wie seine Briefe und sein Pastor fido zeugen. Dieses Schäferspiel hat ihn an berühmtesten gemacht, welches, ob es gleich beständig angefochten und getadelt wurde, dennoch ein Lieblingsstück der Nation geworden ist. Eine von Johann Villafranchi ausgestreute Verläumdung ist es, daß Guarini an diesem Stück ein und zwanzig Jahr gearbeitet hätte. Guarini mußte, nach diesem Vorgeben in seinem zwölften Jahre gearbeitet haben. — Das Haus Guarini bewahrt noch das Manuscript dieses Schäferspiels auf, woraus man sieht, daß er es wohl sechsmal umgearbeitet hat. Dieses zeigt, wie sehr die Schriftsteller der damaligen Zeiten sich angelegen seyn lassen mußten, ihren Werken die möglichste Vollkommenheit zu geben, da in unserm glücklichen Jahrhundert ein ganzes Heldengedicht in wenigen Monaten geschrieben wird.

IX.

Etwas von Sterne.

In einen Schreiben aus dem Englischen.

London — —

Sie haben schon so oft nach Anekdoten von Sterne bey mir angefragt, daß ich Ihnen das Wenige, welches ich im Umgange mit einigen seiner Vertrauten gesammelt habe, nicht länger vorenthalten kann; zum Beweis, daß mein Hang zur Bequemlichkeit, dem Wunsch Ihnen, werthester Freund, ein Gönge zu leisten, sehr tief untergeordnet ist.

Sterne, — das launige, witzige Geschöpf, dessen Einfälle jedermann liest und auswendig lernt, — ist einmal bekannt genug. Wer aber den Schriftstellern abgemerkt hat, daß sie bisweilen ihren ganzen Vorrath von Gutherzigkeit und Bonhomie ins Publikum verschütten, und fürs Haus oft nichts als Galle und Spleen übrig behalten, den werden Beyträge zur Schilderung seines sitlichen Charakters wol

am wichtigsten seyn. Hier beschuldigt man ihn einer unzufriedenen, mürrischen Gemüthsart, nennt ihn einen unuerträglichen Kritiker, und legt ihm Grundsätze bey, deren sich das ausgelassenste junge Herrchen, geschweige denn ein Prediger, zu schämen hätte. Allein dies ist freylich nur das Geymurmel seiner Widersacher. Dort hingegen will man an ihm eine völlige Gleichförmigkeit der Laune, im Leben, wie in seinen Büchern, bemerkt haben: doch dies ist das ungültige Zeugniß jovialischer Tischgesellschaften, in deren Zauberkreis der ärgste Brummbar, um sein selbst willen, bey guter Laune und mit lachendem Gesicht erscheint. Der Lebenslauf, der etwan vor eines Lieblingsautors sämmtlichen Werken den Leser freundlich einladen soll, ist eine nicht minder verdächtige Quelle, die fast immer nur von Lobreden überläuft. Um etwas zuverlässigeres zu erhalten, wandte ich mich an eine rechtschaffene Familie in Old-Boodstreet, in deren Behausung Sterne den dritten Winter vor seinem Tode zugebracht, und mit denen er bis an sein Ende den vertrautesten Umgang gepflogen hatte. Augenblicke der Einsamkeit, wenn der Geist unbelauscht, und sich selbst gelassen zu seyn glaubt, enthüllen oft die auszeichnendsten Seiten des Charakters.

Von

Von diesen guten Leuten erhielt ich die zuverlässigste Versicherung, daß er Menschensfreund und gutherziger Mann in eben so hohem Grade als witziger Kopf und drolliger Schriftsteller war. Diese Eigenschaften verliehen ihn nie, selbst bey den heftigsten Schmerzen nicht, die von seiner zerrütteten Leibesbeschaffenheit unzertrennlich waren. Er kam eben krank und abgemattet von Paris, als er sich zum erstenmal in diesem Hause einmietete. Die Hauswirthin sahe das wandelnde Gerippe ganz erschrocken an. „Fürchten Sie nichts Madame, rief er gleich; ich werde nicht bey ihnen sterben; denn sehen Sie nur, auf ihrer Treppe wäre ja nicht Raum für meinen langen Sarg herunter zu pafiren.“ Nachdem man ihm auf alle mögliche Art Hülfe geleistet, ihn in ein warmes Bett gelegt, und mit allertey Tropfen erquickt hatte, sagte er seiner Aufwärterin: es sey ihm doch besser, als wenn er noch mit der kalten Hundschnauze daläge.

Es konnte gar nicht fehlen, daß sein Aufenthalt in London allemal eine ununterbrochene Reihe von Gastgelagen und Zerstreuungen in sich schloß. Seinen Hausgenossen klagte er dann das Ungemach, welches er von seinen lustigen Freunden leiden mußte. So oft es ihnen gelungen war, ihn zu verführen, kam er allemal sehr spät

nach Hause; allein für jede Lustbarkeit dieser Art, mußte er die zwey oder drey nächst folgenden Tage büßen. Alsdann hütete er das Zimmer, und konnte außer Thee und leichten Backwerk nichts genießen. Während dieser Gefangenschaft kamen unaufhörlich Personen von allen Ständen ihn zu besuchen, und neue Einladungen warteten auf seine bejahende Antwort. Er durfte mithin keinen Augenblick sein eigen nennen. Das späte Ausenbleiben, nebst diesen beständigen Hin- und Herlaufen, hatte seines Hauswirths sehr ordentliche Familie dergestalt beunruhigt, daß er ihn den folgenden Winter nicht wieder aufnahm. Inzwischen mietete er ihm einige Zimmer in der Nachbarschaft, um ihm desto bequemer zur Hand zu seyn. Da er noch bey ihm wohnte, kam er einst, (es war das einzigmal) etwas berauscht nach Hause. Der Kausch hatte nur seine Lebensgeister in stärkern Umlauf gebracht: er schimpfte und zog mit eigenthümlicher Laune den verteuflten Kerl durch, der ihm auf der Straße begegnet war, und ihn ins Wirthshaus geschleppt hatte. Die Folgen dieser Ausschweifung zwangen ihn, wie gewöhnlich, etliche Tage daheim zu bleiben, und sich überlaut zu beklagen, daß der Witz bey ihm alle Vernunft verdrängt habe.

Gegen jedermann, auch gegen die geringsten Dienstheten, beobachtete er ein sanftes,

tes, freymüthiges Betragen, ohne alle Anmaßung. Nie ließ er sein Gesinnde die geringste Ungebuld merken. Es soll außer Zweifel seyn, daß eine Magd ihm den Dienst aufgekündigt, weil er sich alles gefallen ließ, und sie nicht wissen konnte, ob sie es ihm nach Sinne machte oder nicht. Mit Handwerkern und Krämern stritt er sich nie; hatte er Ursach zu vermuthen, daß sie ihn übervorteilen wollten, so bezahlte er sie, und handelte hinfort nicht mehr mit ihnen. Es läßt sich leicht erachten, daß sein lebhaftes Wesen ihn zum disputiren unfähig machte; auch finde ich nicht, daß es jemals dazu gekommen wäre.

Seine Hauswirthin, eine Frau von Verstand und Belesenheit, unterhielt er oft von seinen Schriften. Aus ihren Erzählungen folgere ich, daß er vom Geschmack des Publikums eine ziemlich verächtliche Meinung hegte, selbst wenn er ihn nach der Aufnahme seiner eignen Schriften beurtheilte. Daß er in der Absicht, etwas zu verdienen, einige Predigten mit allem Fleiß ausgearbeitet habe, gestand er frey. Die kleine Sammlung, welche im Druck erschien, und unter andern die Predigt über das Gewissen enthielt, ward so kalt aufgenommen, daß der Buchhändler sich abgeneigt bezeigte, die Fortsetzung anzunehmen. „Drauf, fuhr er fort, schrieb ich etliche
„Bände

„Bändchen Tonsens, wie ichs wirklich achtete, und wie das Publikum auch davon hätte urtheilen müssen; allein sie gingen reißend ab, und der Zauber war so gewaltig, daß sogar meine Predigt vom Gewissen, die ich wieder anbrachte, gefiel und bewundert ward.“ — Von seinem Tristram Shandy pflegte er sonst noch wol zu sagen, daß außer seinen Universitäts-Freunden, keiner den ganzen Sinn und Endzweck desselben verstehen könne.

So wie Sterne in der empfindsamen Reise sich dargestellt, so war er in der That, ganz der gutmüthige, weichherzige Mann. Billigkeit in allen Geschäften war ebenfalls ein sprechender Zug seines Charakters. Viele Bekannte, die ihn oft in den ungezwungensten Augenblicken beobachtet, wollen nie den geringsten Hang zur Irreligion an ihm wahrgenommen haben; gleichwol könnte man doch auf diese Vermuthung gerathen; wenn man ein anders, was ihm in der Stunde des Leichtsinnes entfuhr, von seinen Zechbrüdern erzählen hörte. Wenigstens war er für den geistlichen Stand, den er gewählt hatte, schlechterdings nicht geschaffen. Die heuffigen abgeschmackten Kanzelreden, diese Einschläferungsmittel, wie er sie nannte, waren ihm ein reichhaltiger Stoff zu satyrischen Bemerkungen. Daraus läßt sich auch abnehmen, warum er dem

dem Stil seiner eignen Predigten eine solche Wendung gegeben. Er wollte nämlich, nach seinem eignen Ausdruck erst Neugier und Aufmerksamkeit bey den Zuhörern erwecken, und dann seine Sittenlehre mit desto größerem Nachdruck einschärfen.

Bev allen seinen Vorzügen mußte Sterne auch viele Schwachheiten besitzen. Sein reizbares Gefühl verleitete ihn oft zu blos leidenschaftlichen Handlungen, welche die strengere Tugend nicht gut heißen kann. Von dieser Art war ohne Zweifel seine Neigung fürs andre Geschlecht. Ich bin zu wenig mit der Geschichte der galanten Welt bekannt, um die hierher gehörigen Anekdoten erzählen zu können. Diese unvollkommene Seite seines Charakters durfte ich indessen nicht verheelen; und ihre Häßlichkeit gar überkleistern wollen, hieße der bürgerlichen Gesellschaft einen schlechten Dienst erweisen. Hätte er glücklich geheirathet, so könnte dasselbe Gefühl, welches ihn verführte, ihn glücklich an seine Gattin gefesselt haben. Allein dieses Loos war ihm nicht beschieden. Sterne und seine Frau waren einander höchst gleichgültige Geschöpfe. Wer von beyden dazu Veranlassung gegeben, läßt sich schwerlich jetzt ausmachen; doch wird sie nicht ganz frey gesprochen.

Zum

Zum Beschluß eine köstliche Bemerkung für Misanthropen. Sterne starb in Boadstreet. Sein schwarzes Kleid, seine sammetne Hose und etwas Wäsche, waren seine sämtlichen Effekten. Was daraus gelöst wurde, reichte nicht zu, die Begräbniskosten zu bestreiten. Jetzt wandte man sich an die wohlhabenden und verfeinerten Menschen, diese Wesen höherer Art, die sich einst unter seine wärmsten Freunde zählten. Vielleicht war die Nachricht von ihrem Verlust ein allzuharter Schlag, der sie zugleich aller ihrer zarten Sinne und Empfindungen beraubte; sie waren taub, und ihre Börsen blieben verschlossen. Ich mag die Elenden nicht nennen; — allein wirds auch nun noch jemand wagen, sich für Sterne's ehemaligen Freund auszugeben? — Der Buchhändler Cadell, der seine Werke mit reichlichem Gewinn verlegt hatte, lies endlich den Leichnam, der hernach nach Oxford gebracht worden ist, ohne Gefolg und ohne allen Aufwand begraben. Alas, poor Yorick.

X.

Jacob Cujacius,

geboren zu Toulouse 1520, gestorben 1590.

Man merkt vom Cujaz zwey merkwürdige Dinge an. Die eine, daß er, wenn er studierte, sich die Länge lang mit dem Bauche auf einen Teppich auf die Erde legte, und die Bücher um sich herum liegen hatte; die andere, daß sein Schweiß einen angenehmen Geruch von sich gab, weshwegen er sich in diesem Stück mit Alexandern dem Großen zu vergleichen pflegte.

Cujaz hielt sich zwar äußerlich zur katholischen Religion; was er aber im Herzen davon dachte, mochte er niemals frey heraus sagen. Wenn man ihn um seine Meinung über die damaligen Religionsstreitigkeiten befragte, gab er beständig zur Antwort: *Nihil hoc ad edictum Pratoris.*

Denen Einwohnern von Toulouse that es leid, daß sie ihr Stadtkind nicht selbst versorgt hatten, da sie hörten, wie viel Ehre er sich anderwärts erwarb; sie schrieben demnach an ihn, um ihn zurück zu berufen, aber er gab ihnen die kurze Antwort: *Frustra requiritis absentem quem presentem neglexistis.*

Cujaz hatte eine artige, aber sehr verbuhlte Tochter. Seine Zuhörer versäumten gern eine Vorlesung des Vaters, um sich bey der Tochter davor

davor *) schadlos zu halten. Sie nannten dies über die Werke des Cujaz commentiren. Daher ist nachstehendes Sinngedicht entstanden:

Viderat immensos Cujaci nata labores
 Aeternum Patri commeruisse decus:
 Ingenio haud poterat tam magnum
 æquare parentem
 Filia; quod potuit corpore fecit opus.

Cujaz verordnete durch sein Testament, daß seine Bücher nach seinem Tode einzeln verkauft werden sollten, um dadurch zu verhindern, daß sie nicht einem einzigen in die Hände geriethen, der die verschiedenen auf dem Rande geschriebenen Anmerkungen sammeln, und neue Bücher davon herausgeben könnte.

Man liest in den Recherches de Pasquier, daß Cujaz in Deutschland so in Ehren gehalten werde, daß, wenn ihn ein Professor nennt, er insgemein die Mühe abnimmt, um seine Achtung gegen ihn zu bezeugen.

XI. Ausz

*) Cujaz war auch nicht der Mann, der seinen Schülern gern eine Freude verderbte. Sie kamen spär und borgten Geld bey ihm, das er immer selten wieder bekam; daher er auch nach seinem Tode nicht viel hinterließ. So lange er aber las, mußten sie stille seyn, wenn er nicht vom Catheder fortlaufen sollte.

XI.

Auszug aus Franz Robsons Leben
des Hyder Ally.*)

Der Held unsrer Geschichte war der Sohn
des Fatty Naick, der unter dem Na-
bob von Sirpi einen Trupp Reiteren, und
taus

*) Der B war Anführer eines Trupps leichter
Reiter im Dienst der ostindischen Gesellschaft,
und wohnte den wichtigsten Begebenheiten in den
Kriegen bey, welche die Engländer mit Hyder
Ally führten. Sein Hauptbewegungsgrund zur
Schriftstelleren, waren die vielen falschen Bes-
schuldigungen der Engländer, und die übertrie-
benen Lobeserhebungen des Hyder Ally, die man
in dem Werke des französischen Offiziers antrifft;
das Hr. Prof. Sprengel umgearbeitet heraus-
gegeben hat. Die bescheidene Art, womit Ka-
pitain Robson diese widerlegt, sein zwanzigjäh-
riger Aufenthalt in Ostindien, und sein Umgang
mit den vornehmsten Befehlshabern der Englä-
nder in den dortigen Gegenden, geben ihm wenig-
stens einen Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Seine
Erzählung der Grausamkeiten, die sich Tippu
Saib

tausend Peonnen *) befehligte, und 1728 in einer für seinen Herrn unglücklichen Schlacht gegen den Zermawud Kan, einen Befehlshaber des Suba von Dukan das Leben verlor. Fatty Naick hinterließ zwey Söhne und eine Tochter. Der älteste hieß Sobas Naick, nachher Ismael Saib, und der jüngste Hyder Naick. Dieser letztere war zu Davanelli, einem Fort zwischen Aufkotta und Koslar geboren, und bey seines Vaters Tode zehn Jahr alt. Sein Bruder und Oheim traten in die Dienste des Königs von Meisor, und Hyder Naick ward bald nach diesem, bald nach jenem Orte gebracht, um ihnen in der Nähe zu seyn. Schon damals zeigte er einen kühnen, unternehmenden und widerspenstigen Geist, und eine gänzliche Abneigung gegen alles Lernen, so, daß er nachher auch weder lesen noch schreiben konnte.

In dem Kriege, den der Suba Nazering gegen Mustapha Jung führte, welcher die Subaschaft von Karatik an sich reißen wollte, stieß Hyder Naick, der jetzt fünf und zwanzig Jahr alt war, und den Namen Hyder Ally annahm,

Saib gegen die gefangenen Engländer erlaubte, wird wenigstens jeden unbefangenen Leser so lange rühren, bis die Grausamkeiten völlig erwiesen sind, welche diese Engländer vorher begangen haben sollten.

*) Peonnen irreguläre Infanterie, wovon jeder seine Waffen nach Gutdünken wählt.

annahm, mit einigen funfzig Peonnen und etlichen Reitern zum Manderaze, der die Truppen des Mazerzings befehligte, und erwarb sich in etlichen Jahren ein solches Ansehen, daß er funfhundert auf europäische Art bewaffnete Sepoien, zweyhundert mohrische Reiter und zwey kleine Kanonen unter sich hatte.

Im Jahre 1754 bemerkte er in einem Gefechte mit den Engländern und den Truppen des Nabob von Arkot, daß die Bedeckung des Gepäcks sich von ihrem Posten entfernte, und fiel ihr plötzlich in den Rücken, hieb die meisten davon nieder, und eroberte fünf und dreszig mit Kriegsvorrath beladene Wagen. Er führte dies Unternehmen mit solcher Schnelligkeit und Klugheit aus, daß die Engländer nichts von ihrem Verluste retten konnten, und ward dadurch so kühn, daß er sich geradezu weigerte, seinem Herrn, dem Könige von Meisor die gemachte Beute auszuliefern.

Im folgenden Jahre ward er mit drentausend Mann Infanterie, funfzehnhundert Reitern und vier Feldstücken abgeschickt, um von den Poligaren oder Bergbewohnern den rückständigen Tribut einzutreiben. Da er hier wegen der waldigten Gegend und engen Pässe mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so fing er Unterhandlungen an, und fand dabei Gelegenheit einige Oberhäupter der Poligaren in seine Gewalt zu bekommen, die er dem Könige

von Weisor zuschickte, nachdem er eine gute Summe Geldes von ihnen erpreßt hatte. Von diesem Gelde gab er dem Könige nur die Hälfte, und brachte ihn dadurch noch mehr gegen sich auf. Da er leicht einsehen konnte, daß man jetzt jede Gelegenheit wahrnehmen würde, seine wachsende Macht wieder zu schwächen, so suchte er sie auf eine sichere Grundlage zu setzen, welches ihm durch seine großen Reichthümer bey den bald nachher im Reiche Weisor ersolgenden Zerrüttungen auch ziemlich leicht ward.

Im Jahre 1760 fielen die Maratten mit zwanzigtausend Reitern und zehntausend Mann Infanterie ins Gebiet von Weisor ein, wovon sie schon verschiedene Stücke an sich gerissen hatten, und schloßen Bengalur, einen sehr gut besetzten Ort ein. Der König von Weisor schloß aus Eifersucht auf Hyder Allys wachsende Macht einen Vergleich mit Gopetrase, dem General der Maratten, und versprach ihm funfzig Lack *) Kupien zu bezahlen, allein Hyder, der wegen seiner großen Entwürfe nichts mehr als den Frieden fürchtete, fand bald Mittel, den König zur Aufhebung dieses Vergleichs zu bereden.

Hyder erhielt das Kommando über die weisorische Armee, und lieferte den Maratten bey Tschinapatam ein unbedeutendes Treffen, worinn

*) Lack ist eine Summe von hunderttausend.

worinn die Maratten zum weichen genöthigt wurden. Gleich darauf schloßen diese, wegen innerlichen Unruhen, einen Vergleich mit Hyder, worinn sie versprachen, gegen die vorhin bestimmte Summe von funfzig Lack Rupien alle eroberte Plätze wieder herauszugeben. Hyder nahm diese Plätze gleich in Besiß, und zog den Maratten nachher funfz zehn Lack Rupien für die Kriegskosten ab, womit sie wegen ihrer damaligen Lage auch zufrieden seyn mußten.

Der König von Meisor konnte wegen dieses glücklichen Erfolgs ungeachtet seines Mißtrauens gegen Hyder nicht umhin, ihm dem Titel Bahader zu geben, und ihn an Nanderafes Stelle zum Oberbefehlshaber zu ernennen.

Um sich in seinem Ansehen zu befestigen, suchte Hyder Ally Zwistigkeiten zwischen dem Könige und seinem ersten Minister zu erregen, welches ihm auch so glücklich gelang, daß Nanderafe öffentlich sich gegen den König erklärte, sich der Thore und Wälle bemächtigte, und verschiedene Schiffe auf den Palkast thun ließ. Er ward jedoch bald bewogen, diese Feindseligkeiten einzustellen, und sich nach dem Fort Meisor zu begeben, welches ihm der König nebst dem dazu gehörenden Gebiete abtrat.

Ungefähr sechs Monat nach der Abreise des Duan Nanderase von Seringpatam starb sein Bruder, der alte König. Hyder, der den jungen König immer sehr gefeindet hatte, suchte ihm Verdacht gegen seinen Oheim einzufloßen, und erhielt den Auftrag, das Fort Weisor zu erobern, welches gut befestigt war, und erst nach einer dreymonatlichen tapfern Vertheidigung überging, der Duan übergab es unter der Bedingung, dafür die Stadthalterschaft von Karrow zu erhalten, die lange nicht so beträchtlich war, und etwa acht und zwanzig indische Meilen weiter westwärts lag.

Hyder glaubte jetzt sein Ansehen völlig befestigt zu haben, allein auch der junge König ward bald mißtrauisch gegen ihn, und brachte seinen Duan Kondero, einen schlauen Mann, den Hyder zum Aufseher gewissermassen über den König gesetzt hatte, auf seine Seite, wozu Hyders Stolz nicht wenig bestrug. Kondero bemächtigte sich mit der Leibwache auf königlichen Befehl der Wälle bey Hyders Quartiere, und ließ einige Kanonenschüsse darauf thun. Hyder, der glauben mußte, daß alle Truppen Theil an dieser Verschwörung nähmen, floh eilends nach der starken Bestung Bengalor, die sein Oheim Ibrahim Saib in Besiz hatte, und ließ seine Frau und Familie zurück.

Kurz

Kurz vorher hatte er seinen Schwager Morkum Saib mit fünf tausend Sepoien und drey tausend Reitern nach Pondichery geschickt, dem er aber auf dem Wege nach Bengalor Befehl erteilte, umzukehren, und zu ihm zu stoßen. Der König hatte dies vorher gesehen, und bewog einen Anführer der Maratten durch eine Summe von funfzehn Lack Rupien, sich mit dem Kondero zu vereinigen, um dies Kor aufzuheben. Morkum Saib ward auch wirklich bey Arkitty Durgam, einem Dorfe, zwölf Meilen von Bengalor, eingeschlossen, ohne daß Hyder, der überall Verrätheren besorgte, es hätte wagen dürfen, ihm zu Hülfe zu kommen. Er versuchte es zwar, ihm durch Mier Fasula Kan, einen braven Offizier, der von unten auf gedient hatte, Mund- und Kriegsvorrath zuzuschicken, allein beydes gerieth dem Feinde in die Hände.

Als Morkum beynahе einen Monat in seiner mislichen Lage gewesen war, erhielt der maratthische General die Nachricht vom Tode seines Königes Nanna, und ließ sich dadurch bewegen, für drey Lack Rupien, die ihm Hyder auszahlen ließ, den Rückmarsch anzutreten, Hyder ward dadurch zu Bengalor völlig in Sicherheit gesetzt, und rückte gleich mit seinen wenigen Truppen gegen Kondero vor, der einige feste Plätze mit seinen Truppen besetzte, und sich nach Seringapatam zurückzog.

136 Auszug aus Franz Robsons Leben

der folgte ihm, mußte sich aber wegen Mangel an Lebensmitteln nach Nondschudageda, acht Meilen südwärts von der Hauptstadt zurückziehen, da er aus dieser ganzen Gegend keine Zufuhr erhalten konnte.

In dieser mislichen Lage faßte er gegen den Rath seiner Freunde den gefährlichen Entschluß, in der Nacht mit etlichen Reitern das Lager zu verlassen, und seine Zuflucht zum Nanderase zu nehmen, den er durch Bitten und Versprechungen bewog, ihm sein voriges schlechtes Betragen zu verzeihen, da ohnehin der gutherzige alte Mann glaubte, daß Hyder nichts weiter verlangte, als in die Würde eines Duan, (ersten Ministers) die Kondero erhalten hatte, wieder eingesetzt zu werden.

Nanderase söhnte ihn auch bald mit dem Könige wieder aus, allein Kondero, der wohl einsah, daß der König gezwungen worden war, Hyder Ally in seine vorige Würde einzusetzen, suchte sich mit Gewalt zu behaupten: allein er ward völlig geschlagen, und konnte sich kaum mit der Flucht zum Könige retten, dem er die Gefahr der Verbindung zwischen Nanderase und Hyder aufs lebhafteste vorstellte.

Hyder hatte sich unterdessen bey Nanderase so eingeschmeichelt, daß dieser seine bösen Absichten nicht merkte, sondern viele königliche Trup-

Truppen bewog, in seine Dienste zu gehen, und alle meisorische Befehlshaber öffentlich aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen. Kaum sah Hyder aber sein Ansehen völlig wieder gesichert, so nöthigte er Manderase sich wieder nach seiner alten Stadthalterschaft von Karor zu begeben.

Hyder ließ darauf seinem Heere die Hälfte des rückständigen Soldes auszahlen, und marschirte auf die Hauptstadt zu, unter dem Vorgeben, daß er gegen Kondero Absichten hätte. Er bewog durch seine verstellten Versprechungen, die er dem Könige häufig während der monatlichen Einsperrung des Ortes wiederholte, ihm die Thore zu öffnen, den Kondero auszuliefern, und ihn wieder in die Würde eines Duan einzusetzen. Allein, so wie seine Truppen eingerückt waren, nahm er den König gefangen, bemächtigte sich des Schazes und der Magazine, und ließ seinen Truppen den übrigen Sold auszahlen.

Einige der vornehmsten Befehlshaber erhielten ansehnliche Geschenke für ihren getreuen Beystand bey seiner Empörung. Kondero ward öffentlich in einem Käfig zur Schau ausgestellt, und darauf nach Bengalor geschickt, wo er noch ein Jahr in seiner elenden Lage lebte. Noch jetzt sieht man den eisernen Käfig mit seinen Gebeinen auf dem öffentlichen Marktplatze zu Bengalor.

Hyder blieb sechs Monat in der Hauptstadt, die er mit innern Einrichtungen des Landes zubrachte.

Da jetzt wegen des Landes Siepi ein Krieg mit dem Suba von Dekan und den Maratten entstanden war, die sich nach dem Tode des letzten Nabobs, der 1740 erfolgte, des größten Theiles davon bemächtigt hatten, so suchte Hyder diese Gelegenheit zur Vergrößerung seiner Macht zu nutzen. Der Suba hatte seinen Bruder Basaletting mit einem Heere gegen die Maratten abgeschickt, der Auskotta, den ersten festen Platz, der ihm im Wege lag, zwey Monate vergeblich belagerte, ungeachtet die Besatzung nur aus siebenhundert Mann bestand, die ohnehin nicht einmal auf europäische Art bewafnet waren. Hyder schickte den Mir Jasula Kan an Basaletting, und erbot sich fünf Lack Rupien für die Stelle eines Nabob von Siepi zu bezahlen, und verlangte in dem Fall, daß man sein Anerbieten annähme, nur einige Truppen zur Eroberung der Hauptstadt, und versprach, die übrigen Plätze, ohne alle Hülfe einzunehmen. So bald der Traktat unterzeichnet und das Geld ausgezahlt war, vereinigte sich Hyder mit den Truppen, die ihm Basaletting ließ, und belagerte Auskotta von neuem, das sich nach einigen Tagen auf Bedingungen ergab. Hierauf rückte er vor Siepi, welches er in einem Monate eroberte, und darauf die Truppen des Suba nach Adony zurück schickte.

Hyder

Hyder fand wenig Schwierigkeiten, sich das übrige Land zu unterwerfen, die Bergbewohner von Tschinnabalaponam ausgenommen, die in etlichen Monaten über tausend Mann von seinen Truppen aufrieben. Da er sah, daß er hier wenig ausrichten konnte, und unterdessen den Angriffen der Maratten von einer andern Seite ausgesetzt war, so schloß er einen Vergleich mit Tschinnapa dem Oberhaupt der Volligaren, worinn dieser versprach, ihm fünf Lack Pagoden zu bezahlen, wenn Hyder sich mit seinem Heere zurückziehen wollte. Hyder ließ sich anderthalb Lack auszahlen, und zog sich nach Daranelli zurück.

Moraro, ein Anführer der Maratten, ließ fünfhundert Mann zu Tschinnabalaponam zurück, und das Oberhaupt der Volligaren begab sich nach Mandarese, seinem gewöhnlichen Aufenthalt. Hyder erfuhr durch seine Spione bald seine Abwesenheit, und rückte plötzlich wieder vor den Ort, den er auch am zehnten Tage mit Sturm einnahm. Er ließ ein'n großen Theil der Besatzung in Stücke hauen, um durch den Schrecken, den er hiedurch zu verbreiten hofte, sich seine künftigen Eroberungen zu erleichtern. Gleich nach der Eroberung von Tschinnabalaponam suchte er die Maratten auf, und schlug sie bey Podnakonda aufs Haupt. Moraro nahm nach dieser Niederlage seine Zuflucht nach seiner Hauptstadt Gotty, und Hyder begnügte sich

sich mit dem Theil von Moraros Ländern, die an seine neuen Eroberungen von Siepi stießen, und jährlich etwa drey Lack Pagoden einbringen mochten. Gleich nach dieser Unternehmung ging er auf den Besitzer von Tschitterkul Durgam, einen Polligar los, den er sich bald unterwarf, und zwang ihn drey Lack Rupien zu bezahlen, und im Nothfall funfzehnhundert Reiter und zehntausend Mann Infanterie zu stellen.

Schon acht Jahr vorher hatte der Radscha von Biddenur, einer fruchtbaren von unzugänglichen Bergen und Wäldern eingeschlossenen Provinz, seinen neunjährigen Sohn Tschinaras Appia zum Nachfolger ernannt. Der junge Prinz ward auch wirklich dafür erkannt, und die Regierung ein Jahr lang in seinem Namen geführt, da die Königin einen Anschlag gegen sein Leben zum Vortheil ihres Bruders machte. Dieser aber hatte soviel Freundschaft für den Radscha, daß er ihn vom Hofe entfernte, und heimlich zum Oberhaupte der Polligaren von Tschitterkul Durgam brachte. Hier hielt er sich noch auf, als dieser Fürst von Hyder Ally angegriffen ward, der bey dieser Gelegenheit auf die Gedanken kam, den jungen Radscha wieder einzusetzen, und sich dadurch das Land Biddenur zu unterwerfen. Hyder schloß auch wirklich ein Bündniß mit dem Oberhaupte der Polligaren, und dem jungen Radscha, der ihm vierzig Lack Rupien für die Kriegskosten versprach.

Das

Das vereinigte Heer rückte auf Biddenur zu, und da der junge Kadscha sich immer in voller Pracht auf seinem Elephanten zeigte, so strömten die Einwohner haufenweise herzu, und lieferten alles, was die Truppen bedurften. Alle Befestigungen öfneten ihre Thore, so daß das Heer nicht den geringsten Widerstand fand, bis es Biddenur erreichte. Dieser Ort, der gut befestigt und mit steilen Felsen und unzugänglichen Wäldern umgeben war, hielt sich nur einen Monat, ungeachtet die Königin und ihr Bruder alles mögliche zur Vertheidigung anwandten. Die Einwohner verstateten ihnen aber vor der Uebergabe des Ortes nach dem Forte Derenobethas Gore zu entfliehen, das zwölf Meilen von der Hauptstadt auf einem hohen Felsen lag, der auf der einen Seite vom Meere und auf der andern von einem tiefen Flusse umgeben war.

Hyder folgte aber bald nach, und foderte die Besatzung im Namen ihres jungen Königs auf, die sich auch gleich ergab, und die Königin nebst ihrem Bruder auslieferte.

Hyder hatte bisher die größten Beweise von Ehrfurcht gegen den König geäußert, aber da jetzt alle besten Plätze mit seinen Truppen besetzt wären, so wartete er nur auf eine Gelegenheit mit ihm zu brechen, die sich auch bald darbot.

Der

Der König hatte unter seinen Frauenzimmern eine, die er vorzüglich liebte. Hyder, um Vorwand zum Bruch zu haben, schickte einige von seinen Bedienten hin, dies Frauenzimmer zu holen, allein sie wurden, da der König dies erfuhr, mit Verachtung zurückgewiesen. Hyder ließ dafür den König gleich einsperren, und schickte ihn einige Tage darauf mit der alten Königin und ihrem Bruder unter einer starken Wache nach Maddegorry, einer starken Festung auf einem Felsen, sechs zehn Meilen von Bengalur.

Dies schändliche Verfahren erregte verschiedene Verschwörungen gegen Hyder, der aber so glücklich war, sie zeitig zu entdecken. Er strafte sie mit unerhörter Grausamkeit. In Biddenur ließ er über tausend der vornehmsten Einwohner hinrichten, viertheilen und ihre Glieder an alle Bäume in der Nachbarschaft aufhängen. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr den vornehmen Einwohnern der übrigen Städte, so bald sie ihm im geringsten verdächtig wurden. Außerdem ließ er vielen andern wegen der unbedeutendsten Vergehungen Nasen und Ohren abschneiden, wodurch er überall Abscheu und Schrecken verbreitete.

Von dieser Eroberung ging er mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit auf das Königreich Souda, nicht weit von Goa, los, das er ohne

ohne Widerstand eroberte. Das Land bringe jährlich etwa zehn Lack Pagoden ein.

Unterdessen hatten sich einige Große aus Biddenur an Mohadero, einen marattischen Regenten, gekandt, der auch auf ihre Bitte mit 60000 Reitern und 15000 Mann Infanterie in das Land rückte, welches sich allgemein gegen Hyder empörte. Hyder kam schnell zurück, und lieferte den Maratten drey Treffen, worinn er aber wegen ihrer Reiterey den Kürzern zog, und sich in den Wäldern verschanzen mußte. In dieser Lage blieb er zwölf Monate, in welchen ihn die Maratten verschiedentlich, aber immer mit Verlust angriffen. Da Mohadero sah, daß er seine Absicht, den König wieder einzusetzen, nicht erreichen würde, so nahm er von Hyder vierzig Lack Rupien und zwanzig für seinen Minister, und ließ ihn in ruhigen Besiß des Landes.

Hyder bestrafte alle von den Rebellen, die ihm in die Hände geriethen, und setzte darauf seinen Sohn Tippu Saib zum Stadthalter des Landes. Die Befehlshaberstellen in seinen übrigen Ländern gab er ebenfalls an nahe Anverwandte, und man schickte darauf nach der Küste Malabar, und belagerte Kalikut, den Sitz des Königs, der Nayren, der sich nach einem tapfern Widerstande von drey Monaten auf Bedingungen ergab.

Unter

Unterdessen hatte Mier Sarb, Hyders Stadthalter von Siepi, den Regenten der Polligaren, Tschinapa, auf dem Felsen Nans begudh durch Hunger gezwungen, sich zu ergeben, und ihn gegen den Vergleich als Gefangenen nach Bengalur geschickt, wo er bald aus Gram starb. Hyder ließ Tschinapas Sohn mit Gewalt beschneiden, um von dieser Seite künftig völlig sicher zu seyn.

Der Semorin, oder König von Kalikut, der zur Sekte der Braminen gehörte, die nie mit den Mahumedanern Umgang haben, weigerte sich aufs höflichste, einen Besuch von Hyder anzunehmen, und ließ ihn durch einen Braminen um die zur Speisung der Braminen notwendigen Lebensmitteln bitten. Hyder bewilligte anfänglich für 500 Mann, allein er machte schon den folgenden Tag Einschränkungen, und am vierten ließ er gar kein Getraide mehr liefern, wodurch der König so in Verzweiflung gerieth, daß er nach einigen Feierlichkeiten, die er mit den vornehmsten Braminen vornahm, sich nebst seiner Familie in seinem Pallaste, der von Holz war, verbrannte. Man sieht hieraus, wie ungereimt das Vorgeben des französischen Schriftstellers ist, der Samorin wäre Hydern entgegengesgangen, und ihm zu Füßen gefallen. Keiner, der auf der Küste Malabar gewesen ist, wird dies auch nur einen Augenblick glauben, da der ungeheure Stolz der Nayren, und die große

große Verachtung, die sie gegen die Mahomedaner hegen, überall bekannt ist.

Nach des Königs Tode ließ Hyder eine Besatzung von 700 Mann in Kalikut, und rückte mit seinen übrigen Truppen in das Land Koimbatour, das vierzig Meilen näher an seinem Lande lag. Ungefähr zwey Monate nach seinem Abmarsche von Kalikut, versammelte der Bruder des unglücklichen Königs ein Heer von 20000 Mann, rückte vor Kalikut, das er bald durch den Beystand der Einwohner eintahm. Die Besatzung ward bis auf 300 Mann niedergehauen, die in eine Pagode ihre Zuflucht nahmen. Hyder schickte, so wie er diesen Unfall erfuhr, den Asuph Kan mit 6000 Mann ab, der die Mahomedaner zweymal schlug, worauf diese nebst allen Einwohnern des Ortes bey Nacht in die Wälder entflohen.

Nach drey Monaten, da Hyders Truppen völlig sicher zu seyn glaubten, grif der Prinz Kalikut wieder an, eroberte es, und ließ eine Menge von den meistorischen Truppen, nebst ihrem Befehlshaber, Asuph Kan, niederhauen. Dies geschah 1766. Hyder schickte gleich darauf wieder 8000 Mann ab, die dem Prinzen von neuem schlugen und in die Wälder trieben. Hyder wollte anfangs diese Truppen selbst anführen, begab sich aber schnell mit seiner Leibgarde nach Seringapatam,

tam, da er geheime Nachricht erhielt, daß Mohadeno, ein marattischer Fürst, sich rüstete, die Länder wieder zu erobern, die sein Vorfeser Gopoltrafe 1760 an Hyder abgetreten hatte. Mohadeno eroberte auch wirklich alle diese Distrikte und Befestigungen, das Land Siepi, Anskotta und Eschinabelagoram. Im Jenner 1767 brach der Suba Nejam Allhy und sein Bruder Basselat Jung von Hyderybad auf, um zu den Maratten mit ihrem Heere zu stoßen, bey welchem sich ein Kommando von den Truppen der englischen ostind. Gesellschaft befand. Allein der Suba vertändelte seine Zeit bis zum Aprill mit Einhebung einiger Distrikteinkünfte. Unterdessen hatten die Maratten viele beste Plätze eingenommen, worunter sich auch Magdegowy befand, wo der junge König von Biddenur nebst seiner Mutter gefangen saß, und beträchtliche Brandschakungen eingetrieben. Hyder bot alle Kräfte auf, dem ihm drohenden Sturm zu widerstehen. Er versah seine wichtigsten Plätze mit hinreichenden Bedürfnissen und Besatzungen, und verschanzte sich mit seinen übrigen Truppen unter den Mauern von Seringagam, wohin er alles Geraube aus einem Bezirke von dreßsig Meilen hatte bringen lassen. Er hoste hiedurch das Vorrücken der Feinde zu erschweren, mit denen er zugleich heimlich Unterhandlungen anfang. Bey Mohadeno war er auch hierinn glücklich und schloß einen Frieden mit ihm, worinn er alle eroberte Plätze

Plätze abtrat, und fünf und dreyßig Lack Rupien bezahlte. Sobald die Maratten diese Summe erhalten hatten, zogen sie sich in ihr Land zurück, ohne sich weiter um den Suba zu bekümmern.

General Smith, der englische Befehlshaber, hatte zwar verschiedene Verstärkungen erhalten, allein da er sich auf den Suba nicht sehr verlassen konnte, so wagte er es nicht länger, bey Bengalor stehen zu bleiben, und zog sich in der Mitte des Mays nach der Grent von Karnatik zurück, und noch im nämlichen Monate stieß der Suba mit seinem Truppen zu Hyders Heere, um, wie die Engländer jetzt sicher erfuhren, den ganzen Karnatik zu erobern.

General Smith that dem Rathe zu Madras wiederholte Vorstellungen, ihn mit Zugochsen, die ihm sehr fehlten, und mit den übrigen Erfordernissen zu einem Feldzuge zu versehen; allein da man nicht früh genug darauf achtete, so konnte Hyder und der Suba ins Thal Burmal einrücken, wo sie gleich Feindseligkeiten anfangen. Das Heer des Suba bestand aus 30000 Reitern, 10000 Sepoien und Peonnen, einer Anzahl Raketirer,*)

R 2

sechzig

*) Raketirer sind indische Soldaten, die statt der Grauboden, eine Art Raketen werfen, die ziemlich richtig fliegen und nicht ohne Wirkung sind.

sechzig Kanonen, und einem ungeheuren Geschleppe von Lotty Wallas, oder Frenbeutern. Hyder hatte 12000 gut berittenene mohrische, 800 mogulische Reiter und sechzig europäische Husaren, ein Bataillon von 1000 Topasen, 13000 Sepoien, worunter 5000 Grenadiere waren, alle mit europäischen Gewehren und Bajonetten bewafnet, 4000 die Raketen warfen, oder Luntenslinten führten, und neun und vierzig Kanonen.

Das englische Kor hingegen bestand damals bloß aus zwey Bataillonen Europäern, die sich höchstens auf 800 dienstfähige Mann beliefen, aus sieben Bataillonen Sepoien, jedes zu 800 Mann, aus den Kanonierern, 5000 schwarzen Reitern des Nabobs, und dreyßig europäischen Dragonern, die ich selbst befehligte.

Hyder schickte große Haufen Reiter aus, die alle Zufuhr zum englischen Lager verhinberten, und das Land überall verwüsteten, wodurch er den Engländern mehr, als durch eine Schlacht zu schaden hoffte. Zum Glück für diese erlaubte der Stolz des Suba und seiner Generale nicht, diese Art des Krieges lange fortzusetzen, da sie sich schmeichelten, die Engländer jezt mit einem Schlage zu versitzen. Hyder war also genöthigt, am 2ten September die Engländer beym Fort Tschangama anzugreifen, da sie sich dem Paß Singurs

gurpetta; der aus dem Thal Burmal nach Karnatik führt, wegen des großen Mangels an Lebensmitteln näherten. Um Mittag zeigte sich Hyders Armee, worauf die Engländer sich gleich zur Schlacht anschickten, die um zwey Uhr anfang. Der Kern von Hyders Heere griff unter seiner Anführung die Engländer von vorne an, eben dies that der Suba auf den Seiten und im Rücken. Beyde Theile fochten mit großer Hartnäckigkeit bis acht Uhr, da die Truppen des Suba anfangen zu weichen, und Hydern, der über 1000 seiner besten Leute verlohr, nöthigten zu folgen. Der Verlust des Suba ward nicht angegeben, mußte aber beträchtlich seyn. Die Engländer konnten ihren Sieg nicht verfolgen, da sie fast alle ihre Patronen verschossen hatten, und daher entschloß sich der General, die Nacht bis Trinomally zurückzugehen, wohin er auf allen Seiten von Hyders Reitern verfolgt ward. Die Engländer erreichten Trinomally bey Tagesanbruch, und fanden hier Kriegs- und Mundvorrath. Da auch bald Oberst Wood mit der südlichen Division zu ihnen stieß, so schlugen sie hier ihr Lager auf. Hyder und der Suba rückten bald nach, und nahmen ihren Stand sechs englische Meilen nordwestwärts von Trinomally in einem kleinen anmuthigen Thale zwischen hohen Felsen, das nur zwey Eingänge, einen nach Westen und den andern nach Osten zu hatte, welchen letztern Hyder noch durch eine in der Mitte aufgeworfene

Redoute zu sichern suchte. Hyder ließ von hier ab die Engländer heftig beschießen, die sich aber weidlich lustig darüber machten, da die Kugeln nicht einmal ihr Lager erreichten. General Smith suchte etliche Tage hindurch Hydern aus seinem festen Posten zu ziehen, der sich aber ruhig hielt, weil er hier vor nächtlichen Angriffen sicher war, die er vorzüglich scheute; allein endlich gelang es ihm doch durch einen glücklichen Umstand.

Die Engländer hatten am 24ten Septem-
ber ihr Lager verändert, und in einem andern
Thale, drey Meilen von Hyderns Lager aufges-
chlagen. General Smith ließ Kapitän Cook
am 25ten mit seinen Bataillon Sepoien und
zwey kleinen Kanonen vorrücken, und sich auf
einen Felsen setzen, der etwa auf die Hälfte
der Entfernung zwischen beyden Lagern lag,
und von welchem er alle Bewegungen der Fein-
de entdecken konnte. Den folgenden Morgen
erhielt der General Nachricht, daß die Fein-
de vorrückten, und schickte mich gleich mit den
wenigen von meinen Leuten, die nicht auf der
Wache waren, nach Kapitän Cooks Posten,
mit dem Befehl, ihm von Zeit zu Zeit durch
ein paar Dragoner Nachricht von meinen Ent-
deckungen zu geben. Unterdessen war die
englische Armee in zwey Kolonnen aufgebros-
chen. Als ich gehörige Erkundigung eingezo-
gen hatte, jagte ich über die Ebene mit vier
Dragonern mitten durch Hyderns Reiter, die
überall

überall herumswärten, und fand eben den General mit einem Herikar oder Wegweiser im Gespräche, der ihm versicherte, die Truppen könnten nicht über den vor ihnen liegenden Boden vorrücken. Ich widerlegte ihn, da ich eben darüber geritten war, und ein hartes steinigtes Erdreich gefunden hatte, auf welchem bloß einige zerstreute Büsche standen. Der General erlaubte mir darauf die Truppen auf der rechten Seite des erwähnten Felsens herumzuführen, welches ich auch in einer halben Stunde glücklich ins Werk richtete. Hyderys Absicht ward durch dies Manöver glücklich vereitelt, denn er glaubte, daß die Engländer auf der linken Seite des Felsens herunter kommen würden, so hatte er zwanzig Feldstücke am Ufer eines Sees aufführen lassen, welche die ganze Flanke der Engländer hätten bestreichen können. Es war ohngefähr Mittag, da die Engländer noch etwa eine halbe Meile von den Feinden entfernt waren und die Kanonade anfang. Die feindliche Reuterey wagte bald einen allgemeinen Angriff, ward aber mit der größten Kaltblütigkeit empfangen, indem unsre Truppen beynähe nicht eher feuerten, als bis ihnen die Feinde an den Bajonetten waren. Das Karterschussfeuer aus unsern Feldstücken, worunter sich etliche kurze Zwölfpfünder befanden, und aus zwey Haubitzen that eine so schreckliche Wirkung, daß die Feinde keinen zweyten Angriff wagten. Die Engländer rückten muthig vor, ohnge-

achtet Hyders Truppen jeden Fuß breit Land, vorzüglich einige Felsen und Anhöhen mit vieler Standhaftigkeit streitig machten. Er währte die Schlacht, bis es dunkel ward, und die Feinde sich wieder in ihr altes Lager zogen. Hyder schickte in der Nacht alles Gepäck und Geschütz durch den westlichen Paß fort, eine Kanone ausgenommen, die in einem Moraste stecken blieb und den Engländern in die Hände gerieth. Die Engländer ruhten sich bis des Morgens um vier Uhr aus, und gingen darauf in der größten Stille wieder auf die Feinde los. Sie fanden die Redoute verlassen, und trafen die Feinde erst beim Lager an, worauf wieder ein hitziges Gefecht entstand, das aber durch die Flucht der Truppen des Suba sich endlich zum Vortheil der Engländer entschied, die bis gegen Mittag die Feinde verfolgten. Nach einer mäßigen Angabe verlor die vereinigte Armee an Todten über zwölfhundert Mann, ohne die Verwundeten zu rechnen. Außerdem verlor der Suba sieben und dreißig metallene Kanonen, die größtentheils von den Franzosen herstammten, ihm aber beim Friedensschluß zurückgegeben wurden. Der französische Schriftsteller scheint diesen Umstand zu bezweifeln, weil die Engländer diese Stücke sonst gewiß im Triumph würden nach Madras gebracht haben. Allein ich kann auf meine Ehre versichern, daß ich alle sieben und dreißig eroberte Stücke mit meinen Augen gesehen habe, und dann sollte
der

der französische Schriftsteller doch bedenken, daß Kanonen mit drey Lilien nach der Eroberung von Pondichery und den übrigen französischen Bestungen im Jahre 1760 und 61 eben keine Seltenheit zu Madras mehr seyn konnten.

Kurz vor der letzten Schlacht hatte Hyder seinen Sohn Tippu Saib in die Gegend von Madras geschickt, mit dem Befehl, dort alles zu plündern und zu verheeren. Deynache hätte die schwarze Stadt auch das Unglück gehabt, da sie noch auf der nordlichen und dem größten Theile der westlichen Seite offen lag. Allein Obrist Koll ließ alle freie Einwohner die Waffen ergreifen, und zog aus der schwarzen Besatzung noch so viele, als irgend entbehrt werden konnten, nach der schwarzen Stadt, und rettete dadurch diese glücklich. Die Nachricht vom Siege des General Smith belebte die Einwohner bald mit neuem Muthe, und da auch Tippu Saib durch seinen Vater die Bestätigung davon erhielt, so zog er sich eifertig zurück, und stieß zu Kornyspatam zur vereinigten Armee, welche so, wie das englische Kor, wegen der herannahenden Regenzeit die Kantonnirungen bezog

Gegen das Ende des Novembers, da der Regen anfang nachzulassen, rückte Hyder ins Thal Burmal, und eroberte die Forte Tripotor und Waniambady, die nur mit Erdwällen

befestigt waren, und eine weit schwächere Besatzung hatten, als der französische Schriftsteller angiebt. Nach dieser Eroberung rückte Hyder ins Thal weiter hinab, und belagerte Ambur, eine beträchtliche Bestung auf einem Felsen. Die Stadt, die unten am Felsen lag, war bloß mit einem Erdwalle umgeben, und konnte sich nicht halten, und daher zog der englische Befehlshaber auch bald die Besatzung in die Bestung. So bald die Nachricht von dieser Belagerung nach Madras kam, mußte sich die englische Armee schnell zu Wel-
lor versammeln, das südwärts geschickte Kor ausgenommen. So bald die Engländer eine hinreichende Menge Trag- und Zugoehsen beisammen hatten, rückten sie zum Entsatz von Ambur vor, worauf Hyder die Belagerung aufhob, und sich das Thal hinaufzog. Der Suba ging bis Kovernpatam zurück, wo er sein Lager aufschlug, allein Hyder setzte sich mit dem Kern seiner Truppen zu Waniambady, in dem festen Entschluß allein ein Treffen mit den Engländern zu wagen.

Am 8ten Dezember, da die englische Armee Waniambady erreichte, fand sie, daß Hyders rechter Flügel durch die Stadt und Bestung und vorne durch den Fluß gedeckt war, vor dem linken Flügel lagen etliche Moräste, so daß der General ihn bloß in der Fronte angreifen konnte, wozu er sich auch gleich entschloß. Er ließ einige Kanonen auf dem

dem hohen Ufer des Flusses, der beynahe trocken war, aufführen, und ein lebhaftes Feuer anfangen, unter dessen Bedeckung einige Truppen anfangen, durch den Fluß zu gehen. In dem nämlichen Augenblicke schwenkte sich Hyders Trupp europäischer Reiter auf den linken Flügel der Engländer zu, und ging zu ihnen über. Dies hatten die Engländer dem Chevalier St. L. s. b. s. zu danken, der sich vergeblich schmeichelte, den größten Theil von Hyders europäischen Truppen wegzubringen. Dies scheint der Wundarzt zu seyn, dessen der französische Schriftsteller etwas partheyisch erwähnt, und der sich fälschlich für einen Ludwigswirter ausgegeben haben soll.

Als die Engländer im Flusse waren, entstand ein heftiges Feuer, das etwa eine Stunde dauerte, worauf sich Hyder zurückzog. Er ließ bloß einen Trupp Topasen unter europäischen Offizieren in einem verfallenen Dorfe mit Erdwällen, die erst nach einer hartnäckigen Gegenwehr vertrieben wurden. Uebershaupt zog sich Hyder diesmal in besserer Ordnung zurück, als er noch je bisher gethan hatte, und daher konnten die Engländer ihn auch nicht weit verfolgen. Hyder marschirte nach Koverypatam und vereinigte sich dort mit dem Suba. Die Engländer hingegen blieben einige Tage zu Waniambadh, bis sie frische Lebensmittel erhalten hatten. Dies war die dritte Schlacht, die Hyder gegen die Engländer

ber verlor, allein der beyderseitige Verlust war gegen die vorigen gerechnet, nur gering.

Nach der Angabe des französischen Schriftstellers sollten die Engländer 28000 stark gewesen seyn, worunter sich 5000 Engländer und 200 europäische Reiter befunden hätten. Allein ich weiß gewiß, daß die Armee nur aus 1000 Europäern, 15000 schwarzen Truppen von allen Arten, und sechs und dreyßig Dragonern bestand, die ich selbst befehligte.

Sobald die Zufuhr von Lebensmitteln angekommen war, rückte der General nach Koverypatam vor, und schlug drey Meilen von Hynders Armee auf einem bequemen Platze sein Lager auf, wo bald darauf die südliche Division zu ihm stieß.

Hynder hatte unterdessen verschiedene starke Redouten aufwerfen und mit Kanonen und seinen europäischen Truppen besetzen lassen, die größtentheils aus französischen Ueberläufern bestanden. Die Vorderseite der Redouten war mit starken festgebundenen Dornbüschen bedeckt, das Fort Koverypatam lag ihm zur Rechten, und eine Kette von hohen Bergen zur Linken. Die Engländer durften es nicht wagen, ihn in dieser Lage anzugreifen, sondern begnügten sich, ihn genau zu beobachten. Der Suba, der des Krieges jetzt herzlich überz

überdrüssig war, schickte insgeheim seinen ersten Minister, Nucana Daula, an die Engländer ab, und marschirte mit seinen Truppen nach dem Passe Damalscherry. Unterdessen kam in die nordlichen Sirkarn eine Verstärkung aus Bengalen von 300 und funfzig Europäern, zwey Bataillonen Sepoien und einem guten Zuge Artillerie an, womit die Engländer Hyderabad, die Hauptstadt des Suzba, anzugreifen drohten, und dadurch den einseitigen Frieden beschleunigten.

Da das englische Heer anfang Mangel an Reis zu leiden, und erfuhr, daß eine beträchtliche Zufuhr unterwegs wäre, so ward Major Fitzgerald, ein erfahrner Offizier, mit zwey Kompagnien Grenadieren und einem Bataillon Sepoien abgeschickt, die Bedeckung zu verstärken. Hyder erhielt ebenfalls Nachricht von dieser Zufuhr, und brach gleich mit 4000 seiner Reiter und einigen Sepoien auf, um sie aufzufangen. Um dies zu verhüten, schickten die Engländer ein zweytes starkes Korps ab, das bey Warrur Hydern zu Gesicht bekam, der anfänglich Muth machte, es anzugreifen, aber plötzlich nach Surgapetta aufbrach, wo Major Fitzgerald eben mit der Zufuhr angekommen war. Der Major nahm seine Stellung unter den Wällen von Surgapetta, und schlug Hydern, der verschiedene hitzige Angriffe auf ihn wagte, glücklich zurück. Einige Tage darauf kam die Zufuhr ohne allen Schaden im Lager an.

Hyder

Hyder ließ, als der Suba sich von ihm trennte, eine starke Besatzung im Forte zu Koverypatam zurück, und marschirte mit seinem Heere durch den Paß Palkota ins Land Meisor, womit das Jahr 1767 beschlossen ward.

Im Jenner 1768 rückten die englischen Truppen in zwey Abtheilungen ins Feld, eine gegen Süden, die andere gegen Norden, um Hyders Staaten anzugreifen. Oberst Wood, der die südliche anführte, rückte über Darampurn vor, nahm diesen Ort und verschiedene andre Bestungen ein, wodurch ein großer Strich des fruchtbarsten Landes in seine Hände gerieth. General Smith rückte mit der nördlichen Abtheilung das Thal hinauf, nahm Koverypatam mit wenig Mühe ein, und besagerte darauf das Fort Kisinagurn, das auf einem bloß auf einer Seite zugänglichen Felsen lag, und die beste Festung im Thale Buzmal war. Man hatte die falsche Nachricht erhalten, daß die Besatzung nur auf einen Monat Lebensmittel hatte, allein sie ergab sich erst den 1sten May an die Engländer.

Der Rath zu Madras wollte, daß die nördliche Armee über die Gebürge gehen und Hyders Staaten angreifen sollte, welches der General aber nicht für rathsam hielt, bis sie mit allem versehen wäre, was erfordert würde, die beyden Hauptörter Seringapatam und Benz

Bengalor anzugreifen, weil alsdann die kleinen Plätze von selbst nachfolgen würden. Wollte man hingegen die kleinen Plätze zuerst angreifen, so würden die Einwohner sich verlaufen, Lebensmittel selten werden, und Krankheiten unter den Truppen einreißen, da Hyder wegen seiner überlegenen Reiterrey im Stande wäre, sie beständig zu beunruhigen, und ihnen alle Vortheile zu rauben, die sie aus dem platten Lande um die kleinen Bestungen ziehen könnten.

Unterdessen hatte die Präsidenschaft von Bombay Hyders Staaten ganz unerwartet auf der andern Seite durch ein Kor Truppen angegriffen lassen, das die Forte Mangator und Onor in kurzer Zeit eroberte. Hyder marschirte auf die Nachricht davon gleich nach der Küste Malabar, wo die Engländer ihre Eroberungen schändlich verließen, und größtentheils Hydern in die Hände geriethen, der zugleich eine Menge Geschütz, Geld und Kriegsvorrath wegnahm. Dieser gute Erfolg besetzte Hyders Truppen mit neuem Muth, und setzte ihn in den Stand nach Bengalor zurückzukehren, und sich auf dieser Seite in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Während Hyders Abwesenheit hatte General Smith im Julius Auffor erobert, und Vorbereitungsanstalten zur Belagerung von Bengalor getroffen. Er schickte ein Verzeichniß von den dazu erforderlichen Stücken nach
Ma

Madras, die aber erst in drey Monaten gelieft werden konnten.

Im August stieß Moraro, ein marattischer Fürst, mit funfzehnhundert Reitern zur englischen Armee. Am 24. überfiel Hyder in der Nacht Moraros Lager, das durch einen Morast von den Engländern getrennt ward. Allein da ein Trupp Engländer anrückte, zog sich Hyder mit einem Verlust von 150 Mann zurück. Moraro, der sich bey dem ersten Lärm an die Spitze eines kleinen Haufens stellte, betrug sich sehr tapfer und erhielt zwey Wunden.

Obrist Wood, der die Länder Selim und Koimbatore erobert hatte, erhielt jetzt Befehl, nordwärts zu marschiren, um sich mit General Smith zu vereinigen.

Hyder stolz auf seinen glücklichen Erfolg auf der Küste Malabar brach mit zehntausend Reitern, achttausend Sepoien und vierzehn leichten Feldstücken, die er größtentheils den Engländern abgenommen hatte, nach Buddelkote auf, durch welchen Paß General Wood marschiren mußte. Er war jedoch so glücklich, zeitig durch den Paß zu kommen, und sich unter die Mauern von Buddelkote zu setzen. Hyder erschien kurze Zeit darauf, fand es aber nicht für gut, die Engländer anzugreifen, sondern schlug sein Lager zwölf Meilen weiter nord-

nordwärts auf. Am 6ten September vereinigten sich beyde englische Kore, und suchten gleich darauf Hydern auf. Sie fanden ihn auch wirklich in Schlachtordnung, allein so wie sie auf ihn losrückten, ließ er sich durch zerstreute Truppe Reiteren hin und wieder angreifen, und zog sich unterdessen mit seiner Armee zurück. Die Engländer suchten ihn vergebens einzuholen, da sein Zugvieh viel besser war, als das ihrige.

Oberst Woods Linie hielt beyhm Verfolgen nicht gehörige Ordnung, wodurch eine Kanone und zwey Haubitzen, nebst den dazu gehörigen Kanonierern zurückblieben, da die Ochsen ganz abgemattet waren. Hyder bemerkte dies, und ließ einen Trupp Reiter dem Obersten in den Rücken fallen, und die Kanonier und Bedeckung bey diesen drey Stücken, die aus 170 Mann bestanden, niederhauen. Wäre die Artillerie des Obristen nicht so gut bedient gewesen, so würde er mehr gelitten haben, da er einige Minuten lang auf allen Seiten umringt war. Der General schickte ein Kommando von seiner Abtheilung ab, das die Kanonen und Haubitzen wieder in Besitz nahm.

Da Obrist Wood krank ward, übernahm Obrist Lang das Kommando, der vom General mit zwey Bataillonen Sepoien verstärkt ward, und Hyder aufsuchte, allein ihn wegen

Skiz. 4. Saml. 2 sejs

seines schlechtern Viehes nicht einholen konnte und endlich wegen Mangel an Reis, Halt machen mußte. Der General marschirte unterdessen auf Kolar zu, um eine große Zufuhr von Lebensmitteln abzuholen. Da man sah, daß nichts gegen Hydern auszurichten war, so befahl der General dem Obrist Lang, ihn bloß zu beobachten, und die hinterliegenden Provinzen zu decken, da er unterdessen den kranken Nabob von Arkot bis an den Paß, der ins Karnatik führt, begleiten wollte. Allein einige Friedensvorschläge, die Hyder jetzt that, hielten den Nabob noch zurück. Hyderns Wakiel (Gesandter) erbot sich in seines Herrn Namen, das ganze Thal Burmal an die Engländer abzutreten, und zehn Lack Rupien zu bezahlen. Der General verlangte bloß noch ein hinreichendes Geschenk für die Armee, um die Offiziere für ihren erlittenen Verlust schadlos zu halten; allein die Felddeputirten, die jetzt im Lager angekommen waren, foderten außerdem noch das Land Koimbatur und siebenzig Lack Rupien, welche der Krieg gekostet hatte. Diese Forderung fand Hyder übertrieben, und rief seinen Gesandten zurück.

Obrist Wood hatte sich unterdessen von seiner Krankheit erholt, und war vor das Fort Wulwanle gerückt. Dies Fort lag auf einem hohen Felsen, und der einzige Ort, den die Engländer vorhin im Lande Meisor hats

hatten, und den ihnen der Befehlshaber übergab, weil er für den Nabob von Arkot, in dessen Diensten er gewesen war, noch viele Liebe hatte. Die Engländer legten einen vernünftigen Sergeanten mit einer Kompagnie Sepoien hinein, da dies Fort sehr wichtig für sie war, um die Zufuhr aus Karnatik zu decken. Einer von den Felddeputirten aber fand für gut, diese Besatzung herauszunehmen, und dafür Rekruten von des Nabobs Sepoien hineinzulegen. Hyder erfuhr diesen Umstand bald und lies das Fort in einer dunklen Nacht überrumpeln, welches ihm dadurch noch erleichtert ward, daß Obrist Wood nach Teilar marschiren mußte, um eine Zufuhr von Reis abzuholen.

Obrist Wood ließ die Stadt Wulwayle mit stürmender Hand einnehmen, und wagte in der Nacht darauf auch einen Angriff aufs Fort, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen. Hyder näherte sich den folgenden Tag zum Entsatz, und war so glücklich einem Picket, das vorausgeschickt war, ihn zu beobachten, aber sich zu weit vorgewagt hatte, zwey Kanonen und Pulverkarren abzunehmen. Unserdessen rückte die ganze Linie vor, das Picket zu unterstützen. Das Erdreich war sehr rauh und hin und wieder lagen Felsen, die der Obriste besetzte. Hyder grif ihn um zehn Uhr mit einer Entschlossenheit an, die er noch nie gezeigt hatte, und seine Kavallerie mußte

↳ 2

hinter

hinter den Sepoien halten, um alle Flüchtlinge niederzuhauen. Das Feuer dauerte bis zwey Uhr, da sich der Obrist, der von allen Seiten umringt war, genöthigt sah, eine halbe Meile nach einer bessern Stellung zurückzuziehen. Hyder, dessen Artillerie jetzt überlegen und so nahe war, daß die Engländer ihr Bajonet gebrauchen mußten, drängte ihn sehr stark, und das Gefecht dauerte mit voller Hefigkeit bis Sonnenuntergang, da der Hauptmann, der die fünf Kompagnien Sepoien in der Stadt befehligte, ungeachtet er den Tag vorher verwundet war, ausrückte, und dabey den Grenadiermarsch schlagen ließ. Obrist Woods Truppen, die dies für den Vortrab von General Smiths Abtheilung hielten, machten ein allgemeines Freudengeschrey, und Hyder zog sich in den nämlichen Wahne völlig vom Schlachtfelde zurück. Hyder verlor in dieser Schlacht über 1000 von seinen besten Leuten, und die Engländer achtzig Europäer und über 300 Sepoien an Todten und Verwundeten, und einigen Sepoien des Nabobs.

Hyders Artillerie feuerte in dieser Schlacht eben so schnell und richtig, als die englische, welches er den Sepoien zu danken, die wegen Mangel an Lebensmitteln zu ihm übergelaufen waren, und vorhin die Feldstücke, bey den Sepoienbataillonen bedient hatten, die Engländer hatten sie fleißig durch europäische Kanonierer üben lassen, worauf sie sehr stolz waren,

ren, und mit solchem Eifer zu Werke gingen, daß sie es bald ihren Lehrern gleich thaten.

Hyder rückte jetzt vor Margamully, allein da die Engländer sich zum Entsatz näherten, zog er sich weiter zurück. Der General ließ jetzt den Ort in bessern Vertheidigungsstand setzen, und die Armee hier zehn Tage ausruhen, da schon viele Krankheiten einrissen, und die Sepoien wegen des schlechten Weises häufig wegliefen. Er that den Felddeputirten wiederholte Vorstellungen, die Art den Krieg zu führen, und zu verändern, allein sie bestanden auf ihrem Sinne. Er suchte Hydern also wieder auf, der ihn verschiedentlich sich bis auf einen Kanonenschuß nähern ließ, und dann mit der größten Leichtigkeit abmarschirte. Da Hyder die Armee auf diese Art einige Zeit im Lande hin und her gezogen hatte, rückte er in einer Nacht vor Kolar, wo sich der Nabob und die Felddeputirten befanden, und setzte diese dadurch in großen Schrecken, allein als die englische Armee am 7ten November sich näherte, zog er sich wieder zurück. Vom 7ten bis zum 14ten ward wegen der heftigen Regengüsse nichts unternommen. Am 14ten brach die Armee aber auf, um den Nabob nach Karnatik zu begleiten.

Da man sah, daß die bisherigen Operationen so wenig fruchteten, und die herrlichen Aussichten, die man sich vorgemalt hatte,

3

immer

immer mehr verschwanden, so wurden die Felddeputirten bey der Armee allgemein verhasst, und diese suchten wieder die Schuld auf den General zu schieben, der doch ihre ungezeimten Plane nie gebilligt hatte. Sie fielen dabey auf ein sonderbares Mittel ihn zu entfernen. Die Felddeputirten wurden abgerufen, und dem General die Armee in Meisor völlig anvertrauet, wenn er sich anheischig machen könnte, etwas zu unternehmen, wozu durch die Kriegskosten mit Sicherheit ersetzt werden könnten. Wäre er aber, wie sie ohne hin jetzt leichter einsehen konnten, hiezu nicht im Stande, so sollte er nach Madras kommen, um über die künftigen Maßregeln seinen Rath zu erteilen.

Der General überließ also den Befehl der Armee dem Obristen Wood, von dem man sich große Dinge versprach, da er vorhin in Sinden sehr glücklich gewesen war.

Hyder aber hatte eine ganz andre Meinung von ihm, und laut geäußert, daß er die ganze englische Armee angreifen würde, so bald der Obriste das Kommando darüber erhielt. Hyder hatte mehr als einmal den Mangel der Ordnung genutzt, den der Obrist sich erlaubte, da doch bisher die Ueberlegenheit der Engländer allein auf der genauesten Beobachtung derselben beruht hatte.

Als

Als der General den Nabob nach Karnatik begleitete, verstärkte er Obrist Woods Abtheilung mit dem zweyten europäischen Regimente und einem Bataillon Sepoien, wodurch diese Abtheilung wenigstens auf zwey Drittel der ganzen Armee anwuchs. Als der General nachher nach Madras ging, erhielt Major Fitzgerald den Befehl über sein Kor.

Auf dem Rückzuge von Kolar belagerte Hyder Auffore. Wood rückte zum Entsatz an, und nahm von Kolar zwey schöne metallene Achtzehnpfänder mit, die er aber nebst allem Vorrath und dem Gepäcke in die Stadt Bagalore schickte. Hyder brach von Auffore auf, und machte Mine, Wood anzugreifen, zog aber bald ab, und kam durch einen Umweg vor Bagalore, das er mit Sturm einnahm, zwey bis dreytausend Mann, Weiber und Kinder niederhauen ließ, und sich der zwey Kanonen und alles Vorraths und Gepäcks der Armee bemächtigte, woben sich über zweytausend Zug- und Lastochsen befanden.

Wood ward hiedurch gezwungen, sich nach Kolar zurückzuziehen, woben Hyder ihn verschiedentlich von Anhöhen kanoniren, und hin und wieder durch seine Reiteren angreifen ließ. Der Obrist marschirte in zwey Linien, von welchen der Vor- und Nachtrab die Zwischenräume bedecken mußten. In der Mitte waren die traurigen Reste vom Gepäcke und

Moraros Reiter. Der Obrist konnte nur langsam vorrücken. Am vierten Tage schlug er gegen elf Uhr sein Lager zwischen einigen Felsen, am Fuße einer Kette von Bergen in einer Stellung auf, wo ihm schwer beizukommen war. Hyder besetzte aber einige Anhöhen, wovon er alles bis an die Felsen bestreichen konnte, hinter welchen sich niemand von der englischen Armee hervorwagen durfte.

Major Fitzgerald kam eben vom Paß mit einer Zufuhr von Reis zurück, und erfuhr theils durch Spione, theils durch die Kanonade, die er auf dem Marsche hören konnte, des Obristen Lage. Er schickte daher alle sein Gepäck nach Kolar, und rückte zum Entfasse des Obristen an. Hyder zog sich zurück, so bald er erschien, und ließ beide Kore sich ruhig vereinigen. Wäre der Major nicht zu rechter Zeit erschienen, so würde es um den Obristen schlimm ausgesehen haben. Sein Verlust die beiden Tage hindurch belief sich zwar nur auf dreißig Europäer und zweihundert Sepoien, allein die Truppen waren äußerst muthlos, da ihnen Lebensmittel mangelten, und sie sich von einem siegreichen Feinde umgeben sahen. Nachdem die Armee einige Zufuhr von Kolar erhalten hatte, ging sie wieder auf Hyder los, der jetzt, da er die Abwesenheit des Nabob, und die Entfernung des General Smiths erfuhr, einen Entwurf machte, das Thal Burmal wieder zu erobern. Er

Er setzte alles dazu in Bereitschaft, und suchte unterdessen die Engländer durch verschiedene Hin- und Hermärsche zu beschäftigen.

Unterdessen hatte der Rath zu Madras den unglücklichen Vorfall zu Bagalore zu seinem großen Schrecken erfahren, und war mit dem Obristen Wood so unzufrieden, daß er gleich das Kommando an Obrist Lange abgeben und nach Madras kommen mußte. Lange mußte anfänglich nicht, was für Maßregeln er ergreifen sollte, schickte endlich aber Major Fitzgerald ab, um Hybern zu folgen, der jetzt einen Vorsprung von neun Tagen hatte.

Die südlichen Provinzen, welche die Engländer erobert hatten, befanden sich jetzt in einer sehr schlechten Verfassung. Als sie den Engländern in die Hände geriethen, hatten sie den größten Ueberfluß an Getraide, Vieh und andern Bedürfnissen.

Die meisten Forte im Thale und dem Lande Selim waren mit Truppen des Nabobs besetzt, die schlecht bezahlt wurden, und daher viele Unordnungen begiengen. Die Regierung des Landes war in den Händen seiner Beamten, die ebenfalls die Einwohner sehr auslügen. Im Lande Koimbator befanden sich außer den Truppen des Nabobs auch einige englische Truppen.

Hyder schickte einen seiner besten Generale Mier Fasalhy Kan ab, um diese Provinzen wieder zu erobern, welches ihm bey der jetzigen Lage der Sachen sehr leicht zu seyn schien. Mier Fasalhy brach mit Gewalt durch den Paß Guffatta, und erhielt einige Vortheile, worauf sich einige englische Truppen zu Tritschenapoly unter Obrist Frieschmann zusammenzogen.

Unterdessen hatten die Einwohner im Forste Koimbator die Waffen ergriffen, und den größten Theil der Besatzung niedergehauen. Einige wenige flüchteten nach Eröd, wo Obrist Frieschmann bey seiner Ankunft den größten Mangel an Lebensmitteln fand. Er marschirte daher gleich nach Kareor, wo er wegen seiner schlechten Gesundheitsumstände das Kommando an Kapitän Orton abtrat.

Hyder ließ bey seinem Einmarsche ins Thal aussprengen, daß der Nabob davongelaufen und die Engländer geschlagen wären, und drohte, alle aufs grausamste zu behandeln, die sich ihm im geringsten widersetzen würden, worauf auch eine Menge Forte sich ergaben, ohne einen Schuß zu thun. Er ging darauf über den Fluß Kavery und über Kareor, das sich ebenfalls ohne Widerstand ergab, auf Eröd zu. Auf dem Marsche dahin stieß ein Kommando, das Kapitän Orton abgeschickt hatte, Lebensmittel zu holen, und aus funfzig

zig Europäern und fünf Kompagnien Sepoien bestand, unvermuthet auf Hyders Vortrab, und mußte sich nach einem blutigen Gefechte ergeben. Den Tag darauf rückte Hyder vor Eroo, und federte Kapitän Orton auf, der einfältig genug war, selbst zu Hydern auf sein bloßes Wort zu gehen, um die Uebergabe zu verabreden, aber fest gehalten ward. Den Tag darauf unterzeichnete Kapitän Orton den Vergleich, und befahl dem ältesten Offizier das Fort zu übergeben. Die Besatzung, die aus zweyhundert Europäern, drittelhalb Bataillonen Sepoien, einigen Sepoien und fünfhundert Reitern des Nabobs bestand, mußte sich zu Gefangenen ergeben, und acht Kanonen, einige Mörser, verschiedene Bomben und Kugeln, etliche Feldstücke und das kleine Gewehr von drey Bataillonen gerieth bey dieser Gelegenheit Hydern in die Hände.

Major Fitzgerald, der Hydern so schnell als möglich gefolgt war, fand alle Forte mit Hyders Truppen besetzt, und da er das Schicksal von Eroo zu Nankull erfuhr, marschirte er nach Tritschenopolly, das Hyder ebenfalls leicht würde haben wegnehmen können, wenn er gleich darauf losgegangen wäre. Von Tritschenopolly schickte der Major ein Bataillon Sepoien nach Madura, das ebenfalls von Besatzung entblößt war, und damit endigte sich das Jahr 1768.

Hyder

Hyder hielt sich einige Zeit zu Eroo auf, und rückte darauf gegen Karnatik vor. Mier Jafally Kan blieb mit einem Kor zurück, um die Länder Madura und Tenevellin zu erobern. Hyder marschirte über Terrior, welches die Truppen des Nabobs verließen, und darauf auf den Grenzen von Tritschenopoln alles, was ihnen vorkam, ausplünderten und verheerten. Major Fitzgerald, der durch Krankheiten, Ausreißen und abgeschickte Besatzungen sehr geschwächt war, rückte auf Autator vor, um Hydern abzuhalten, weiter nordwärts zu gehen. Hyder erschien bald nahe bey diesem Orte, marschirte aber die Nacht ostwärts ab.

Der Rath zu Madras war jetzt zum Frieden geneigt, und schrieb deswegen an Hydern, der dies dem Major Fitzgerald kund that, und sich einen Offizier von ihm ausbat, mit dem er vorläufige Unterhandlungen pflegen könnte. Die Engländer rückten jetzt nach Wolkonda, und Hyder an den Fluß Koleron, auf der Grenze von Landschor. So bereit Hyder sich zum Frieden auch zeigte, so erpreßte er doch vier Lack Rupien vom Radscha von Landschor, und verheerte überall das Land, wo er hinkam.

Major Fitzgerald marschirte nach Kuddasar, um Reiß zu holen, und mußte von da auf Tschittapet gehen, wo General Smith das Kommando über die Truppen wieder übernahm

nahm, mit welchen sich ein Kor von Obrist Lange Abtheilung vereinigt hatte. Der Rath zu Madras schlug Hydern vor, daß die englische Armee während der Friedensunterhandlungen bey Tiagar stehen bleiben, er aber durch den Acturpaß gehen sollte. Hyder glaubte aber, daß Wandowasch und Kontscheweram bequemer wären. Hyder nahm jetzt einen Umweg ostwärts, und schlug sich darauf gegen Pondichery zu. Da der General ihm nachrückte, ging er nach Lingor zurück, worauf beschloffen ward, daß Hyder hier stehen bleiben, und der General sein Lager bey Tschittapet aufschlagen sollte.

Da Hyder seine Forderungen jetzt sehr hoch spannte, so ging der englische Abgeordnete Herr Andrews nach Madras, um sich Verhaltungsbefehle darüber zu holen. Unterdessen ward ein Waffenstillstand auf zwölf Tage geschlossen, und zugleich bestimmt, daß die Engländer nach Arkot oder Kontscheweram marschiren, und Hyder zwischen Tschinteschie und Pondichery kampiren sollte. Der General sah dies nicht gern, da Hyder mit den Franzosen in so genauer Verbindung stand, die ihm bey dieser Gelegenheit auch große Ehrenbezeugungen erwiesen. So lange seine Armee in Karnatik stand, ward ein lebhafter Handel mit den Franzosen getrieben, die ihm das weggenommene Vieh und die übrige Beute abkauften, und dafür alles lieferten, was er bedurfte.

Da

Da Hydere Forderungen nicht angenommen wurden, fingen die Feindseligkeiten wieder an. Hyder ließ, wie gewöhnlich, seine Reiterey um das englische Kor herum schwärmen, welches dem General bloß eine gehörige Kundschaft von Hydere Bewegungen erschwerte. Hyder drohte, die schwarze Stadt vor Madras in Brand zu stecken, und daher ließ der General den Obrist Lang mit seiner Abtheilung, die jetzt nur aus 300 Europäern, zwey Bataillon Sepoien und Mararos Reiterey bestand, nach Kutscheweran rücken, und schickte unterdessen ein Kommando nach Tschintschin um Reis zu holen. Hyder erfuhr dies, und machte einen schnellen Marsch von Trivallor nach Vermafoil, wohin ihm der General um ein Uhr des Nachts so eilig folgte, daß man des Morgens um neun Uhr Hydere Truppen auf dem Marsche nach Olampurey entdeckte. Hyder schien über die Entdeckung seiner Absichten sehr betroffen, und ging weiter nordwärts. Die Engländer hatten einen langen Marsch gemacht, und es war so schrecklich heiß, daß sie während der Hitze kampiren mußten. Um ein Uhr brachen sie wieder auf und folgten Hydern, der ungefähr acht Meilen weiter nordwärts auf dem Wege nach Madras, sich zur linken Hand landeinwärts wandte, weil er fürchtete, zu einer Schlacht genöthigt zu werden, oder sein Gepäck zu verlieren. Unterdessen kam ein Detaschement aus den nordlichen Distrikten zu Madras an,

daß

daß hinreichend war, die schwarze Stadt zu vertheidigen. Der General rückte hierauf näher an den Obristen Lang, um ihn unterstützen zu können, schickte ihn aber nach einigen Bewegungen, die Hyder machte, nach Trinomally, um die Gemeinschaft zwischen ihm und dem Lande Meisor abzuschneiden.

Hyder rückte jetzt auf Kuddalor zu, und drohte den Ort wirklich anzugreifen, ging aber nach Willeporam, als der General bis nach Kumbakum sich ihm näherte. Hier erfuhr man, daß Hyder mit 6000 Reitern und einigen seiner besten Sepoien durch Trivanallor gegangen wäre, und den übrigen Theil seines Heeres befehligt hätte, sich durch den Paß Attur zu ziehen. Obrist Lang erhielt darauf Befehl diese Abtheilung abzuschneiden, und der General nahm den nächsten Weg nach Madras.

Hyder rückte mit seinem Kor schnell fort, und erschien am 29sten März beym Berge St. Thomas, ungefähr sieben Meilen westwärts von Madras, und schrieb gleich an den Rath zu Madras, er wäre selbst gekommen, um über den Frieden zu handeln, man sollte gleich Herrn Düper zu ihm schicken, und dem General Smith befehlen lassen, sich Madras nicht weiter zu nähern. Hyder gab bey dieser Gelegenheit mehr Blöße, als er noch je gethan hatte. Hätte er von Obrist Langs Marsche

sche nach Tritschenopolz etwas gewußt, so würde er nie sein anderes Kor mit dem Geschütz und Gepäcke den Weg haben nehmen lassen, das aber jetzt noch glücklich durch dem Paß kam.

Hyder hatte, wie er zu St. Thomas ankam, 130 Meilen in viertelhalb Tagen zurückgelegt, und dadurch seine Truppen äußerst erschöpft. Die Engländer hatten damals in Madras 400 Europäer, 2300 Sepoien und einen Zug Feldstücke in völliger Bereitschaft. Allein anstatt Hydern gleich damit angreifen zu lassen, schickte der Rath bestimmten Befehl an den General, Halte zu machen, wo er auch wäre, der aber, weil Hyders Bothe mit diesem Befehle ihn verfehlte, am 31sten bis Wandalar, ungefähr zehn Meilen, zu Hyders großen Schrecken vorrückte. Hyder verlangte, er sollte zwölf Meilen zurückgehn, wozu er noch vom Rath Befehl erhielt, ohne ihn jedoch zu befolgen. Hyder hielt sich in seiner Lage nicht für sicher, sondern marschirte mit seinem Kor etwa acht Meilen nordwestwärts von Madras. Da der Rath nicht wußte, in welcher Absicht dies geschähe, so mußte der General ihm eiligst nachrücken, aber bald wieder Halt machen, weil Hyder Nachricht gab, daß er bloß einen bequemen Platz zum Lager hätte aussuchen wollen. Hyder schloß darauf bald einen Frieden, der am 4ten April unterzeichnet ward, und ihm viel Ehre machte,
da

da er ihn an der Spitze eines Haufens Reiterer vom Rathe zu Madras erzwang, ungeachtet der General, der die mißliche Lage genau kannte, in der Hyder sich jetzt befand, dringend rieth, den Krieg noch etwas fortzusetzen.

Hyder wandte die Zeit des Friedens bis zum Ende des Jahres 1770 zu innern Einrichtungen seines Landes an, das er in dieser Zwischenzeit auch ziemlich in Ordnung brachte. Allein gegen das Ende des Jahres 1770 stießen die Maratten mit einem Heere von 60000 Reitern und 20000 Mann Infanterie und einigen kleinen schlecht bedienten Feldstücken in Hyders Staaten ein, und nahmen alle Forts in den Ebenen weg, Bengalur ausgenommen, wobey sie alles mit Feuer und Schwerdt verheerten.

Hyder konnte wegen der Ueberlegenheit der Feinde an Reiterer nur vertheidigungsweise gehen, und nahm eine vortheilhafte Stellung einige Meilen von seiner Hauptstadt Seringapatam. Seine Armee bestand damals aus 8000 ausgesuchten Reitern, aus 13000 Mann Infanterie, und einem guten und vortreflichen bedienten Zuge Artillerie. Er beobachtete aus seinem Lager alle Bewegungen der Maratten, und nahm jede Gelegenheit wahr, auf einzelne Truppen zu fallen, die

Stiz. 4. Saml. M das

das Land umher verwüsteten, und erhielt gemeiniglich Vortheile über dieselben.

Moraro, der sich jetzt von seiner Krankheit erholt hatte, stieß zum Trimbuch Mama, dem bisherigen Anführer der Maratten, und ließ einen Preis von 10000 Rupien auf Hyders Kopf setzen, den er noch wegen des nächtlichen Ueberfalls in seinem Lager während des englischen Krieges äußerst hafte. Moraro ließ häufig kleine Truppe Reiter umherschwärmen, um Hydern, durch die Vortheile, die er darüber erhielt, aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken, welches ihm auch endlich gelang. Er ließ sich unvorsichtigerweise so weit von seiner Hauptstadt, aus der er alle Zufuhr erhielt, abziehen, daß Trimbuch ihn durch ein starkes Kor Reiterey davon abschneiden konnte. Vor ihm blieb die Hauptarmee der Maratten, die eine so große Menge von Parteyen umherstreifen ließ, daß Hyders Truppen bald den größten Mangel an Lebensmitteln litten. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich mit Gewalt einen Rückweg zu öffnen. Er lies sein ganzes Heer ein Viereck machen, und trat um Mitternacht seinen Marsch an. Des Morgens früh hatte er eine Ebene, etliche Meilen von seiner Hauptstadt erreicht, wo ihn die Maratten überall angriffen und verschiedentlich aufhielten. Doch wurden sie durch das lebhafteste Feuer aus dem Kanonen gemeis

gemeiniglich bald zurückgetrieben, und Hyder hatte schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als zu seinem Unglück die Infanterie, die der vielen Anfälle der feindlichen Reiteren überdrüssig war, auf einem großen Felsen, der in der Ebene vor ihr lag, mit so schnellen Schritten zueilte, daß ungeachtet aller Bemühungen, die Hyder anwandte, verschiedene Lücken entstanden, und der Nachtrab in vollem Laufe kaum folgen konnte. So wie die Maratten die Unordnung wahr wurden, stürzte ihre ganze Reiteren mit dem Säbel in der Faust auf Hyders Truppen los, und hieb in wenig Minuten die meisten davon nieder. Hyder flüchtete nur mit einigen wenigen nach Seringapatam. Seine ganze Artillerie, und alles Gepäck fiel dem Feinde in die Hände; seine besten Offiziere und 13000 von seiner besten Infanterie blieben auf dem Schlachtfelde.

Dies war ein schrecklicher Schlag für Hyder, der aber den Muth nicht sinken ließ, ungeachtet die Maratten sein ganzes Land verheerten und ihn in Seringapatam einschlossen. Dies war aber auch alles, was sie thun konnten, denn zu einer förmlichen Belagerung fehlte es ihnen an Geschicklichkeit und groben Geschick. In diesen Umständen schrieb Trimbuch Rama aufs dringendste an den Nabob von Karnatik und an den Gouverneur von Madras, Herrn Düper, und bat, ihm gro-

M 2

bes

bes Geschick und ein Kor englischer Truppen zu schicken, damit er Hyder Ally völlig aufreiben könnte. Der Nabob unterstützte sein Gesuch sehr nachdrücklich, allein Herr Düper entschuldigte sich mit dem eben 1769 geschlossenen Frieden. Hyder wandte sich ebenfalls an ihn um Beystand, erhielt aber ebenfalls eine abschlägige Antwort.

Die Maratten hatten nun zwey Jahre hindurch Hyders Staaten so verheert, daß sie selbst Mangel an Lebensmitteln litten, und daher die Blokade von Seringapatam aufheben, und sich über den Kistna in ihr Land zurückziehen mußten. Da bald nachher Mahasderas Tod erfolgte, so entstanden solche innerliche Unruhen unter dem Oberhäuptern zu Puna, daß Hyder bald alle Forte, welche die Maratten besetzt hatten, wieder erobern konnte. Er that alles mögliche, seine verarmten Unterthanen wieder aufzuhelfen, und wandte dabey solche Sorgfalt auf die Herstellung seiner Armee, daß er im Jahre 1775 schon folgende Anzahl wieder auf den Beinen hatte.

An Reiterey :

Auf Hyders Kosten beritten gemacht 8000

Die sich selbst Pferde halten mußten 12000

Mon:

Montirte Sepoien mit europäischen Offizieren und Regimentsstücken	20000
Europäische Ueberläufer von verschie- denen Nationen	114
Peonnen und Truppen mit Lunten- schlößern.	10000
Maketierv	6000
Schwarze Artilleristen	700
Metallene Feldstücke	40
Kamele, Maketen zu tragen	500
Elephanten	200
Ein ungeheure Anzahl Zug und Lastochsen.	

Außerdem lagen in vier Hauptvestungen allein ohne die übrigen Forte zu rechnen 12000 Sepoien.

Von 1775 bis 1780 genoss Hyder eines ununterbrochenen Friedens, allein im Julius dieses letztern Jahres rückte er in Karnatik ein, und ließ Porto-Novo, das bisher ein Freyhafen für alle Nationen und Kasten gewesen war, ausplündern, und den holländischen und dänischen Residenten gefangen wegführen, wodurch er deutlich seine Absicht zeigte, alle Europäer von der Halbinsel Indiens zu vertreiben. Der Ueberfall von Porto-Novo verbreitete Schrecken und Verwirrung

zung auf der ganzen Küste. Die meisten Besatzhaber des Nabobs übergaben ihre Besetzungen ohne allen Widerstand. Wahrscheinlich waren sie bestochen, denn in der Besetzung Tschintschie gaben die Truppen des Nabobs auf eine Kompagnie Sepoien unter einem europäischen Offizier förmlich Feuer, als sie sich aus der Stadt ins obere Fort zog.

Unterdessen zogen die Engländer unter Generalmajor Moore ihre Truppen bey Kontscheweram zusammen, wozu noch ein Kor unter Obrist Bailley stoßen sollte, das aus Norden kam, und schon bis Perambakam vorgerückt war. Da Tippu Saib mit einem beträchtlichen Kor nicht weit von seiner Marschroute stand, so ward Major Fletscher mit vier Kompagnien Europäern, eif Kompagnien Sepoien und einigen mit Stuckpulver beladenen Kamelen ihm entgegengeschickt, die auch glücklich zu Perambakam ankamen. Obrist Bailley fand sich jetzt stark genug, mit Sicherheit nach Kontscheweram zu gehen, und brach am 9ten des Abends in folgender Ordnung auf. Die Kompagnie Scharfschützen machten den Vorrab, das Hauptkor bestand aus sechs Kompagnien Europäern, zehn Kompagnien Grenadier = Sepoien und zwey Bataillonen Sepoien. Sechs Kompagnien bedeckten das Gepäck auf der linken Flanke, und sechs Kompagnien Grenadiers
Sepo

Sepoten machten den Nachtrab aus. Die Feldstücke, welches Sechs- und Dreyßfunder waren, hatte man gleichförmig längs der Linie vertheilt, und zwey Kanonen blieben bey dem Nachtrab. Das ganze Kor, das aus 3500 Mann bestand, marschirte in Unterabtheilungen.

Ungefähr eine halbe Meile von Perambakam ward der Vortrab zu verschiedenemmalen von einem kleinen Trupp feindlicher Reiteren auf einer Ebene angegriffen, den man aber bald durch ein Pelotonfeuer zerstreute. Durch dies Feuer ward Tippu Saib aufmerksam, der darauf von Zeit zu Zeit die Flanken durch Kaktier und andre irreguläre Truppen angreifen ließ, welche aber stets durch Seitenpatrouillen zurückgetrieben wurden. So war das englische Kor fünf bis sechs Meilen vorgerückt, als sich auf dem linken Flügel, nahe bey dem Nachtrab, einige Reiteren zeigte, auf welche aus zwey Stücken geschweert ward. Die Fronte der Linie hatte eben einen großen Gang von Bäumen erreicht, durch welchen der Weg ging, und daher ließ Obrist Wailley Halt und rechts umkehrt machen, den Vortrab ausgenommen, der seine Fronte behielt.

Das Gepäck und das Bataillon zur Bedeckung desselben rückte von der linken Flanke

zur rechten, und die Truppen formirten sich gegen den Nachtrab zu. Da aber Hyders Truppen bald wieder verschwanden, rückten sie wieder in ihre vorige Marschordnung, doch ohne weiter zu marschiren. Bald darauf sungen Hyders Truppen an, die linke Seite des Zentrums zu kanoniren. Fünf Kompanien Grenadier-Sepoien rückten unter Kapitain Rowley vor, diese Kanonen wegzunehmen, konnten aber ihr Vorhaben, wegen eines tiefen Wassergrabens, der längs der Linie herunterging, nicht ausführen. Man begnügte sich also bloß aus dem Feldstücken der Linie zu antworten, welches aber wenig half, da die feindlichen Kanonen oft verrückt wurden, und bald völlig aufhörten zu feuern. Unterdessen war aus Versehen das Gepäck auf dem rechten Flügel etwas vorgerückt, mußte aber nach seinem alten Plaze zurückkehren. Während der Zeit, die man damit zubrachte, fing eine Division auf dem linken Flügel an zu feuern, und dies Feuer lief ohne alles Kommando zum rechten Flügel fort, ohngeachtet kein Feind zu sehen war, dies unerklärbare Feuern ward jedoch bald gehemmt.

Man entdeckte jetzt einen Trupp feindlicher Infanterie, der hinter dem Wassergraben im Versteck lag, aber bald vertrieben ward. Das Gepäck war jetzt wieder an seinem

nem bestimmten Platz, und nichts hinderte die Truppen fortzurücken. Dies schien auch des Obristen Absicht zu seyn, indem er die Vorderstelle wieder unter die Stücke bringen ließ. Allein er faßte gegen den Rath des Obrist Fletscher den Entschluß, die Nacht stehen zu bleiben, wozu ihm das ohne Ursach entstandene Feuer der Linie und das unordentliche Vorrücken des Gepäcks bewog. Die Truppen lagen die Nacht unter den Waffen, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der unterdessen seine Anstalten traf.

Am folgenden Morgen brachen sie vor Sonnenaufgang in der vorigen Ordnung auf. Man bemerkte bald durch einige Bäume und Unterholz, daß Tippu Saib gegen den linken Flügel anrückte. Auf der rechten Flanke und gegen Bailleys Fronte zeigten sich Truppe von Reitern. Die Engländer rückten etwa noch zwey Meilen auf dem Wege im Holze fort, und wurden so, wie sie auf die freye Ebene kamen, wo der Weg sich links schlug, von etlichen feindlichen Kanonen in der Ferne beschossen. Obrist Bailley ließ Halt machen, und aus etlichen Stücken antworten. Unterdessen blieben die Truppen zusammengedrängt, theils im Gehölze, theils unter Bedeckung einiger kleiner Anhöhen und im Hohlwege stehen, der sich auf die Ebene öfnete. Tippu Saibs Raketier

näherten sich, wie gewöhnlich, sein Hauptkor blieb aber in einer großen Entfernung zwischen Bäumen und Unterholz hinter seinen Kanonen. Einige Minuten darauf mußte Kapitain Rumley mit zehn Kompagnien Grenadier-: Sepoien vorrücken, um diese Kanonen wegzunehmen, und Obrist Fletscher unterstützte ihn mit einem Bataillon Sepoien, das aber Obrist Bailley zurückrief, und statt dessen bloß eine Kompagnie von Sepoien Scharfschützen schickte. Wie die Grenadier-: Sepoien die nächste Kanone erreicht hatten, welche die Feinde mit zwey andern verließen, schickte Kapitain Rumley, der ganz außer Athem war, Kapitain Gavig mit dem vordersten Bataillon vor, um auch die übrigen wegzunehmen. Als der Offizier mit dem Scharfschützen ankam, fand er, daß das hinterste Bataillon im ruhigen Besiß der drey Kanonen war, und ließ daher seine Kompagnie bey der ersten aufmarschiren. In ein paar Minuten kam aber Kapitain Rumley mit den nächsten Grenadieren in Unordnung zurück, ohne daß man die Ursache davon gewußt hätte. Wie die Grenadiere und Scharfschützen abgeschickt wurden, sah man Hyders Hauptarmee in vollem Marsche auf Bailleys rechten Flügel zukommen, und sein vorderster Trupp Reiter machte einen unordentlichen Angriff auf die Linie. Kapitain Rumley, der dies sah, zog sich aus Furcht,

Furcht, abgeschnitten zu werden, nach einem Graben zurück, der zwischen ihm und der Linie lag. Die Scharfschützen und Grenadiere bey der ersten Kanone thaten dies in völliger Ordnung, allein die andern Grenadiere drängten von hinten so stark auf sie, daß sie bald alle in Unordnung kamen, in den Graben sprangen, der hier sehr tief war, und so wie sie auf der andern Seite hervorkamen, vorwärts liefen, um die Linie zu erreichen, so sehr die Offiziere sich auch bemühten, die Ordnung herzustellen. Tippu Saibs Reiter verfolgten sie, so wie sie diese Unordnung bemerkten, allein der Wassergraben war ihnen im Wege, und nur einige, die am Ende desselben herumjagten, hieben noch verschiedene Sepoien nieder, ehe sie die Linie erreichten. Die eroberten Kanonen fielen den Feinden wieder in die Hände. Hyders Reiter waren schon zurückgetrieben, ehe die Grenadier zurückkamen, die auch bald in Ordnung gebracht wurden, und ihre Stellung in der Linie nahmen. Hyders Infanterie rückte jetzt mit starken Schritten an, allein ungesachtet sie noch so entfernt war, daß nicht einmal eine Kanonade statt fand, so blieben die Truppen doch so gedrängt stehen, daß sie nicht einmal ihre Waffen alle gebrauchen konnten. Das Gepäck war zerstreut, und die Gegend gar nicht untersucht. Etwa eine halbe Meile vor der Fronte lag ein Dorf, welches

welches man leicht hätte besetzen können, da der Wassergraben die linke, und das Gehölz die rechte Flanke deckte, aber auch hieran dachte niemand. Hyderns Vortrab fing bald darauf die Kanonade an, welches auch bald die von Tippu Saib wieder eroberten, und die übrigen Kanonen von Hyderns Abtheilung thaten, sobald als sie die Engländer erreichen konnten. Die zehn Kanonen der Engländer beantworteten die feindlichen zwar, deren Anzahl sich über fünfzig belief, bis zwey Pulverkarren aufflogen, wodurch ihre Artillerie unbrauchbar ward, und eine schreckliche Unordnung entstand.

Tippu Saib bemerkte dies und brach durch einen schnellen Schock mit seiner Reiteren in die englische Linie, die bald durch das folgende französische Kor und die Infanterie seiner ersten Linie völlig über den Haufen geworfen ward. Die Sepoien wurden meist niedergehauen, allein Obrist Bailley machte, ohngeachtet er schwer verwundet war, mit seinen Engländern wieder ein Viereck unter dem Feuer der ganzen friedlichen Artillerie. Mit dieser Handvoll Leute erreichte er eine Anhöhe, wo er dreizehn wiederholte Angriffe abschlug, ohngeachtet die meisten seiner Leute verwundet, und alle Patronen verschossen waren, bis sie endlich, da immer neue Haufen Reiteren ansetz-

sehten, ohne zu weichen, von Pferden und Elephanten niedergetreten wurden.

Dieser Sieg kostete Hydern den Kern seiner Truppen, und er würde ihn nie erhalten haben, wenn die Pulverkarren nicht aufgeschoben wären. Hyder kehrte mit seinem ganzen Heere ins Lager nach Damul, sechs Meilen vom Schlachtfelde, zurück.

Alle Gefangene, die fortgeschafft werden konnten, wurden nach dem Lager gebracht, allein viele Verwundete und unter diesen einige Offiziere, mußten auf dem Schlachtfelde elend umkommen, nachdem man sie ausgeplündert und ausgezogen hatte. Sonst ließ Hyder die Verwundeten verbinden, und überhaupt alle Gefangene gut behandeln. Er schien auch gar nicht damit zufrieden zu seyn, wenn man ihm Köpfe der Erschlagenen oder sehr verstümmelte Verwundete brachte. Obrist Bailley und die sieben ältesten Offiziere blieben in Hyders Lager, die übrigen Gefangenen wurden in verschiedene Bestungen vertheilt. Von den Escopien gingen viele in Hyders Dienste, und die übrigen wurden bald in Freyheit gesetzt.

Auf

190 Auszug aus Franz Robsons Leben

Auf dem Schlachtfelde blieben Offiziere,			
Kadetten und Wundärzte	=		28
An ihren Wunden starben	=		8
Uebrige Verwundete	=	"	34
Nicht Verwundete	=	"	16
			<hr/>
			86

Hyders Truppen sprechen noch jetzt mit Bewunderung von der Tapferkeit der Engländer und Sepoien. Die Wuth bey den ersten ging so weit, daß viele schwer Verwundete sich doch nicht ergeben wollten, sondern bis auf den letzten Athemzug mit ihren Bajonetten um sich stießen.

Die Engländer waren nach diesem großen Verluste nicht im Stande, sich Hyder Ally zu widersetzen, der jetzt frey im südlichen Theile von Karnatik herumstreifte.

Im April 1781 belagerte Hyder das Fort Tiagar, das auf einem hohen Felsen lag, und beinahe unüberwindlich war, sich aber aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte.

Hyder

Hyder rückte hierauf in das Land Tandeschor, welches gänzlich verheert ward. Die Mayumedaner unter seinen Truppen verschonten nicht einmal die Tempel der Dschertus, die bisher bey allen Kasten für heilig gehalten wurden.

Auf diesem Zuge hat ein Dschertu Subidar oder Hauptmann, sich von Hydern die Erlaubniß aus, eine Fahne mit dem Bilde des Swamie Annamuhatu führen zu dürfen. Hyder fragte, wer dieser Annamuhatu wäre, und erfuhr, daß er von einem Manne geboren wäre. „Dann, sagte Hyder, muß der Teufel sein Vater seyn,“ welches der Subidar auch bejahte. Hyder ließ hierauf eine Fahne mit dem Bilde des Teufels machen, der einen Menschen aus dem Hintern von sich giebt, weil dies die einzige dazu passende Oefnung wäre. Diese Fahne gerieth nachher bey Negapatnam den Engländern in die Hände.

Im Junius rückte Hyder in schnellen Märschen auf das englische Heer zu, das unter General Coote bey Porto-Novo stand, und setzte sich am 30sten Junius, da er es zu Gesichte bekam, in Bereitschaft, es anzugreifen. Allein wider Vermuthen kam ihm General Coote am folgenden Tage entgegen, ungeachtet er nur 1500 Europäer und 7000 Sepo:

Sepoien hatte. Hyders Heer bestand aus 25 Bataillonen Infanterie, 400 Europäern, 40000 Reitern, und über 100,000 irregulären Truppen. Seine Artillerie belief sich auf sieben und vierzig Kanonen. Die zweyte Linie von General Coote besetzte einige Anhöhen, wodurch sein Rücken gedeckt ward. Mit der ersten rückte er auf die feindlichen Kanonen vor, wovon er viele weggenommen haben würde, wenn er Reiteren bey sich gehabt hätte. Hyder machte verschiedene vergebliche Versuche, durch die englische Linie zu brechen, mußte aber nach einem achstündigen hitzigen Gefechte weichen. Mier Saib, Hyders Günstling, ward tödtlich verwundet, und 4000 seiner besten Truppen, nebst vielen der vornehmsten Offiziere lagen auf dem Schlachtfelde. Die Engländer hatten drey bis 400 Todte, worunter sich aber nur wenig Offiziere befanden. Diese Schlacht entschied das Schicksal der Europäer in Indien, denen Hyder, wenn er siegreich gewesen wäre, gewiß alle ihre Besitzungen genommen hätte.

Im August erhielt General Coote eine Verstärkung aus Bengalen von 5000 Mann, die größtentheils aus Sepoien bestanden. Er hatte grade damals sein Lager bey St. Thomasberge, über neun Meilen von Madras.

Unter:

Unterdessen rückte General Munro ins Land Landschor, um mit der Flotte unter Admiral Hughes Negapatnam anzugreifen, das mit neuen Werken und einem Kore von Hyders Truppen verstärkt war. Zu seinen Truppen stießen 443 Seesoldaten, und 827 Matrosen. Außerdem wurden achtzehn schwere Kanonen, neun Mörser und eine Menge Bomben, Kugeln, und andere zu einer Belagerung erforderliche Dinge auf eigentlicher dazu verfertigten Flößen ans Land gebracht. Am 29sten Oktober wurden die starken mit Redouten besetzten Außenlinien mit Sturm erobert, wobey sich die Seetruppen verjünglich hervorthaten. Am 3ten November wurden die Laufgräben gegen die nordliche Face eröffnet und mit großer Schnelligkeit vorgeführt, wobey die Flotte den Angriff deckte. Am 7ten November fing eine 300 Schritt von den Mauern angelegte Batterie von zehn Achtzehnpfündern an, den Ort zu beschießen, nachdem man den Befehlshaber vergeblich aufgesodert hatte.

Während der Belagerung wagten die Feinde zwey Ausfälle mit dem größten Theile der Besatzung, wurden aber beydemale mit vielem Verluste zurückgeschlagen.

Am 10ten wurden vier Achtzehnpfünder auf die Breschbatterie gebracht, die schon
 Stiz. 4. Saml. N viel

viel Wirkung auf die eine Face thaten, welche durch vier andere in der Nacht noch vermehrt ward. Die Feinde sahen sich hierdurch genöthiget, eine Kapitulation anzubieten, welche auch am 12. Nov. geschlossen ward. Die Besatzung bestand aus 500 Europäern, 700 Malayen, 4500 Sepoien, und 2300 von Hyders Truppen, worunter sich 1000 Reiter befanden, die aber beym ersten Angriffe auf die Linien davonsiefen, und sich nie wieder in der Nähe zeigten, sondern dafür lieber die umliegenden Dörfer ausplünderten. Die meisten Malayen und Sepoien warfen ihre Waffen weg, und liefen während der Kapitulation aus dem westlichen Thore davon. Hyders Truppen erhielten freyen Abzug, mußten aber das Gewehr strecken. Die Anzahl der Gebliebenen und Verwundeten während dieser kurzen Belagerung war uns beträchtlich.

General Munro schickte einen Theil von den Truppen der Kompagnie an Bord, um Trinconomale erobern zu helfen, und blieb mit den übrigen zu Negapatnam.

Im Dezember 1781 schickte die Regierung zu Bombay eine beträchtliche Verstärkung nach Sellischery, welches von Hyders Truppen belagert ward. Sie erreichte diesen Ort glücklich am 30sten, worauf Major

Major Abingdon mit diesen neuen Truppen und einem Theile der alten Besatzung am 8ten Jenner 1782 von der messingenen Pagode ostwärts über die Reisfelder vorrückte, und zwey feindliche Vorposten und den großen Putninberg umging. Der Vortrab eroberte diesen Posten mit Sturm ohne einen Mann zu verlieren, worauf das Hauptkor auf Hyders Lager vordrang, welches gerade bey Tagesanbruch angegriffen und in die Flucht geschlagen ward. Die Engländer verfolgten die Feinde bis an das Fort Korratschie am nördlichen Ufer des Mitschie, welches sie auch in einem Augenblicke einnahmen. Sie wandten die Kanonen desselben, und feuerten damit auf die Feinde, die eben über den Fluß gingen. Saddos Kan, Hyders Schwager, der dies Kor befehligte, zog sich in ein mit Mauern umgebenes Haus, worinn er sich hartnäckig vertheidigte, bis das Dach in Brand gerieth. Viele von den Flüchtenden wurden niedergemacht, und Saddos Kan in einem im Berge ausgemauerten bombenfesten Gewölbe mit seiner Familie gefangen. Er war am Knöchel verwundet, und ward mit 1500 Gefangenen nach Tellitschery geschickt. Ungefähr 400 Feinde blieben und ertranken. Die Engländer hatten funfzig Todte und Verwundete. Sie eroberten sechs metallene

Feldstücke, sechzig eiserne Kanonen, vier Mörser, dreizehn Elephanten und eine Menge Kriegsvorrath.

Am nämlichen Tage nahm Lieutenant Hodgess das Fort Georg in Besitz, das die Feinde auf seiner Annäherung verlassen hatten. Eben so ging es mit Michil und der Insel Durmapatam, so daß Hyder nicht einen Fuß breit zwischen der Spitze Kotta, fünf Meilen nach Süden, und nordwärts bis Kanador behielt.

Als General Coote die Verstärkung aus Bengalen erhalten hatte, brach er zum Entsatz von Wandewasch auf, welches Tippu Saib förmlich zu belagern anfang. Tippu Saib zog sich auf seine Annäherung auf dem Wege nach Tschintschie zurück, auf welchem Hyder nach Arkot marschirt war, das sich ohne Widerstand ergab.

Am 20sten August rückte der General vor Tripassor, das sich nach drey Tagen auf Bedingungen ergab. Dies war ein glücklicher Umstand, da sich Hydere Truppen eben zum Entsatz sehen ließen, und die Armee nur noch auf einen Tag Reis hatte, wovon man auf einige Tage Vorrath im Orte fand. Der General ließ sich noch eine Quantität von Pondamalie kommen,

men, und marschirte darauf Hydern entgegen, der sich aber einige Meilen bis zum Wahlplatze, wo er den Obristen Bailley überwand, zurückzog, und dort eine vortheilhafte Stellung nahm. In dem Wahne, daß diese Stelle für ihn glücklich wäre, wie der General erfuhr, entschloß er sich, hier eine zwote Schlacht zu wagen.

Am 27sten des Morgens um acht Uhr fanden ihn die Engländer schon in völliger Schlachtordnung. Hyder hatte verschiedene vortheilhafte Posten besetzt, und eine Menge Wassergräben vor sich. General Coote mußte seine Linie unter einem heftigen Kanonenfeuer formiren, welches seine Leute aber mit der größten Standhaftigkeit ertrugen. Die Schlacht währte bis Sonnenuntergang, da Hyders Truppen aus allen festen Posten und vom Schlachtfelde völlig vertrieben waren. Der Verlust der Engländer war stärker als am 1sten Julius, und Hyders seiner geringer, weil seine Truppen sehr bedeckt standen. Die nämliche Kanonenkugel nahm General Stuart, der die zweyte Linie zum Gefecht heranzführte, und dem Obristen Brome ein Bein weg, wovon dieser lehte, ein alter verdienter Offizier, starb. Auch Kapitain Hinslop, Adjutant des Generals, blieb durch eine Kanonenkugel.

Der General rückte darauf nach Wellor vor, welches durch viele streifende feindliche Partheyen anfang, Mangel an Lebensmitteln zu spüren. Hyder folgte ihm, und erschwerte seinen Marsch durch verschiedene Bewegungen. Am 27sten September entdeckte der General Hyders Lager, der geneigt schien ein zweytes Treffen zu wagen, welches auch des Nachmittags um vier Uhr anfang. Hyder ward mit großem Verluste geschlagen, da hier seine Truppen völlig frey standen. Die Engländer zählten überhaupt nur 100 an Todten, Verwundeten und Vermissten.

Obrist Owen, den der General mit einem Detaschement abschickte, Lebensmittel nach Wellor zu bringen, ward am 23sten Oktober von Hyders ganzer Macht angegriffen, zog sich aber sehr geschickt zurück, woben die Feinde 800 Mann, größtentheils Reiteren, und die Engländer 160 an Todten und Verwundeten verlohren.

Der General marschirte darauf selbst nach Wellor, versah es mit einigen Lebensmitteln, und rückte von dort ab vor Eschittor, das sich am 10ten November ergab.

Da

Da Welloor bald wieder Mangel an Lebensmitteln litt, mußte die Armee zum zweytenmale hinmarschiren. Hyder stand mit seiner ganzen Macht am westlichen Ufer des Puni, zwölf Meilen von Welloor, zog sich aber eifertig zurück, als sich die Engländer näherten. Am folgenden Morgen, da die Armee über einen tiefen Bruch ging, ließ Hyder den Nachtrab und die linke Flanke von fern kanonieren, zog sich aber nach einem heftigen Feuer von vier Stunden, wobey die Engländer etwa sechzig Todte und Verwundete bekamen, völlig zurück. Am 11ten Dezember erreichte der General Welloor, da eben alle Lebensmittel, wie der Kommandant vorhergesagt hatte, verzehrt waren.

Die Armee mußte hier erliche Tage ausruhen, und trat am 13ten ihren Rückmarsch an. Bey dem nämlichen Bruche grif Hyder sie zum zweytenmale an, zog sich aber eiligst und mit ziemlichen Verluste zurück, als die Engländer auf ihn anrückten.

Ich verlasse hier General Coote, um das, was sich in Süden ereignete, zu erzählen.

Im Februar 1782 lag Obristleutenant Braithwaite mit einem starken Detachement bey dem Dorfe Wallerul, nahe am Flusse Kollerun im Lande Landschor.

Tippu Saib, der von Hydern mit einem beträchtlichen Korre Reitererey und Fußvold abgeschickt war, lagerte sich auf der andern Seite des Flusses. Am 17ten des Morgens ging ein starker Trupp feindlicher Reitererey über den Fluß, um Reis zu forragiren, worauf Lieutenant Sampson mit einiger Reitererey abgeschickt ward, sie zurückzutreiben. Der Obristleutenant bemerkte unterdessen von einer Anhöhe, daß Tippu's ganzes Kor mit den Kanonen und Elephanten über den Fluß gieng, worauf er seine Leute die Waffen ergreifen ließ und Lieutenant Sampson zum Rückzuge beorderte, den er nicht ohne Mühe und mit dem Verlust einiger Reiter bewerkstelligte.

Da jetzt die Linie formirt war, schickte der Obristleutenant vier Kompagnien Sepoien nach einem starkverpallysadirten Dorfe, das ihm im Rücken lag, und wo alle Lebensmittel des Korres unter Aufsicht des Kasbarry, oder Rechnungsbeamten des Nadischa von Landschor aufbewahrt wurden. Alle diese Beamte ließ sich den Abend vorher bestechen, und nahm drey Batalionen

lenen von Tippu's Sepoien, und vier Kanonen ein, aus welchen sie auf die englischen Sepoien feuerten, so wie diese über einen Graben gingen, der vor dem Dorfe lag. Unterdessen fing Tippu's Vortrab eine Kanonade aus zwanzig Stücken an, und das Hauptkor zog sich nach der Engländer Nachtrab, wohin jetzt der Obristlieutenant Front machen ließ, nachdem er sein vorangegangenes Pilet eingezogen hatte. Tippu's Reiteren wagte jetzt verschiedene Angriffe, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen. Tippu besetzte jetzt die Anhöhe, wo das englische Pilet gestanden hatte, und verschiedene Anhöhen am linken Flügel der Engländer, von welchen er sie aus vier Vierundzwanzigpfündern den ganzen Tag über beschießen ließ, welches ihnen vielen Schaden zufügte.

Da eben um diese Zeit drey Kommandos von der Besatzung von Landschor ausgesandt waren, um Reis zu einer etwaigen künftigen Belagerung aufzutreiben, so entschloß sich der Obristlieutenant großmüthig, die ganze Aufmerksamkeit der Feinde an sich zu ziehen, um ihn abzuhalten, diese Kommandos aufzuheben, welches auch der Ausgang rechtfertigte.

Des Abends um zehn Uhr brach der Obristlieutenant auf, um in der Pagode von Widiskoil Posto zu fassen, wo er sich, ungeachtet er keine Lebensmittel hatte, bis den nächsten Abend zu halten hoffte, um alsdann durch einen schnellen Marsch die Stadt Trivalor zu erreichen, und von dort nach Negapatnam zu gehen. Vielleicht wäre auch dies geglückt, wenn sie nicht durch die Verrätherey ihres Begleiters über Keisfeldor und Wassergraben wären geführt worden, wo sie bey einem allein über vier Stunden zubringen mußten, ehe sie die Kanonen und Pulverkarren hinüberbringen konnten.

Tippu Saib erfuhr erst des Morgens um vier Uhr, daß die Engländer abmarschirt waren, und folgte ihnen gleich auf dem Fusse nach. Sein Vortrab erreichte sie bald, und fing die Kanonade, aber ohne sonderliche Wirkung an, da sie sich wegen der englischen Seitenpatrollen nicht sehr nähern konnten. Die Reiteren konnte wegen der Gräben und Einfassungen gar nicht gebraucht werden.

Um elf Uhr erreichten die Engländer eine große steinerne Karavanserey an der Seite eines Dorfes, wo auch ein dichtes Gehölze lag. Hier hatte Tippu 300 Reiter

ter nicht weit vom Wege in Hinterhalt gelegt, die auch wirklich, aber mit vieler anscheinenden Furcht durch die Linie sprengten, aber als sie sich umkehrten, von den Sepoien, die sich unterdessen geschlossen hatten, ein so heftiges Feuer erhielten, daß die meisten auf der Stelle blieben. Wäre dieser Angriff geglückt, so lag ein zweyter stärkerer Trupp zu ihrer Unterstützung in Bereitschaft.

Die Sepoien setzten unglücklicherweise ihr Feuer fort, so lange noch eine Patrone übrig war, und geriethen dabey in schreckliche Unordnung, die bald so weit ging, daß sie aus ihren Gliedern liefen und ihre Frauen und Kinder aufsuchten. Tippus Kor hatte unterdessen die Engländer völlig umringt, und da auch fast alle Kanonenspatronen verschossen waren, so sah sich der Obristleutnant auf die Vorstellungen einiger Offiziere genöthigt, das Gewehr strecken zu lassen.

Said Saib, einer von Tippus Generalen, ritt vor, und versprach dem Obrist das Leben seiner Leute zu schonen, und alles, was von ihren Sachen bey der allgemeinen Plünderung gerettet werden könnte, ihnen wieder zu geben.

Als

Als die Verwirrung etwas aufgehört hatte, ließ Tippu die englischen Offiziere vor sich kommen, die Verwundeten durch einen französischen Wundarzt verbinden, und ihnen den folgenden Tag einige Kleidungsstücke und etwas Geld schicken, wor durch sie eine gute Meinung von ihm bekamen, die sie aber in der Folge leider nur zu sehr verlohren.

Bis zum März ereignete sich weiter nichts merkwürdiges, da die französische aus Europa angekommene Flotte, eine beträchtliche Anzahl Truppen zu Porto Novo landete, womit sie vor Kuddekur rückten, welches sich am 4ten April auf Bedingungen ergab. Gleich darauf schickten sie eine ansehnliche Verstärkung nach Hydys Lager, der unterdessen General Coote aufgehalten hatte, und jetzt vor Permakoil rückte, das sich auch am 17ten ergab.

General Coote mußte glauben, daß die Feinde jetzt auf Wandewasch losgehen würden, und marschirte dahin, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Da er sie aber dort nicht antraf, rückte er näher auf sie zu, worauf sie sich aber zurückzogen, und auf den rothen Bergen vor Pondichery eine äußerst vortheilhafte Stellung nahmen. General Coote nahm daher mit Bestimmung
des

des General Stuarts und Obrist Langs, seine Stellung so, daß er Hydern die Zufuhr abschneiden konnte, und ihn wegen seines großen Magazins zu Arnie besorgen mußte, um ihn aus seiner vortheilhaften Lage herauszuziehen. Hyder brach auch wirklich auf die Nachricht, daß sich die Engländer Arnie auf fünf Meilen genähert hätten, gleich auf. Der General erfuhr bald, daß seine Vortruppen zu Desfur, fünf und zwanzig Meilen von des Generals Lager, angekommen wären, und da er jetzt seine Absicht erreicht hatte, sah er sich nach einem guten Plaze fürs Gezecke um, damit er den Feinden entgegengehen, oder sie auch in seiner jetzigen Stellung erwarten könnte.

Am 2ten des Morgens früh erfuhr der General, daß die Feinde zu Tschitteher, eilf Meilen von ihm, angekommen wären. Er hatte seiner Armee eben Befehl ertheilet, nach Arnie aufzubrechen, welches er leicht zu erobern hoffte. Der große Vorrath und die vortheilhafte Lage der Gegend würden ihn bald in Stand gesetzt haben, Hydern völlig aus Karnatik zu vertreiben. Er war anfangs ungewiß, ob er Hydern entgegengehen sollte, allein da er deutlich sah, daß dieser bloß seine vortheilhafte Stellung verlassen hätte, um Arnie zu decken,

decken, und gewiß einer Schlacht ausweichen würde, wenn er ohne diese seinen Zweck erreichen könnte, so setzte er seinen Marsch nach Arnie fort. Sein Vortrab war schon nahe bey diesem Orte angelangt, und fing an, den Platz zu einem Lager abzustechen, als man bey dem Nachtrab Kanonieren hörte. Hyder hatte seine Annäherung durch seine zahlreiche Reiterrey versteckt, die ohnehin immer um die Engländer herum schwärmte. Der General that alles mögliche, schnell sich in Schlachordnung zu stellen, allein da die Linie im Thale stand, und Hyder alle umliegende Anhöhen besetzt hatte, so mußte er dies unter einem starken aber entfernten Kanonenfeuer thun. Erst gegen Mittag war er so weit, daß er Hydere verschiedene Angriffe auf einen bestimmten Punkt bringen konnte, worauf dieser sich aber gleich zurückzog. Die Engländer verfolgten ihn bis gegen Abend, und eroberten dabey eine Kanone und sieben Pulverkarren.

Der General behauptete seine Stellung so lange, als er Lebensmittel hatte, und zog sich nicht eher zurück, als bis er Hydern wieder ein Treffen angeboten hatte, der sich aber, ungeachtet seiner guten Stellung, eilfertig entfernte, und quer durch das Land nach Arnie marschirte.

Am

Am 8ten Junius, da der General bey Tribator kampirte, ward ein großes Picket durch sechstausend von Hyders Reitern aufgehoben, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte. Der General erhielt hier von Bombay Nachricht, von dem mit den Maratten geschlossenen Frieden, allein dem ungeachtet fiel in den folgenden vier Monaten nichts merkwürdiges zwischen beyden Heeren vor.

Kaum war Hyder mit seinen Truppen wieder ins Feld gerückt, und hatte das Lager bey Eschittur bezogen, als er am 9ten November 1782 an einem Krebschaden, auf dem Rücken, starb, woran er schon einige Jahre gelitten hatte. Der französische Wundarzt, der ihn zu verbinden pflegte, mußte noch einige Tage hindurch sein Zelt besuchen, um seinen Tod desto besser zu verheimlichen. Sein Körper ward in einem bedeckten Tragbette bey Fackelscheine nach Kolar gebracht, und ausgesprenzt, daß es ein Frauenzimmer aus dem Serail wäre.

Während dieses Zeitpunkts ereignete sich der unglückliche Zug unter General Matthews, wovon weiter unten eine ausführliche Nachricht erfolgen wird.

Gleich

Gleich nach der Uebergabe von Bidder-
 nor rückte Tippu Saib nach der Küste Ma-
 labar, und fing die Belagerung von Mian-
 galor an, worinn Obrist Campbell, ein
 tapferer Offizier die Befehlshaberstelle hatte.
 Die Besatzung bestand aus dem 42sten Re-
 giment, einigen Kommandos von andern
 Regimentern, und aus Bombay, einigen
 Artilleristen und vier Bataillonen Sepoien,
 in allen aus dreitausend Mann, die auf
 eine ziemliche Zeit mit Lebensmitteln verses-
 hen waren.

Tippu schmeichelte sich, da er eine Men-
 ge Geschütz und französische Artilleristen hats-
 te, den Ort bald zu erorbern, allein der
 Obriste schlug verschiedene Angriffe tapfer
 zurück, und hielt sich einige Monate, un-
 geachtet der Ort zuletzt fast in einen Schutt-
 haufen verwandelt, und der Vorrath an
 Lebensmitteln beynahе gänzlich erschöpft war.
 Tippu Saib verlor unterdessen, außer den
 Geübten und Verwundeten, viele Leute
 durch Krankheiten, und beynahе wäre sein
 erster General Mahomet Ally mit 5000
 seiner besten Leute zu den Engländern über-
 gegeben. Allein Tippu erfuhr es noch zeis-
 tig genug, und ließ ihn heimlich auf einem
 Spaziergange ermorden.

Unter

Unterdessen war General Coote zu Madras den 25ten Aprill 1783 gestorben, worauf General Stuart das Kommando über die große Armee übernahm. Er rückte vor Kuddalur, welches die Franzosen vor einiger Zeit erobert hatten. Die Franzosen hatten eine Linie mit verschiedenen Außenwerken um den Ort aufgeworfen, welche General Stuart mit Beystimmung seiner vornehmsten Offiziere anzugreifen beschloß.

Am 13ten Junius eroberte Obristleutnant Kelly die feindliche Batterie auf dem Berge Bandipollam, und Obristleutnant Cathcart mußte mit den Grenadieren, dem Reste des drey und siebenzigsten Regiments und zwey Bataillonen Sepoien eine Bewegung gegen den rechten Flügel machen, wobey ihn Obrist Stuart unterstützte. Sie waren bey dem Vorrücken einem heftigen Kanonenfeuer ausgesetzt, und da ohnehin der Boden sehr nachtheilig war, so brachte Obrist Stuart seine Leute in eine bedeckte Stellung, bis er die Gegend besser untersucht hatte. Der General, dem er Nachricht hiervon gegeben hatte, ließ die Reserve unter Obrist Gordon gegen den linken Flügel, und Generalmajor Bruce in der Richtung der Redoute auf den rechten Flügel vorrücken. Auf den Sandhügeln am Meere

Skiz. 4 Saml. D nahm

nahm Obristleutenant Edmonso seinen Posten mit vier Achtzehnpfündern, um die Flanken zu decken.

Als man Nachricht erhielt, daß der Redute, von der die Grenadier sehr litten, von hinten zu bezukommen wäre, erhielten die Grenadier, die Reserve und der rechte Flügel Befehl, die Kanonen unter Bedeckung zurückzulassen, und mit dem kleinen Gewehr vorzurücken. Der Befehlshaber der Artillerie mußte auf die Fronte der Redute gegen den Grenadieren über ein starkes Feuer fünf Minuten lang unterhalten, unterdessen das Obrist Gordon mit der Reserve vorrückte. Wie das Kanonenfeuer aufhörte, fing der Angriff auf allen Seiten an. Die Reserve rückte in der besten Ordnung trotz des feindlichen Kartetschen- und Musketenfeuers vor, und kam bald größtentheils in die feindlichen Verschanzungen, wo noch viele blieben.

Ein anderer Theil der Armee ward zurückgetrieben und vom Feinde eine beträchtliche Strecke verfolgt. Unterdessen brach Obrist Stuart von der Seite in die Redute, wo diese noch offen war, und rückte an einen Posten bey der Ziegeley vor, mußte ihn aber wieder verlassen, als neue Truppen vorrückten. Allein die Redute bes

haupt

haupteten die Engländer glücklich, und da sie außerdem noch einige Posten eingenommen hatten, wovon man Kuddelur übersetzen konnte, so glaubte der General bey dem Verlust so vieler braven Leute für heute genug gethan zu haben.

Die Nacht verließen die Franzosen alle übrigen Außenposten, wobey aber den Engländern drey Kanonen in die Hände geriethen. Nach den besten Nachrichten verloren die Franzosen in diesem Gefechte zwei und vierzig Offiziere, sechshundert Mann, sechzehn Kanonen und acht Pulverkarren.

Die Engländer verloren an Todten von den Europäern zehn Offiziere und 152 Gemeine, von den Sepoien fünf Offiziere und neun und zwanzig Gemeine, und an Verwundeten von den Europäern sechs und dreyßig Offiziere und 357 Gemeine, und von Sepoien acht Offiziere und 224 Gemeine. Die Belagerung von Kuddelur nahm hierauf ihren Anfang. Am 25sten thaten die Franzosen einen Ausfall gegen eine Redute, die ihnen sehr beschwerlich fiel, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Wahrscheinlich würde der Ort sich bald ergeben haben, wenn nicht General Stuart von dem am 9ten Februar

in Europa geschlossenen Frieden Nachricht erhalten hätte.

Unterdessen hatte das englische Kor in Karnatik unter dem Obristen Lang, dem der Obriste Fullerton im Kommando folgte, einige Eroberungen gemacht, die aber durch den Frieden mit Tippu Saib unterbrochen wurden, der bald nach der Ankunft der Nachricht vom Frieden in Europa erfolgte. In dem Frieden mit Tippu Saib wurden die beiderseitigen Bundsgenossen mit eingeschlossen. Tippu machte sich anheischig, innerhalb dreißig Tagen den ganzen Karnatik bis auf die Forte Amburgur und Satgur zu räumen, und in der nämlichen Zeit alle Gefangene, sowohl Engländer als Eingeborne nach dem nächsten englischen Orttern zu liefern, und sie auf Kosten der ostindischen Gesellschaft mit Fuhrwerk und Lebensmitteln zu versehen. Eben so machte sich die ostindische Gesellschaft anheischig, die Gefangenen von Tippus Truppen auszuliefern. Die Engländer versprachen ferner Dnor, Karwar und Sabaschewagada nebst den dazu gehörigen Distrikten zu räumen und die Truppen zu Wasser nach Bombay abholen zu lassen, wohin sie aber Tippu auf ihre Kosten mit Lebensmitteln versehen sollte. Sobald die Gefangenen ausgeliefert seyn würden, sollten auch alle
 übrig

übrigen Besatzungen aus Tippus Ländern gezogen, und Kanapor der dortigen Königin Ali Nadscha Bibi wieder eingeräumt werden. So wie die Engländer hiezu die Befehle erteilen, soll Tippu seine Besatzungen aus Anburgur und Sotgur ziehen, und noch vorher alle übrige Plätze, die er im Karnatik besetzt hat, den Engländern wieder überliefern, wobey sich zugleich der Nabob aller fernern Ansprüche auf dies Land begiebt.

Alle und jede, die der Nabob Tippu Saib, oder sein Vater Hyder Ally aus Karnatik hat wegführen lassen, sollen Erlaubniß haben, zurückzukommen, und der Nabob macht sich anheischig, diese Erlaubniß in allen seinen Staaten bekannt zu machen. Ferner verspricht er zum Zeichen seiner Freundschaft für die Engländer, den Beamten auf der Küste, welche den Engländern behülflich waren, zu verzeihen. Alle Handlungsfreyheiten, welche die Engländer von Hyder Ally erhielten, werden bestätigt, und außerdem soll ihnen die Faktorey zu Kallikut mit allen Vorrechten, und der zu Tellitschern gehörige Berg Dilly mit seinem Distrikte wieder eingeräumt werden.

Dieser Frieden ward am 11ten März 1784 zu Mangalor unterzeichnet, und nachher von Lippu und den drey englischen Regierungen zu Bombay, Madras und Kalkutta bestätigt.

Kurz vor Hyder Allys Tode schickte die Regierung zu Bombay ein starkes Kor unter dem Brigadier General Matthews nach der Küste Malabar, der vor Dnor rückte, und diesen Ort auch bald einnahm. Als er hier den Tod des Hyder Ally erfuhr, marschirte er nach Kundapor, welches er ebenfalls nach einem geringen Widerstande eroberte. Hierauf belagerte er Mangulor, welches am 9ten März 1783 überging. Auch das Fort ergab sich, als er eben im Begriff war, einen Sturm darauf vorzunehmen. Von hieraus rückte er in das Land Biddenor, bemächtigte sich der besetzten Pässe, und bald nachher auch der Hauptstadt Biddenor.

Da sich ein Mißverständniß zwischen dem Rathe zu Bombay und General Matthews erhoben hatte, ward diesem das Kommando genommen, und Obrist Macleod zu seinem Nachfolger ernannt, der aber auf dem Wege nach Biddenor das Unglück hatte, nebst seinen Begleitern den Maratten in die Hände zu fallen.

Als

Als Tippu Saib die Nachricht von der Eroberung von Biddendor erhielt, ließ er gleich den größten Theil seines Heeres durch den Paß Tschagama vorrücken, und folgte bald darauf selbst, um seine wichtigen Besetzungen im Lande Biddendor wieder zu erobern.

In einem Briefe vom 1sten April 1783 erwähnt General Matthews, daß Tippu Saib mit 1000 Franzosen, 12000 Mann Reiterei und eben so viel Fußvolk und einem starken Zuge Artillerie sich schon auf fünf und vierzig Meilen von Biddendor genähert habe, und im Begriff stehe, weiter vorzurücken.

Der General hatte eben eine Verstärkung von königlichen Truppen unter Capitän Berherston erhalten, als Tippu Saibs Armee vor Biddendor erschien, und um vier Uhr Nachmittags die Stadt einschloß, die sehr groß und unbefestigt ist. Der General zog sich mit seinem kleinen Heere, das aus 2000 Mann bestand, unter die Mauern des Forts, wo er bis sechs Uhr stehen blieb. Die Franzosen hatten schon eine Batterie errichtet, welche der General gleich zu stürzen beschloß. Er war nur eine kurze Strecke vorgerückt, als das 10zte Regiment und ein Bataillon Sepois Befehl

erhielt, zu seiner Unterstützung zu marschiren. Der französische Befehlshaber machte Mine zur Uebergabe, um Zeit zu gewinnen, mehr Truppen an sich zu ziehen, und als er diesen Entzweck erreicht hatte, antwortete er Kapitan Ferherston, der ihn aufforderte, lachend, er hätte geglaubt, die Engländer würden sich ergeben. Die Gassen und Häuser waren unterdessen mit Tippu Saibs Truppen angefüllt, die ein heftiges Feuer von allen Seiten anfangen, wodurch Kapitan Ferherston getödtet, und Kapitan Pyne, der ihm im Kommando des 102ten Regiments folgte, zweymal durchs Bein geschossen ward. Die Sepais, von denen viele durch Kartetschenschüsse blieben, fingen an zu weichen, und nöthigten dadurch die übrigen Truppen sich ins Fort zu ziehen. Tippu beschloß am folgenden Tage das Fort mit siebenzig Stücken, und ungeachtet rund umher Hügel lagen, von welchen es bequem bestrichen werden konnte, so hielt es sich doch bis zum 27. da Tippu den Engländern anbot, sie über Goa nach Bombay bringen zu lassen, und sie mit allen auf ihrem Marsche erforderlichen Bedürfnissen zu versehen, wenn sie ihm die Forte von Biddenor, Anampor und Kolidrug, nebst allen Waffen, Kriegsvorrath und den öffentlichen Geldern überlieferten. Der General glaubte, diese Bes-

din-

dingungen in seiner Lage annehmen zu müssen, und marschirte am 28ten Aprill aus Biddenor, nach einer benachbarten Ebene, wo die Besatzung das Gewehr streckte. Außer den obenerwähnten Bedingungen war festgesetzt, daß sowohl die Besatzung aus Biddenor als auch die Truppen aus Kollidrug und Anampor ihr Privateigenthum behalten, und zusammen nach Sadaschagur marschieren sollten, um von dort nach Bombay zu Wasser geschickt zu werden: außerdem sollte General Matthews eine Wache von hundert Sepois mit sechs und drenßig Patronen behalten, und der Nabob zu mehrerer Sicherheit der Kapitulation ihm zwey Geißeln geben. Als die Besatzung das Gewehr gestreckt hatte, ward sie gleich von einem starken Kommando feindlichen Truppen bis an einen See begleitet, der ungefähr eine halbe Meile jenseits des Thors von Onor lag. Man deutete dem General an, daß er hier die Nacht kampiren müßte, worinn er sehr ungern willigte, da er lieber noch etliche Meilen weiter marschirt wäre. Als alle Truppen angelangt waren, wurden wir völlig vom Feinde eingeschlossen, der überall Schildwachen ausstellte, die keinen vorbeý ließen. Der General erkundigte sich nach seiner Wache, erfuhr aber, daß man sie mit Gewalt entwafnet und einigen Offizieren ihr

Seitengewehr genommen hätte. Am folgenden Morgen, da wir eben marschieren wollten, ward der General nebst einigen Offizieren zum Nabob gerufen. Er nahm einige Bedienten der Offiziere mit, die den Tag vorher waren geplündert worden, indem er sich schmeichelte, ihre Sachen zurück zu erhalten. Gleich darauf ward ein guter Vorrath von Lebensmitteln zum Verkauf gebracht, woben zugleich Leute ankamen, welche die Duhlies oder Tragbetten, unter dem Vorwande abholen sollten, sie zwey Fuß länger zu machen. Sie warfen die Kranken und Verwundeten, sogar die, welchen man Glieder hatte abnehmen müssen, auf eine unmenschliche Art heraus, und ließen sie in der Sonne liegen.

Wir warteten mit der größten Ungeduld bis fünf Uhr auf die Rückkunft des Generals, da wir erfuhren, daß er mit seinen Begleitern wäre in Arrest genommen worden, so wie sie in das Audienzzimmer des Nabobs traten. Um zehn Uhr Abends wurden wir durch die Ankunft neuer feindlicher Truppen beunruhiget, die jetzt überall doppelte Posten ausstellten. Wir sahen ihre Absicht bald ein, ungeachtet man uns einbilden wollte, die ersten Posten hätten zu Mehemet Allys Truppen gehört, welche jetzt bloß abgelöst würden.

Am

Am folgenden Morgen sahen wir, daß unser Lager voller feindlicher Spione war, die unsre Leute zu bewegen suchten, unter dem Nabob Dienste zu nehmen. Der Nabob ließ sich erkundigen, wie viel Zelte wir brauchten, und zugleich sagen, daß wir hier einige Tage bleiben würden. Wir verboten die Zelte, schickten aber einige Offiziere mit einem Briefe nach Biddanor, worinn wir um die pünktliche Befolgung der Kapitulation baten, allein dieser Brief blieb unbeantwortet. Am 1sten May verbreitete sich des Morgens ein Gerücht, daß die Truppen geplündert werden sollten, welches sich auch bald bestätigte, denn um zehn Uhr war der Buzzar (Markt der Lebensmittel) weggenommen, die Wache trat ins Gewehr, und die europäischen Offiziere mußten nach dem Plage kommen, wo der Markt gehalten war, wo man sie einzeln ihrer Palankine, Pferde, Geldes, Silbergeschirrs, kurz aller Sachen von Werthe beraubte, ihre Kleider und Betten ausgenommen. Man suchte sie hieben aufsgenaueste durch, ohne die geringste Rücksicht auf Schamhaftigkeit zu nehmen. Auf die nämliche unanständige Art wurden die europäischen Soldaten, die Offiziere und gemeine Sepois, nebst ihren Frauen und Kindern, und allen zum Lager gehörigen Leuten durchsucht und geplündert. Des
Nacht

Nachmittags um vier Uhr mußten wir unter einer starken Bedeckung nach Biddanor marschieren, die Kranken und Verwundeten blieben liegen, und mußten elend umkommen. Bald darauf wurden die europäischen Offiziere mit ihren Bedienten nach Biddanor gebracht, und dort enge in den Baracken eingesperrt, worinn vorhin ein Bataillon von unsern Sepois gelegen hatte. Von der Zeit an, da man uns plünderte, bekamen wir nichts zu essen, bis den folgenden Mittag, da jeder einen Stüber und etwa ein Pfund vom größten Reife erhielt, welches ohne Unterschied für Offiziere und Bedienten die tägliche Porzion seyn sollte. Alle Bedienten bis auf einen, wurden den Offizieren genommen. Am 6ten wurden die Unteroffiziere aus Anantapor nach den Baracken gebracht, die uns erzählten, sie hätten die Offiziere und Besatzungen von Anantapor und Kulidrug in Fesseln gesehen, und alle hübsche junge Sepois aus dem dritten und funfzehnten Bataillon wären auf Befehl des Nabobs mit Gewalt unter seine Tschielabataillonen gesteckt worden.

Am 7ten kamen noch verschiedene Offiziere an, die an andern Orten in die Gefangenschaft gerathen waren, und uns erzählten, daß sie einige Tage hindurch in Fesseln gewesen wären. Heute schrieben wir

wir einen Brief, der von allen gegenwärtigen Offizieren unterzeichnet ward, an den Obristlieutenant de Cossigne, der die französischen Truppen befehligte, und stellten ihm die schändliche Verletzung der Kapitulation und die niedere Behandlung der Truppen nachdrücklich vor, und baten ihn im Namen des Königs und der ostindischen Compagnie, den Nabob dahin zu bewegen, daß er die Kapitulation hielte, oder wenigstens uns gelinder behandeln ließe. Wir schickten diesen Brief durch einen französischen Offizier ab, den wir während der Belagerung zum Gefangenen gemacht hatten, und der uns jetzt mit einem französischen Wundarzte besuchte, um sich für die Höflichkeiten erkenntlich zu bezeigen, die man ihm damals hatte wiederfahren lassen. Allein wir erhielten nie eine Antwort, und es kam nachher auch nie einer von den französischen Offizieren zu uns, so lange wir in den Baracken lagen. Wir litten hier viel an Fiebern und Durchfällen, die durch die schlechteste Nahrung und den schrecklichen Gestank des Abtritts erregt wurden. Die französischen Wundärzte wollten uns nicht helfen, und die unsrigen konnten nichts thun, da man ihnen alle ihre Instrumente und Arzneien geraubt hatte.

Heute

Heute mußte Dr. Carmichael aus Bombay auf Befehl des Nabob General Matthews besuchen, der sehr krank war. Er erfuhr, daß der Nabob gedroht hatte, den General vor eine Kanone binden und in die Luft sprengen zu lassen, wenn er nicht Befehl zur Uebergabe der Forte in den niedern Gegenden erteilte. Am Abend schickte der Nabob fünf und dreyßig kleine Vögel und einige gesalzene Fische, die unter mehr als achtzig Offiziere vertheilt werden sollten.

Am 7ten mußten wir aufbrechen, und da wir hörten, daß man uns keine Träger geben würde, so mußten unsre Bedienten die Betten nehmen, und wir packten so viel Wäsche zusammen, als wir selbst tragen konnten. So wie wir auf die Gasse kamen, nahm man uns unsre Röcke, worauf wir zwey und zwey zusammen an den Händen geschlossen und zum zweytenmale geplündert wurden. Man brachte uns darauf in ein anderes Haus, wo wir bis drey Uhr Nachmittage blieben. Da wir durch eine große Menge Volks auf diese schimpfliche Art nach dem feindlichen Lager vor dem Thore von Detry gebracht wurden, wo wir erfuhren, daß wir in dem Forte Eschettelbrug eingesperrt werden sollten. In den Baracken blieben verschiedene verwundete

bete

dese Offiziere zurück, allein Lieutenant Macdonald, der so krank war, daß er kaum stehen konnte, ward bey den Füßen hers ausgeschleppt.

Als wir am 10ten des Morgens den Marsch antraten, erhielt jeder ungefähr anderthalb Groschen zum täglichen Unterschalt. Wir marschirten ungefähr funfzehn Meilen, wobey einige Offiziere, die vor Hitze und Durst nicht fort konnten, mit Schlägen und Kolbensstößen angetrieben wurden. So oft wir uns einem Dorfe näherten, wurden Hörner geblasen und die Trommeln gerührt, um die Einwohner herbeyzulocken. Wir setzten unsern Weg auf diese elende Art bis Simoga, einer sechzig Meilen ostwärts von Biddanor an einem Flusse gelegenen Festung fort. Zuweilen erhielten wir, wenn es dem Befehlshaber der Wache gefiel, Träger für unsre Betten und Kleidung, auch ward unser täglicher Gehalt auf einen Fanam erhöht. Wir hatten hier zwar einen Kastrag, allein dem ungeachtet leistete man zwey Offizieren, die am Sonnenstich litten, nicht die geringste Hülfe. Wir verlohren hier drey Offiziere, wovon einer deutlich an der folgenden untermwegs erlittenen Behandlung starb. Fähndrich Gilkin blieb verschiedene Stunden an der Leiche des Lieutenant Elements geschlossen,

fen, der am Sonnenstich starb. Lieutenant Sutton bekam einen Magenkrampf mit so heftigen Zuckungen, daß der Lieutenant Reddin, der an ihn geschlossen war, beynahe den Arm zerbrochen hätte; und als dieser mit Erlaubniß seiner Wache, sich die Eisen losmachte, wollte man ihn an einem Baume aufhängen, weil Tippu Saib befohlen hätte, jeden aufzuhängen, der nur den geringsten Versuch machen würde, sich in Freyheit zu setzen; allein auf unser flehentliches Bitten kam er mit einigen Hieben davon. Lieutenant Sutton erholte sich in einigen Stunden, ungeachtet man ihr nicht die geringste Hülfe leistete. Des Abends um zehn Uhr entstand ein heftiges Gewitter mit einem starken Plazregen, wobey die armen Kranken viel litten, da wir unter freyem Himmel lagen. Einige von diesen näherten sich einem Feuer, das die Wache nach dem Gewitter angezündet hatte, allein sie wurden bald mit Kolbenstößen zurückgewiesen. Von hier ab wurden wir den 15ten nach Duvor, einem Orte am östlichen Ufer eines reißenden Flusses geführt, wo man uns zum erstenmale unter Dach brachte. Fähndrich Codogan, der sehr krank war, und sich auf seiner Tragmatte nur etwas umsehen wollte, erhielt hier von einem Träger einen Schlag auf den Kopf, daß er bald darnach starb. Die Leiche ward nackt
ausge-

ausgezogen, und in ein Loch beym Flusse geschmissen. Am 21sten März kamen wir mit langsamen Märschen nach Tschitteldrug, einer starken Bestung, an dem Ende einer Reihe Berge, die sich in einer großen Ebene erheben, 128 Meilen von Biddanor. So wie wir uns dem Orte unserer Bestimmung näherten, ging man etwas gelinder mit uns um, und die Kranken erhielten Ochsen zum Reiten, wofür wir einen Theil von unsern noch übrigen wenigen Kleidungsstücken hingaben. Man führte uns im Triumph durch eine Menge Volks nach dem Audienzsaale, wo wir bis vier Uhr Nachmittags blieben. Man nahm uns unsre Bedienten, und ließ fünf Offizieren nur einen. Hierauf wurden wir in zwey Truppe getheilt, und durch zehn starke Thore auf den Gipfel eines der höchsten Berge geführt, wo man uns in zwey abgesonderte Gebäude einsperrte. Man plünderte uns hier zum drittenmale, worauf uns die Eisen von den Händen genommen und dafür an die Füße gelegt wurden. Wir hatten den ganzen Tag nichts zu essen bekommen, und erhielten erst spät am Abend Reis, Wasser und Holz zum kochen. Den folgenden Morgen mußten wir alle unsre Messer und Papiere abgeben, doch lies man uns ein paar Bücher, die wir mitgebracht hatten. Wir bekamen eine Handmühle, Reis zu

Skiz. 4. Saml. P mahlen,

mahlen, welches in der Folge unsere Haupt-
 beschäftigung ward. Um zehn Uhr kam ein
 Bramin, der jedem einen Groschen und etwa
 ein Pfund vom größten Reis reichen ließ,
 welches unser täglicher Gehalt seyn sollte.
 Unsere Bedienten bekamen aber nur sechs
 Pfennig. Außerdem erhielten wir Holz zum
 Kochen, und man errichtete einen Markt für
 uns, wo wir alles bekommen konnten, nur
 kein Fleisch nicht. Bis jetzt waren wir enge
 im Hause eingeschlossen, allein man sagte uns,
 daß ein Abtritt auf dem äußern Hofe angelegt
 werden sollte. Wie dieser fertig war, erhiel-
 ten immer zwey zugleich Erlaubniß hinzugehen.
 Am 4ten Junius ließen wir uns vom Befehls-
 haber etwas Fleisch ausbitten, weil es unsers
 Königs Geburtstag wäre, der denn auch groß-
 mützig genug war, uns ein kleines mageres
 Schaaf zu einem ungeheuren Preise zu schicken.
 Am 8ten zog man uns auch das Holz ab, und
 nöthigte uns, es in Zukunft zu kaufen, womit
 die Hälfte unsers geringen Gehaltes verlohren
 ging. Wir baten flehentlich um Arzeneyen
 für unsere Kranken, erfuhren aber, daß der
 Nabob schlechterdings verboten hätte, uns
 welche zu liefern. Am 13ten gingen drey
 Frauen, die wir bey uns hatten, nach dem
 Markte, wo schöne gefalzene Fische seyn soll-
 ten. So wie sie sich aber nur blicken ließen,
 wurden sie mit vieler Härte durchsucht, eini-
 ger noch bisher versteckten Pagoden beraubt,
 und

und nach einer Stunde ins Gefängniß zurückgebracht. Am 15ten nahm man uns unsern Markt, so daß wir von nun an nichts mehr, als saure Milch, Salzgallerte, Zamariniden und Loback zu kaufen bekommen konnten. Um Mitternacht starb Sergeant Dobbes an einem Fieber. Als wir dem Wordie Walla, der uns zweymal täglich überzählte, dies bekannt machten, so gab er uns zur Antwort, wir sollten eine Grube mit unsern Nägeln im Gefängnisse machen, und ihn dar in begraben. Nach vielen demüthigen Bitten aber ward der Leichnam in eine Matte gewickelt, und von unsern Bedienten aus dem Gefängniß getragen, wo man ihm einen Strick um den Hals band, und ihn so fort schleppte. Am 20sten nahm man uns auch unsere saure Milch, so daß uns nichts als Reis in Wasser gekocht übrig blieb. Man nahm uns sogar einige Zwiebeln, eben wie wir sie ans Essen thun wollten. Diese Härte machte uns für unsere elenden Kranken sehr besorgt. Der schreckliche Gestank, den der innere Abtritt verbreitete, vermehrte unser Elend sehr. Die Kranken hatten nicht Kräfte nach dem äußern zu gehen, und die Gesunden wurden, sobald es dunkel ward, nicht mehr hinausgelassen. Unsere Küche, die so wie der Abtritt, in unserm Gefängnisse lag, verbreitete des Tages über einen unerträglichem Rauch, und des Nachts konnten wir uns vor

Ratten, Wanzen, Flöhen und andern Ungeziefer nicht bergen. Bey allen diesem Elende, und der übermüthigen Bewegung unster Feinde, konnte bloß die Hofnung einer zukünftigen Rache unsern Muth erhalten. Am 29. starb Lieutenant Paterfon, und noch ehe der Körper kalt war, nahm man alles weg, was ihm gehörte, und drohte, alle strenge zu bestrafen, die das geringste von seinen Sachen verbergen würden.

Unterdesen horchten wir fleißig an der Thür, und erfuhren oft sehr erfreuliche Nachrichten von dem Fortgange, den die Waffen der Engländer gegen den Nabob hatten, die von den Schildwachen bald bestätigt, bald widersprochen wurden. Wir erfuhren von diesen, daß die übrigen europäischen Gefangenen im Forte eben so behandelt würden, als wir, die Sepoten bekämen aber nur so viel, als unsere Bedienten, und mußten dabey täglich an den Bestungswerken arbeiten. Des Nachts würden ihnen Eisen an die Beine gelegt, und die Hände auf den Rücken gebunden. Man hatte ihnen außerdem verschiedentlich gedroht, sie aufzuhängen, wenn sie nicht in die Dienste des Nabobs treten wollten. Allein sie verwarfen alle diese Anträge mit Verachtung, ungeachtet man sich viele vergebliche Mühe gab, sie zu überreden, daß die englischen Offiziere selbst Dienste genommen hätten. Diese
Treue

Treue unsrer braven Sepoten trug nicht wenig dazu bey, unsern Muth zu stärken.

Am 3ten Julius wurden Dr. Carmichael die Fesseln abgenommen, weil er zu dem Befehlshaber geführt werden sollte, der plötzlich krank geworden war. Der Doktor ward gut bewirthe, und sollte bey dem Befehlshaber bleiben, welches er aber abschlug, und lieber ins Gefängniß zurückkehrte. Er blieb jedoch in der Folge von seinen Fesseln befreyt, wie ihm der Befehlshaber versprochen hatte. Am 11ten starb Lieutenant Anchenbick am Durchfall. Wir gaben uns viele Mühe, ihn von seinen Fesseln zu befreien, allein dies geschah nicht eher, als wie er schon mit dem Tode rang, da ein Grobschmid ihm trotz allen Vorstellungen die Fesseln abschlagen mußte, wodurch der arme Mensch in seinen letzten Augenblicken noch schrecklich gequält ward. Am 7. August hörten wir die erfreuliche Nachricht, daß sich eine maratrische Armee mit einem Korps Engländer der Festung näherten, die sich bald dadurch zu bestärken schien, daß man uns fragen ließ, ob jemand von uns sich nicht aufs Bombenwerfen und Raketenmachen verstünde; welches wir alle verneinten. Bald darauf sollten wir auf ansehnliche Bedingungen beym Nabob Dienste nehmen, welches wir aber mit Verachtung abschlugen. Am 27sten erfuhren wir, daß ein Stillstand zwischen

ſchen der oſtindiſchen Geſellſchaft und Tippu Saib geſchloſſen wäre. Am Abend ward uns dieſe Nachricht förmlich durch den Buriach Meir (Stadtschreiber) beſtätigt. Wir erhielten einen Markt, und täglich ſechs Pfennig Zulage. Allein am 1ſten September ward uns beydes wieder genommen. Am 5ten October bekamen wir unfre Zulage wieder und einen Markt, worauf wir Gemüſe, Zitronen, Taback, Weizenmehl und verſchiedene andre Bedürfniſſe kaufen konnten. Am 20. erſchien der Schreiber wieder, allein bloß um ſich zu erkundigen, ob jemand von uns Flintenſteine, Papier, oder Bleystifte machen könnte, und verſprach allen große Belohnungen, die darin Unterricht geben wollen.

Am 5ten November ſtarb Dr. Carmichael zum allgemeinen Leidweſen. Die Witterung an der Seeküſte war zwar ziemlich mild, und der Monſon eben nicht heftig, allein da unſer Dach nicht recht dicht war, ſo entſtand durch die beſtändige Feuchtigkeith ein ſchleichendes Fieber, das viele von uns angrif. Am 4ten December hatten unfre Bedienten beym Waſſerholen zum erſtenmale Gelegenheit, Nachricht von den Gefangenen im andern Hauſe einzuziehen, wodurch wir zu unſerm Vergnügen erfuhren, daß nur drey davon geſtorben wären. Am Weihnachtstage war man beſonders gütig gegen uns, und brachte uns verſchiedene Schaafſe zum Kauf, die wir für uns
von

von unserm Gehalte ersparten Gelbe kauften. Am 3ten Jenner starb Lieutenant Drew, bey welcher Gelegenheit wir erfuhren, daß unsre Todten in einen Abgrund geworfen würden, wo sie Tigern und Gniern zur Speise dienten. Vom 1oten an ward täglich Fleisch zu Markte gebracht, und uns erlaubt, des Tages über auf dem Vorhofe spazieren zu gehen, woraus wir sicher auf den Frieden schließen konnten. Am 23. März wurden uns endlich unsre Fesseln abgenommen, und wir erfuhren, daß wir in etlichen Tagen völlig würden in Freyheit gesetzt werden, welches auch am 25ten geschah. Man führte uns auf einen freyen Platz vor dem Gefängnisse, wo wir bald unsre Mitgefangene aus dem andern Gebäude entdeckten, und trotz den Bajonetten unsrer Wache, uns ihnen in die Arme stürzten. Wir wurden bald darauf nach der Korscherie, (dem Hause, wo alle öffentliche Geschäfte verhandelt werden) gebracht, wo wir noch viele Gefangene von andern Koren antrafen. Wir bekamen auch hier unsre Bedienten wieder. Wir sollten hier anfänglich wieder zwey und zwey mit den Händen geschlossen werden, allein da wir unser Ehrenwort gaben, uns gut zu betragen, und für die Aufführung unsrer Truppen zu stehen, so erließ man uns diese Schande. Allein die Soldaten mußten es sich schlechterdings gefallen lassen. Wir erfuhren hier von unsern Bedienten, daß einige von unsern Sklavenjungen aus dem Ges-

fängnisse wären weggeführt worden, und forderten sie zurück, worauf man uns aber antwortete, daß sie alle gestorben wären.

Da wir völlig abgerissen waren, so baten wir um etwas Vorschuß auf Rechnung der ostind. Gesellschaft, worauf wir zur Antwort erhielten, daß ein Buchschie (Zahlmeister) uns begleiten, und uns mit allem notwendigen versehen würde. Wir blieben in der Kotscherie bis vier Uhr Nachmittags, da wir nach dem Begräbnißplatze, anderthalb Meilen vom Forte, marschieren mußten. Wir erzählten uns hier einander unsre Leiden, und erfuhren, daß die übrigen Offiziere eben so behandelt worden waren, als wir. Die Herren Brunton und Gordon, die zu Seringapatam in die Gefangenschaft geriethen, wurden anfänglich nicht geschlossen und sehr gut behandelt. Allein man entdeckte, daß sie an Lord Macartney und an uns schreiben wollten, worauf sie ebenfalls geschlossen und in ein dunkles Zimmer gesperrt wurden. Die Thür dieses Zimmers ward täglich nur einmal geöffnet, und sie bekamen nichts als den Kehricht von Reis zu essen.

Am 26. gab man uns unser voriges Maas an Reis und nur sechs Pfennig auf den Tag. Wir gaben unser Erstaunen hierüber zu verstehen, und erfuhren, daß Tippu Saib befohlen habe, uns gerade nur so viel zu reichen, als uns gegen das Verhungern sichern könnte, weil die Kommissarien von Madras nichts für uns

uns ausgemacht hätten. Wir erfuhren heute durch einen Sepoy, daß der Befehlshaber zu Tschitteldrug funfzehn Trommelschläger und Sklaven, zehn europäische Soldaten und drey und zwanzig Sepoien, die besonders eingesperrt waren, zurückbehalten hätte, und sie jetzt für todt ausgäbe. Es stießen auch heute und am folgenden Tage einige europäische Soldaten und Sepoien zu uns, die großmüthig genug waren, uns etwas Geld zu schicken, das sie gerettet hatten, als sie in die Gefangenschaft geriethen. Wir erfuhren, daß die Sepoien eben so hart gehalten waren, als die unsrigen, wodurch viele starben. Den Europäern begegnete man größtentheils besser, an einem Orte ausgenommen, wo sie täglich nur einen Eier schlechten Reis und sechs Pfennig bekamen. Für diese letztern kauften sie sich Stücke von gedörrten Schaafhäuten, wornach sie aber so heftige Durchfälle bekamen, daß 117 von 230 starben. Sie durften sich hier auch in vier Monaten weder waschen noch kämmen. In einigen Gefängnissen, wo Europäer und Sepoien zusammensaßen, ersparten sich diese letztern etwas von ihrem elenden Gehalte, um für die Europäer Fleisch zu kaufen, weil diese sonst nicht gut fertig werden könnten, und als sie den Marsch antraten, nahmen sie auch die Turnister der Engländer, weil diese nicht so sehr an die Hitze gewöhnt waren, als sie.

Am 28. bekamen wir Tragbetten für die Kranken, die aber nur vier Fuß lang, und überhaupt so schlecht waren, daß, wer nur noch halb kriechen konnte, keines anzunehmen wagte. Am 28. traten wir unsern Marsch nach Aufkotta an, wo uns die englischen Kommissarien übernehmen sollten. Wir mußten immer des Tages marschieren, und unsre Wache hielt die verschiedenen Partheyen sorgfältig von ein ander. Da wir sahen, daß wir die Beschwerden des Marsches bey bloßem Reife nicht würden ertragen können, so baten wir den Aufseher des Marktes, uns auf Kredit zu bezahlen, und versprachen, zu Aufkotta für eine Pagoda (zwen Rthlr.) vier wieder zu geben. Er schien ungern dareinzu willigen, setzte aber den Preis aller Lebensmittel so hoch, daß wir für vier Pagoden höchstens den Werth einer halben Kupie (acht Groschen) erhielten. Am 8. April trafen wir zu Sieragunie die Kommissarien an, wovon der erste, Herr Sadlier uns aber mit solcher Härte begegnete, daß er gar fragte, wovon wir unsre Marktschulden zu bezahlen dächten. Diese Härte von einem Landsmanne, der der erste Zeuge unsers Elends war, kränkte uns mehr, als alle Härte des Feindes.

Am 12. erreichten wir endlich Aufkotta, nach einem Marsche von sechzig Meilen, auf welchem wir aber nur zwey Europäer verlohren. Wir trafen hier Lieutenant Dellas mit einem Kommando von Madras an, der uns die
größ-

größten Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnungen gab. Wir wurden hier eigentlich erst der Aufsicht eines Braminen Biem No übergeben, weil alle englischen Gefangenen erst zu Bellur ausgeliefert werden sollten. Wir erhielten hier aber alle Freyheiten, den Soldaten wurden die Fesseln abgenommen, ungeachtet der Nabob es verboten hatte. Nach einigen Tagen kam auch Kleidung für die Offiziere und etwas Geld für alle Truppen an. Als endlich auch die übrigen Gefangenen von Seringapatam und Bengalur ankamen, traten wir an der Zahl 180 Offiziere, 900 europäische Soldaten, 1600 Sepoien und etliche hundert Bedienten unsern Marsch nach Bellur an, wo wir am 25. Apr. völlig ausgeliefert wurden.

Wir erfuhren hier, daß die meisten europäischen Gefangenen, einige ausgenommen, die zu Biddanor fassen, eben so behandelt waren als wir. Den Sepoien ward überall mit gleicher Härte begegnet. Dren Offiziere und über 200 Soldaten und Matrosen wurden beschnitten und gezwungen, Dienste zu nehmen. Alle Handwerker von Weißen und Schwarzen wurden wider ihren Willen zurückbehalten, welches auch mit den meisten Trommelschlägern und Pfeifern und einigen Weibern und Kindern der Fall war. General Matthews und neunzehn englische Offiziere, von verschiedenen Korps wurden vergiftet. Der Bruder des Generals und Lieutenant Woldon wurden

zu Biddanor aus dem Forte geholt, in einem Kerker ermordet, und ihre Kleidungsstücke den folgenden Morgen verkauft. Der Nabob hatte auch schon Befehl ertheilt, alle englische Offiziere zu ermorden, welches aber durch den Frieden verhindert ward. Einige Tage vorher, ehe die Offiziere von Biddanor marschirten, wurden alle Befehlshaber der Sepoien von Bambay weggebracht, ohne daß man je weiter ein Wort von ihnen gehört hätte. Wahrscheinlich wurden sie ermordet, wie man ihnen oft drohte, da sie keine Dienste nehmen wollten.

Alle diese Grausamkeiten des Nabobs müssen in der Brust eines jeden Britten den Wunsch zur Rache erregen, der sich hoffentlich nicht verlieren wird, bis er völlig befriedigt worden.

Auf der andern Seite wäre zu wünschen, daß die Regierung zu BOMBAY auf Belohnungen für die Leiden der Truppen, und vorzüglich der braven Sepoien dächte, damit es nicht den Anschein gewinnen möge, daß alle Menschlichkeit den Orient verlassen habe.





und die ...

in ...

...

...

...



94 A 9740 (3/4)

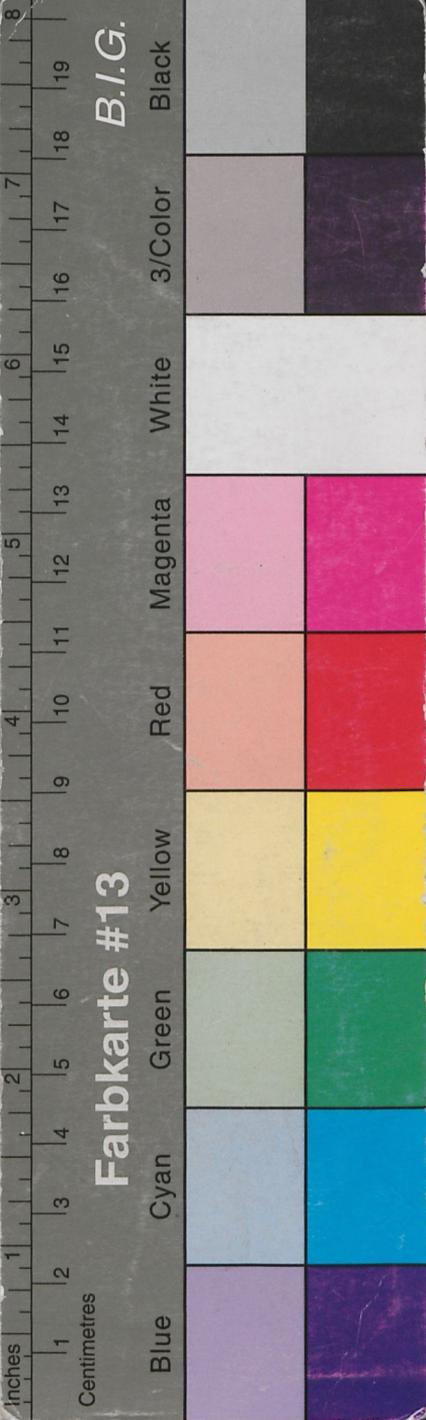
ULB Halle

3

000 245 097







Skizzen
aus dem
Leben und Karakter
großer und seltener
Männer
unserer und älterer Zeiten.

Zum Behuf der Nachahmung und Veredlung
guter Herzen in der Jugend.

Vierte Sammlung.

Quedlinburg und Blankenburg,
bey Friedrich Joseph Ernst
1788.